Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

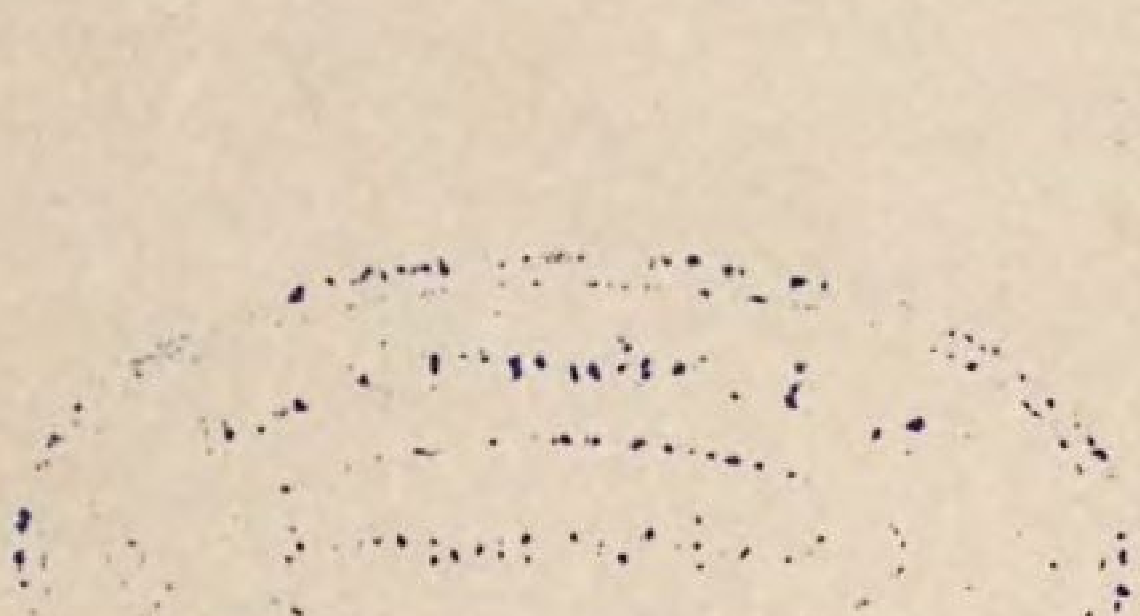
Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16 Maximiliansplatz 16.





Aus meinem Kriegstagebuche.

Erinnerungen

an Schleswig-Holstein 1864

von

[arl]

C. Bunge,
Hauptmann z. D.

[1888]

Rathenow.
Verlag von Max Babenzien.

Die vorliegenden Aufzeichnungen sind in treuer, dankbarer Erinnerung an den unvergeßlichen Ober-Befehlshaber der Königlich Preußischen und Kaiserlich Oesterreichischen Truppen im Schleswig-Holsteinischen Feldzuge von 1864, Seine Königliche Hoheit den hochseligen Prinzen Friedrich Karl, dem erlauchten Sohne desselben

Seiner Königlichen Hoheit dem

Prinzen Friedrich Leopold von Preußen

in tiefster Ehrfurcht unterthänigst gewidmet

von

Dem Verfasser.

Vorwort.

Die vorliegenden Aufzeichnungen können und sollen selbstverständlich nicht im Entferntesten einen kriegsgeschichtlichen Werth beanspruchen.

Dieselben haben allein den Zweck, jetzt, nachdem ein Vierteljahrhundert verflossen ist, in belletristischer Form dem Volke, und namentlich der reiferen Jugend jene bewegte und ereignißreiche Zeit in Erinnerung zu bringen.

Sie sollen dadurch an die ersten Großthaten unserer braven und ruhmreichen Armeė nach einer sehr langen Friedensperiode erinnern, die das Vorspiel bildeten zu den weiteren welterschütternden Ereignissen, welche, unter der glorreichen Führung unseres hochverehrten, heißgeliebten und unvergeßlichen Helden-Kaisers Wilhelm I., unserem theurem Volke schließlich die so lange und so heiß ersehnte Einigkeit und die ihm gebührende hohe und mächtige Stellung unter den Völkern der Erde errangen.

Sie sollen daran erinnern, daß auch im tiefsten langjährigen Frieden immer und immer die angestrengteste Thätigkeit und Arbeit, das eifrigste Streben in der Armee gewaltet hat, um sich auf der Höhe der jeweiligen Zeit zu halten und allen, auch den höchsten Anforderunngen zu jeder Zeit und an jedem Orte voll und ganz genügen zu können. Den ersten Anlaß zur Aufzeichnung meiner Erinnerungen gab mir der Umstand, daß mir, bei meiner Rückkehr aus dem Feldzuge, von Mutt

und Schwestern ein sehr schön ausgestattetes Album, mit der in Gold gestickten Aufschrift „Erinnerungen an Schleswig-Holstein 1864", und mit folgenden von meiner lieben, theuren Mutter selbst gedichteten Widmung überreicht wurde:

Groß ist die Zeit! Wir beten an im Staube,
Und schauen auf zu dem dort über Sternen,
Der seine Menschen trägt und schützt und leitet,
Auf alle liebend sieht, die Nahen, wie die Fernen!

Er hat auch Dich durch Kampf und Graus geleitet,
Voll Gnad' erhört der treusten Liebe Flehen,
Hat über Dich den Fittig ausgebreitet,
Wir dürfen dankend auf zum Himmel sehen.

Noch lebst Du, wandelst froh auf Gottes Erde,
Glorreiche Siege hast Du mit erfochten,
Hast oft dem grausen Tod in's Aug' gesehen,
Um's Haupt den blut'gen Lorber Dir geflochten.

Was Du gedacht, gethan, geseh'n, empfunden,
In diesen erderschütternd großen Tagen,
Das mögen diese Blätter einst bekunden,
Das sollen sie noch späten Enkeln sagen;

Das mögen sie im trauten Heimathskreise,
Wenn uns're Arme Dich umschlungen halten,
Auch uns vertrau'n, daß heiß im Dankgebete,
Die Hände all' wir dann zusammen falten.

Und rufen: der in Todes-Nacht und Grauen
Ihn treu beschützt, von Deinem Himmel oben
Willst mild Du uns'res Dankes Thränen schauen,
Bis wir mit reinern Zungen einst Dich loben!

Carl Bunge.

Wenn man das langweilige und eintönige Leben der Offiziere in einer kleinen Garnison früher kannte, wenn man erlebt und gesehen hat, in welche Thätigkeit und Aufregung dieselben schon bei dem Ausrücken zu einfachem Friedens-Manöver versetzt wurden, dann kann man sich vielleicht annähernd einen Begriff machen von der Emsigkeit, der Aufregung und dem Jubel, die beim Aussprechen der Mobilmachung, vor dem Ausmarsch zum ersten ernsten Waffengange unter denselben herrschen.

Es ist dann nicht nur die Aussicht auf interessantere Thätigkeit, nicht nur die Aussicht auf Abwechselung in dem einförmigen Garnisonleben, auf freies Herumtummeln in fremden schönen Gegenden und auf gute Quartiere, sondern hier sind es ganz andere Gefühle, welche die Brust eines jungen Offiziers höher schlagen machen, welche die angestrengteste Thätigkeit, die größte Aufregung und den hellsten Jubel in einem ganzen Offizierkorps hervorrufen. Der junge Offizier lernt sich zum ersten Male ordentlich fühlen, seine Brust schwillt von dem anregenden und erhebenden Bewußtsein, jetzt einmal ernstlich zeigen zu können, was er gelernt, jetzt endlich einmal alle die Wünsche, die er als frischer Knabe bei der Geschichte von den Heldenthaten der Väter, als junger Soldat bei dem Studium der Kriegsgeschichte und bei den, das junge Soldatenherz anregenden Felddienstübungen und Manövern bewegt hat, in Erfüllung gehen zu sehen.

Seine frische Jugendkraft möchte überschäumen, und seine von Begeisterung und Liebe für König und Vaterland, von Ehrgefühl und Thatendurst erglühende Seele sieht sich schon

hineinversetzt in das heißeste Kampfgetümmel, er sieht seine Heldenbrust bereits geschmückt mit Orden und Ehrenzeichen, und das schnellste Avancement scheint ihm nun nicht fehlen zu können. „

Mit solchen und ähnlichen Gefühlen begrüßten denn auch wir in einer kleinen Garnisonstadt des Oderbruchs, zu Anfang Dezember des Jahres 1863, den Mobilmachungs-Befehl gegen Dänemark.

Obgleich Anfangs nur ein kleiner Theil unserer großen Armee, die 11. Infanterie-Brigade, das Zietensche Husaren-Regiment und einige Batterien der 3. Artillerie-Brigade, als Bundeskontingent, mobil gemacht wurden, entwickelte sich in unserer Garnison, die zu gleicher Zeit Kreisstadt war, das bunteste Leben. Alle Hände regten sich! Die Kommandos zum Einholen und Wegbringen der Reserven, zum Transport von Pferden und allem möglichen Kriegsmaterial gingen und kamen, die bestaubten Munitions- und Gepäck-Wagen wurden aus den Schuppen geholt, gereinigt, geschmiert und bepackt, neue Kleidungsstücke wurden verpaßt und mit allen anderen Feldbedürfnissen, wie Schanzzeug, Verbandzeug, Munition 2c. an die Mannschaften ausgegeben. Ein großer Pferdemarkt wurde ausgeschrieben, kurz unser friedliches Landstädtchen hatte mit einem Schlage das Aussehen eines Heerlagers erhalten.

In unserem Kreise herrschten Freude und Aufregung, jede Zeitungs-Nachricht wurde verschlungen, jede an den Regiments-Kommandeur einlaufende Depesche brachte uns von Neuem in Aufruhr, und als nun endlich am 12. Dezember Abends der Oberst mit der Botschaft, daß am 14. nun wirklich ausgerückt werden sollte, in unser Kasino-Lokal kam, wollte der Jubel kein Ende nehmen und wir alle tranken begeistert auf unseren geliebten König und Herrn und auf einen frischen, fröhlichen Krieg!

Am 13. wurden noch große Musterungs-Appells abgehalten, um in den mobilen Kompagnieen die gesammte Ausrüstung noch einmal bis aufs kleinste Titelchen zu prüfen, und dann ging's an das Abschiednehmen. Den bekannten und befreundeten Bürgern wurden die Hände geschüttelt, und unter heiteren Scherzen die wunderbarsten Versprechungen gemacht; gefangene Danskis wollte man im Bauer schicken, schwedische Bärenjäger, von denen ja in allen Zeitungen gefabelt wurde, an einem

durch die Nase gezogenen Ringe mitbringen und andere Scheußlichkeiten ausführen. Die verheiratheten Offiziere und Unteroffiziere verlebten den Abend mit ihren Frauen, in ihren Familien, die jungen Offiziere und Soldaten nahmen Abschied von den jungen Schönen des Städtchens, und versuchten die reichlich fließenden Trennungs-Thränen zu trocknen mit Versprechungen ewiger Treue und schöner Geschenke, die ängstlichen Gemüther zu beruhigen mit der Versicherung, daß ja nicht jede Kugel treffe und anderen Trostesgründen. Später trafen sie sich noch bei einem Glase Wein oder Bier und verlebten den letzten Abend in der liebgewordenen Garnison in heiterem, gemüthlichem Geplauder mit Freunden und Bekannten. Auch wir saßen bis tief in die Nacht hinein im Hotel zusammen und waren mit unseren Freunden vom Civil, die uns um unsere schönen Aussichten beneideten, bei einem Glase Wein fröhlich und guter Dinge. Die Unterhaltung war lebhaft und heiter bis wir uns in rosigster Laune trennten und Jeder sein stilles Lager aufsuchte, um noch einmal im warmen, behaglichen Bett zu träumen von eisigen Winternächten, von Hunger, Durst und allen möglichen Mühseligkeiten, aber auch von frischem Kampfgewühl, von Heldenthaten, Ruhm und Ehre!

Am anderen Morgen, noch im Dunkeln trat das Bataillon an, umgeben und begrüßt von der ganzen Bevölkerung der Stadt und Umgegend. Jeder wollte doch den Verwandten, den Freund oder Hausgenossen noch einmal sehen, bevor er fortzog nach dem rauhen Norden, in den kalten Tod. Das Händedrücken, Umarmen und Verabschieden wollte kein Ende nehmen, bis die Alles übertönenden und überwindenden Kommandorufe die Leute in die Glieder riefen und allem Abschiednehmen ein Ende machten. Das Kommando „Still gestanden“ tönte laut durch die Menge, der Oberst sagte in kurzen, kernigen Worten der Bürgerschaft „Lebe wohl“, und schloß mit einem kräftigen Hurrah auf unseren geliebten König und Herrn, in welches die umstehende Menge begeistert einstimmte. Dann ging es unter den frischen Klängen des Preußenliedes hinaus in die Welt, umgeben und begleitet von der bewegten Bevölkerung, von Tücherwehen, Hochrufen, von Glück- und Segens-Wünschen. Manches Auge sah sorgenvoll und thränenfeucht den kräftigen Gestalten nach, manches Herz schlug bang der dunklen Zukunft entgegen, manches Gebet für die Erhaltung

des Sohnes, des Gatten, des Bruders, des Geliebten stieg wohl hinauf zum Throne des unerforschlichen Lenkers der menschlichen Geschicke.

Die begleitende Menge verlor sich jedoch bald, da ein tüchtiger Landregen, vermischt mit Schneeflocken und von eisigem Winde getrieben, den Marsch keineswegs angenehm machte. Aber trotz des tollen Wetters waren unsere Leute vergnügt und heiter, und unter munteren Liedern und komischen Scherzen der Berliner Jungens wurde der erste Marsch zurückgelegt. Das schlechte Wetter hielt leider an bis wir am dritten Tage vor den Thoren Berlins ankamen, wo wir uns mit den anderen Bataillonen des Regiments vereinigten, und dann unter dem Jubel der Bevölkerung in die Residenzstadt einmarschirten. An dem Denkmal Friedrichs des Großen marschirten wir bei Sr. Majestät dem Könige vorbei, welcher darauf eine begeisternde Ansprache an das Regiment hielt. Wir wurden einquartiert und genossen noch einmal gründlich die Annehmlichkeiten des großen und schönen Berlins. Am nächsten Abend 8 Uhr wurden wir auf dem Hamburger Bahnhof, bis wohin wir uns durch unabsehbare Menschenmassen, unter endlosem Jubel, Hurrahrufen und Lärmen wahrhaft quetschen mußten, eingeschifft und führte uns das Dampfroß über Wittenberge, wo in der Nacht gehalten wurde, um bereitgehaltenen Kaffee einzunehmen, unserer ernsten Bestimmung entgegen. Wir fuhren bis Hagenow, wurden hier im Namen des Großherzogs von Mecklenburg durch einen mecklenburgischen Stabsoffizier begrüßt und durch ein reiches Gabelfrühstück regalirt, wonach wir dann vom schönsten Wetter begünstigt unseren weiteren Vormarsch antraten.

Wir marschirten durch die freundlichen Städte Hagenow und Wittenburg und bezog meine Kompagnie das saubere Dorf Bodin als Kantonnement. Wir hatten einen interessanten Marsch, auf dem, trotz des winterlichen Gewandes der Gegend, sehen konnten, wie schön und üppig das mecklenburgische Land ist. Prachtvolle Buchenwaldungen wechselten ab mit ausgedehnten Wiesen und Weideflächen und dazwischen lagen breite Strecken des schweren und fruchtbaren Ackerbodens. Die Dörfer sahen sauber und einladend aus, die Bauerngehöfte lagen meist einzeln von Gärten und schönen Bäumen umgeben. Die Einwohner, die an der Dorfstraße vor den Häusern stehend

uns freundlich und neugierig anstaunten, sahen kräftig und bieder aus, und machte die ganze Gegend einen durchaus wohlhäbigen Eindruck. In Bodin sollte ich denn auch bald in meinen Wirthsleuten, die neben einem einträglichem Müllergeschäft den kleinen Gasthof des Dorfes besaßen, zwei echte biedere Mecklenburger, von echtem Schrot und Korn kennen lernen. Dieselben nahmen mich und einen bei der Kompagnie stehenden Offiziersaspiranten überaus freundlich und gastlich auf, und boten was Küche und Keller nur hergeben wollten, um uns auf gut mecklenburgisch zu bewirthen. Trotz unserer jungen Soldatenmagen und ihrer besten Leistungen, war es doch meist kaum möglich ein Lächeln der Zufriedenheit auf dem gutmüthig, freundlichen Gesichte unserer biederen Wirthin hervorzurufen, und wenn mal einer von uns Beiden nicht so recht ordentlichen Appetit entwickelte, was jedoch nur äußerst selten vorkam, grollte die gute Alte den ganzen Tag. Jedenfalls waren wir vorzüglich hier aufgehoben, und ganz damit einverstanden, daß unser Aufenthalt hier sechs Tage währen sollte.

Unser Kantonnements- und äußerer Dienst bekamen hier schon einen ganz kriegerischen Anstrich, um die Leute, namentlich die wieder von Neuem zu der Truppe eingezogenen Reservisten, an den ernsten Felddienst zu gewöhnen. An den Dorfausgängen wurden Doppelposten ausgestellt, und Patrouillen gingen nach allen Himmelsgegenden in das Land hinein, wie wenn wir uns bereits in Feindes-Land befänden. Weite Uebungsmärsche wurden ausgeführt und tüchtig in den Bataillonen exerzirt, trotz grimmiger Kälte und steten starken Schneefalls.

Am 24. Dezember, dem Weihnachts-Heiligabend, nahmen wir Abschied von unseren freundlichen Wirthen und marschirten weiter. Wir kamen nach Mellin ins Quartier, einem armseligen, nur aus wenigen Gehöften bestehenden Dorfe, ich speziell bei einem kleinen Hofbesitzer. Die Leute waren willig und gefällig, aber kaum beleckt von Europens Kultur, so daß ich mich recht unbehaglich fühlte, als ich den mir angewiesenen Wohnraum betrat, denn Zimmer war es nicht zu nennen, und daran dachte, daß ich hier den heiligen Abend, den ersten heiligen Abend unter fremden Menschen, in fremdem Lande verleben sollte. Wo waren die schönen Träume der letzten zu Haus verschlafenen Nacht, von guten Quartieren geblieben? Das Haus war ein kleineres der gewöhnlichen mecklenburgischen

Bauernhäuser, aus einem länglichen Viereck von Fachwerk bestehend, mit einem hohen, spitz zulaufenen Strohdach gedeckt. Die mächtigen hölzernen Balken liegen frei, die Zwischenräume sind mit Lehmschlag ausgefüllt, außen oberflächlich geglättet und übertüncht. Schornsteine sind nicht vorhanden, der Rauch zieht durch die lange Tenne ab. Das Haus bildet gleichzeitig Wohnung für die Menschen, Stallung für das Vieh und Korn- wie Futter-Speicher. Eine weite Thorfahrt führt zur Diele, welche als großer Flur und Tenne den Hauptwirthschaftsraum des Hauses bildet. Auf beiden Seiten derselben befinden sich die Viehstände, aus denen die, an nach der Diele offenen Krippe stehenden Pferde und Kühe die Köpfe heraussteckten, während Schafe und Schweine in Bretterabschlägen von Brusthöhe untergebracht sind. Im Hintergrunde der Diele am Hintergiebel des Hauses befinden sich Wohnräume und Küche mit offenem Herde, in welcher meist ein in einem eiseren Ringe an der Wand hängender mächtiger Kienspan brennt. Die kleinen trüben Fenster der Wohnräume, aus kleinen meist grünlichen in Blei gefaßten Scheiben bestehend, gehen meist nach dem Giebel hinaus, und geben nur wenig Licht. Die Betten sind auch hier schon häufig, wie in Holstein kojenartig an die Wände des Zimmers angebaut und geben jedes für 3—4 Personen Raum. Riesige Kachelöfen von braunen Thonkacheln verbreiten eine drückende Hitze in den kleinen und niedrigen Räumen, und die Abends angezündeten schlechten Talglichter, oder kleinen Oellampen, auf welchen ungereinigtes Rüböl gebrannt wird, verbreiten Geruch und Dunst, an den sich die Lunge eines gewöhnlichen Menschenkindes nur sehr schwer und erst nach und nach gewöhnen kann.

Das Möblement des mir angewiesenen Raumes bestand in einer Reihe großer Laden oder Truhen, die an den Wänden herumstanden, einem Brettertisch, der wohl einstmals mit brauner Oelfarbe angestrichen gewesen und zwei ebensolchen Schemeln ohne Lehne. Bald nach meinem Eintreten brachte mir mein Wirth in höchst eigener Person das Mittagessen, das in Rosinensuppe, einem sehr fetten Kartoffelkuchen und einem großen Stück noch fettigeren resp. talgigeren Hammelbratens bestand. Der Ueberbringer dieser Herrlichkeiten setzte sich neben mich, anscheinend um mir die Honneurs zu machen, und nöthigte mich unausgesetzt und dringend zum Essen,

während er sein Taschenmesser herausholte und dasselbe längere Zeit auf seiner mit einer glänzenden Kruste bedeckten Lederhose wetzte, um mir dann Brod damit abzuschneiden. Alles andere hätte ich lieber thun mögen als essen, machte aber, um den alten gutmüthigen und freundlichen Mann nicht zu beleidigen, einen muthigen Angriff, kniff die Augen zu, bat Zunge und Magen um Verzeihung und hieb ein. Es wollte jedoch absolut nicht rutschen, es war mir nicht möglich, und suchte ich den guten Alten dadurch zu beruhigen, daß ich ihm sagte, nach einem so anstrengenden Marsche, wie wir ihn heute gehabt hätten, könne ich nie gleich stark essen, ich würde das aber am Abend nachholen. Er beruhigte sich denn auch, ging hinaus und kam gleich wieder zurück mit einem Glase und einer Flasche Rothwein, die für die erwartete Einquartierung eigens aus der Stadt geholt war, und schenkte mir sofort ein Glas ein. Ich verlangte nun, daß er auch für sich ein Glas holen sollte, damit wir zusammen anstoßen könnten, was er denn auch freudig grinsend that. Der Wein war gehörig sauer aber doch trinkbar und war der Alte sehr erfreut darüber, daß ich ihn lobte und zwei Gläser davon trank. Dann schützte ich aber Dienst vor und ging ins Dorf auf die Suche nach einem Gasthof, um wenigstens ein Glas Bier zu bekommen. Aber auch das war vergeblich, außer einem fuseligen Schnaps und ganz abgestandenem selbst gebrauten Braunbier war nichts Genießbares zu haben. Jetzt war guter Rath theuer und in heller Verzweiflung wandte ich mich wieder meinem elenden Quartiere zu, nahm den letzten Rest meines Lebensmuthes zusammen und setzte mich, um auf andere Gedanken zu kommen und meine Weihnachtsstimmung nicht ganz zu verlieren, an einen langen Brief nach Hause, nach der theuren Heimath, wo ich ja heute die ganze Familie um den lieben, alten, 90jährigen Großvater versammelt wußte, um im hellsten Weihnachtsjubel das schönste Familienfest zu feiern, dessen wir Deutsche uns erfreuen. Ich dachte und lebte mich so in meinen Brief hinein, daß ich die ganze Umgebung mit ihrer Misere vergaß und mir mein trostloses Schicksal erst wieder klar wurde, als ich den Brief geschlossen und zur Beförderung zum Feldwebel getragen hatte. Arg verstimmt und gelangweilt durch die Dorfstraßen schlendernd und überlegend, wie ich nun wohl den sonst so schönen Abend verbringen soll, begegnet mir der Premier=

Lieutenant der Kompagnie, dem in seiner ebenfalls trübseligen Stimmung der helle Gedanke gekommen war, nach dem eine gute Stunde entfernten Städtchen Gadebusch zu fahren, oder, wenn wir keinen Wagen bekommen sollten, zu gehen, und war eben auf dem Wege zu mir, um mir diesen Vorschlag zu machen. Ich stimmte natürlich begeistert zu, wir fanden bald einen bereitwilligen Bauer, der uns fahren wollte und traten, nachdem wir unsere Mäntel geholt, froh und heiter die Fahrt an mit der Hoffnung, in dem dortigen Hotel noch andere Kameraden zu treffen, da Gadebusch vom Regiments- und Bataillons-Stab und unseren drei anderen Kompagnien belegt war. Wir fanden denn auch richtig dort schon eine größere Gesellschaft von Regiments- und Artillerie-Kameraden um eine herrlich duftende Punschbowle versammelt vor und wurden freudig begrüßt. Bei gemeinsamem Abendessen und mehrmals neugefüllter Punschterrine verlebten wir einen sehr vergnügten Abend, bei welchen wir wiederholt, in heiteren Trinksprüchen und gegenseitigen Erzählungen, unserer Lieben in der fernen Heimath gedachten.

Erst gegen Mitternacht kamen wir wieder in Mellin an, und legte ich mich, in meinen Mantel und meine Reisedecke gewickelt, neben mein Bett auf den Fußboden, dies harte Lager dem neben mir aufgerichteten Bettthurme vorziehend. Ich schlief bald ein, erwachte am anderen Morgen mit Schmerzen in allen Gliedern, die aber auf dem Marsche, bei herrlichem frischen Winterwetter sehr bald wieder verschwanden.

Am ersten Weihnachtstage kam ich mit Premier-Lieutenant B. zusammen in ein gutes und vor Allem äußerst sauberes Quartier beim Schulzen des großen und reichen Dorfes Törber, und am 26. Dezember, dem 2. Weihnachtsfeiertage, rückten wir in die schöne alte Hansastadt Lübeck ein.

Wenn auch bei unserem Einmarsch durch das alte, an Ritter- und Kaiser-Zeit erinnernde Thor sich eine große Menge Menschen auf den Straßen tummelte und auch viele Fenster mit Schaulustigen besetzt waren, so merkten wir doch Nichts von freundlichem Empfang. Nur die Neugierde hatte die Menschen an die Fenster und auf die Straße getrieben. Es machte sich sogar eine gewisse Mißstimmung gegen uns bemerklich und wurden wir theilweise mit recht bangen und mißtrauischen Blicken gemustert. Lübeck gehörte ja auch zum deutschen Bunde, diesem herrlichen

thatenreichen Institute, welches so lange Jahre seinen hemmenden, erlahmenden und erschlaffenden Einfluß auf alle deutschen Stämme geltend gemacht hat. Es gehörte zu jenem Bunde, welcher seinen Gliedern systematisch Mißtrauen und Haß gegen das frisch und kräftig vorwärts strebende Preußen einimpfte, und sich mit allen Kräften bemühte, die Bestrebungen Preußens zur Selbstständigkeit und Kräftigung Deutschlands lahm zu legen. Auch jetzt konnte ja dieser Bund zu keinem bestimmten Entschlusse kommen, sodaß sich Oesterreich und Preußen endlich entschlossen, die Angelegenheit allein und selbstständig zu regeln, damit den armen deutschen Brüdern in Schleswig-Holstein endlich Schutz und Recht, und dem übermüthigen Dänemark ein kräftiges: „Bis hierher und nicht weiter" zugerufen wurde. Aber schon bevor die beiden Großmächte zu einem selbstständigen Vorgehen sich entschlossen hatten, wurde Preußen von den anderen Bundesgliedern gemißtraut und die Bevölkerung Mecklenburgs, der Reichsstädte Hamburg und Lübeck und ganz besonders Holsteins und Lauenburgs war zum großen Theile der Ueberzeugung, wir seien nur gekommen, um die freiheitlichen Bestrebungen und die Demonstrationen gegen die dänische Regierung zu unterdrücken und die Herzogthümer zu zwingen, sich ruhig und willenlos wieder dem alten Zwingherrn zu beugen. „Bismarcker" wurden wir genannt, und sollte dies damals in den Augen der aufgeregten Menge wahrlich kein Schmeichelname sein.

Diesen Gefühlen angemessen war denn auch unser Empfang. Wir marschirten nach dem Marktplatz und hier in Parade bei unserem Brigade-Kommandeur und den Spitzen des Lübeck'schen Kontingents vorbei und suchten dann unsere Quartiere auf. Die meisten Offiziere waren von ihren Quartiergebern, die sich auch sonst nicht weiter um sie kümmerten, in Hotels ausgemiethet, denn nur ganz vereinzelte der besseren Familien hatten ihre Einquartierung im eigenen Hause behalten. Ich lag im Hotel de l'Europe und mußte überaus hohe Preise für Frühstück und sonstige kleine Bedürfnisse bezahlen. Im Laufe des Tages rückten auch noch die 3. Husaren und eine Abtheilung Artillerie in Lübeck ein. Am zweiten Tage fand bei der Parole-Ausgabe eine allgemeine Vorstellung unter den Offizieren statt und wurde dann, im Verein mit dem Lübeckschen Offizierkorps, in dessen elegant und bequem eingerichteten Kasino ein gemeinsamer Mittagstisch eingerichtet, so daß wir uns bald heimisch in dem

neuen Verhältnissen fühlen lernten. Trotz der Anfangs anscheinend sehr unsympathischen Stimmung der Bevölkerung gegen uns sah man denn auch bereits am zweiten Abend fast keinen Soldaten auf der Straße ohne Begleitung seines Wirthes oder gar schon einer liebenswürdigen weiblichen Begleitung seine Promenade machen. Ganz besonderen Eindruck hatten die rothen Zietenhusaren auf den weiblichen Theil der Einwohnerschaft gemacht und fast jeder dieser schmucken Reiter führte am Abend stolz sein Mädchen am Arm spazieren. Ueberhaupt stellte sich sehr bald ein freundlicher und wärmerer Verkehr zwischen Soldaten und Einwohnerschaft her, denn unsere Berliner haben ja ein gefälliges Wesen, finden sich schnell in neue Verhältnisse, sind gutmüthig und schließen sich leicht an.

Lübeck ist eine sehr schöne alte Stadt und macht mit ihren breiten Straßen und mittelalterlichen Patricierhäusern mit hohen Giebeln, die häufig überreich mit architektonischem Schmuck versehen sind, einen sehr wohnlichen und wohlhäbigen Eindruck. Die Stadt hatte damals ungefähr 32 000 Einwohner und einen sehr lebhaften und ausgedehnten Handelsverkehr, der sich besonders am Hafen bemerkbar macht, da Lübeck doch einen der Hauptstapelplätze für den Verkehr mit der Ostsee bildet. An hervorragenden Bauten sind namentlich das alte Rathhaus und die Kirchen zu nennen, unter denen sich besonders die in den Jahren 1286—1310 erbaute Marienkirche auszeichnet. Sie ist in reinem altgothischen Styl erbaut, hat zwei 430′ hohe Thürme und ist im Innern in drei Schiffe eingetheilt. Mehrere künstlich ausgeführte Kapellen, berühmte alte Gemälde, wie „Christi Einzug in Jerusalem“, die „Grablegung Christi“, beide von Overbek, schöne alte Grabdenkmäler zieren das stolze Gotteshaus. Hochaltar und Kanzel von schwarzem Marmor sind ein Paar der ältesten Meisterwerke deutscher Skulptur. Auch ein kunstvoll gearbeitetes großes Uhrwerk mit heraustretenden Aposteln und Glockenspiel, und eine große prachtvolle Orgel sind noch besonders erwähnenswerth. Besonders interessant ist auch das große, alterthümliche, bereits oben erwähnte Rathhaus. Aus rothen und schwarzen Backsteinen erbaut und im Jahre 1517 vollendet, macht es mit seinen Thürmchen und Nischen, Vorbauten und eigenthümlichen Fenstern einen grotesken und imposanten Eindruck. In demselben befindet sich der Hansasaal, in welchem die Versammlungen der Gesandten von 85 zum Hansabunde gehörigen Städten abgehalten wurden.

Ganz besonders zu erwähnen ist der riesige, schon im 13. Jahrhundert angelegte Rathskeller mit seinen weiten Räumen, in welchen verschiedene Restaurants eine fröhlich zechende Menge versammeln. Namentlich herrscht hier zur Weihnachtszeit ein ausnahmsweise buntes Treiben, zu welcher dort die verschiedensten Kauf-, Schieß-, Würfel-Buden aufgeschlagen und alle möglichen Sehenswürdigkeiten in den weiten Kellerräumen zur Schau gestellt werden. Im Verein mit Musikkapellen, Drehorgeln und fröhlich hin und her wogenden Menschen herrscht ein buntes Durcheinander. Für uns Binnenländer hatte der Keller eine ganz besondere Anziehungskraft in Gestalt einer sehr behaglichen Weinstube, in welcher neben herrlichen Tropfen auch stets die prachtvollsten, frischesten Austern zu haben waren, welche uns in dieser Qualität und bei dem verhältnißmäßig billigen Preise ganz etwas Neues waren. Wir führten im Allgemeinen ein sehr behagliches Leben und schwelgten in den Genüssen der reichen Seestadt, lernten uns sehr bald wohl und heimisch hier fühlen, wozu auch ein leidlich gutes Theater seinen Theil beitrug.

Auch in dienstlicher Beziehung gab es angenehme Abwechslung. Wir machten Felddienstübungen, die in dem noch fremden und unbekannten von Knicks und Hecken durchschnittenen Terrain sehr belehrend für uns waren, und führten Uebungsmärsche in die Umgegend aus, von denen mir namentlich einer, der Marsch nach Travemünde, wo ich zum ersten Male das Meer sah, besonders interessant war. Die Ostsee war durch einen gewaltigen Gewittersturm bedeutend aufgeregt und bot uns bei trübem dunklem Wetter, vom Leuchtthurm aus, einen großartigen Anblick dar. Am fernen Horizonte zeigten sich einige Schiffe, die dem sicheren Hafen zustrebten und kaum von den sich von der dunkelen schwarzblauen Fluth scharf absetzenden weißen Wellen-Kämmen zu unterscheiden waren. Ich konnte mich von dem neuen majestätischen Anblick garnicht losreißen und war schmerzlich berührt, als das Kommando zum Antreten für den Rückmarsch ertönte.

So brachten wir denn fast 4 Wochen unter lauter neuen Eindrücken, bei reichlichem Amüsement und immer froher, heiterer Stimmung in dem schönen Lübeck zu, während der stolze Bundesrath berieth und stritt über Kompetenzfragen und andere nebensächliche Dinge und in der Hauptsache natürlich wieder zu keinem Entschluß kommen konnte. Die dänische Regierung

gierung kam der Forderung des Bundes, die dänisch-schleswigsche Verfassung vom 18. November 1863, durch welche das Herzogthum Schleswig ganz von Holstein getrennt und dem dänischen Staate vollständig einverleibt werden sollte, aufzuheben nicht nach, England machte Vermittlungs-Vorschläge, der Herzog von Augustenburg machte seine Erbansprüche geltend und die Angelegenheit kam nicht von der Stelle. Unter dem 7. November war in der Bundes-Versammlung bereits die Exekution beschlossen und wurde von da ab eine sächsisch-hannoversche Division (Sachsen: 3 Bataillone Infanterie, 1 Jägerbataillon, 4 Schwadronen und 2 Batterien; Hannoveraner: 2 Bataillone Infanterie, 1 Jägerbataillon, 3 Schwadronen und 2 Batterien), unter dem Königlich-Sächsischen Generallieutenant von Hake, mobil gemacht und an Holsteins Grenzen, in Hannover und Oldenburg versammelt.

Am 24. rückten diese Truppen, ohne Widerstand zu finden, in Holstein ein, da die Dänen, durch die Warnungen anderer Mächte bewogen, Holsteins Besetzung nicht als Kriegsfall anzusehen, ihre Truppen überall zurückgezogen. Am 31. Dezember zogen sie auch von Rendsburg ab, welches von den Sachsen sofort besetzt wurde. Eine österreichische Reserve-Brigade, 5 Bataillone Infanterie, 1 Batterie, unter Generalmajor Graf Gondrecourt besetzte Hamburg, unsere 11. Infanterie-Brigade, unter Generalmajor von Canstein, Lübeck. Auch beide letzteren Brigaden wurden dem Oberkommando des Generals von Hake unterstellt.

Die Forderung der Großmächte, auch Schleswig zu besetzen, wenn Dänemark nicht binnen kürzester Frist die dänisch-schleswigsche Verfassung aufhöbe, wurde in der Bundes-Versammlung vom 14. Januar mit 12 gegen 7 Stimmen verworfen und so erklärten denn die Ersteren, indem sie dies Ergebniß sehr bedauerten, in ihrer durch die Verträge von 1851—52 erwachsenen Sonderstellung und wegen der großen Dringlichkeit der Angelegenheit, die Geltendmachung jener Verträge in die eigene Hand nehmen zu müssen und machten beiderseits größere Truppen-Abtheilungen mobil. Am 16. Januar übergaben die Gesandten Oesterreichs und Preußens dem dänischen Kabinet die Ultimatforderung, die November-Verfassung aufzuheben, und als derselben nicht Folge gegeben wurde, reisten sie ab. England machte noch immer Vermittelungs-Vorschläge und wollte noch eine sechswöchentliche

Frist für Dänemark erzielen, aber Preußen und Oesterreich gingen darauf nicht ein. Frankreich verhielt sich ganz neutral, Schweden hatte nur fromme Wünsche für seinen lieben Nachbar, und Rußland, das wohl noch zu sehr an den Folgen seiner polnischen Kämpfe zu tragen hatte, bekümmerte sich gar nicht um die Angelegenheit. Oesterreich und Preußen blieben bei ihrer Ansicht und zogen größere Truppen-Abtheilungen zusammen, zunächst ungefähr 60,000 Mann.

Oesterreich beorderte das neu formirte 6. Armeekorps, zu welchem die bereits in Hamburg stehende Brigade Gondrecourt gehörte, und bestand dasselbe aus 16 Bataillonen Infanterie, 4 Bataillonen Jäger, 10 Eskadrons, 6 gezogenen Batterien, 2 Brücken-Equipagen, 2 Pionier-Kompagnien, 1 Genie-Kompagnie, zusammen 26,303 Mann, 4818 Pferde und 48 Geschütze. Preußen bildete aus der 6. brandenburgischen und der 13. westfälischen Division ein mobiles Armeecorps, welches durch ein 2. Pionier-Bataillon und eine 2. Pontonkolonne verstärkt wurde. Es bestand aus 24 Bataillonen Infanterie, 1 Bataillon Jäger, 25 Eskadrons, 17 Batterien, 2 Pionier-Bataillonen, 2 Pontonkolonnen, 1 Avantgarde-Brücken-Train, zusammen 32,433 Mann, 11,935 Pferde und 96 Geschütze. Die zur 6. Division gehörige Brigade Canstein stand, wie wir oben gesehen, bereits in Lübeck. Gleichzeitig wurden auch die neu errichteten 4 Garde-Regimenter auf den Kriegsfuß gesetzt.

Dem Bundestage erklärten die beiden Großmächte, daß sie weder die Bundes-Commissarien, noch die Bundestruppen in Holstein hindern wollten, sondern nur den Durchmarsch durch Holstein verlangten. Die Brigaden Canstein und Gondrecourt schieden aus dem Verbande der Exekutions-Truppen und erhielten vorläufig den Befehl, bis Plön und Neumünster vorzurücken.

Unter dem 21. Januar richtete der Minister-Präsident von Bismarck eine Depesche an den Bund, in welcher er nochmals betonte, daß die Regierungen Oesterreichs und Preußens bei ihrer Ansicht verharrten, dieselbe zur Durchführung bringen und ihre vereinigten Truppen in das Herzogthum Schleswig einrücken lassen wollten.

Zum Oberbefehlshaber des alliirten Heeres wurde der Feldmarschall Freiherr von Wrangel, zum Kommandeur des preußischen Korps General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl, Königliche Hoheit, des österreichischen Feldmarschall-Lieutenant

Freiherr von Gablenz ernannt. Die kombinirte preußische Garde-Division, unter dem General-Lieutenant von der Mülbe, wurde dem österreichischen Korps zugetheilt. Das letztere wurde binnen 8 Tagen, in 54 Eisenbahnzügen über Berlin nach dem Kriegsschauplatz befördert und in Preußen die Augmentation der 5 alten Garderegimenter, des Garde-Jäger- und -Schützen-Bataillons, der Infanterie- und Jäger-Bataillone der V. Division und des IV. Armeekorps und der Batterien des Garde-, IIr. und IV. Armeekorps befohlen.

Das dänische Heer, welches dem Einmarsch der Verbündeten entgegentreten sollte, hatte eine Stärke von ungefähr 60,000 Mann und stand unter dem Befehl des Generals de Meza, eines tüchtigen, im Felde erprobten Soldaten. Er beabsichtigte den Verbündeten den Hauptwiderstand durch die Besetzung und Vertheidigung der Danewerks-Stellung entgegen zu setzen, die seit alten Zeiten durch eine lange, von Osten noch Westen sich erstreckende, und, unter Zuziehung der Schlei und Eider, die Ost- mit der Nord-See verbindende Reihe von Wällen und Schanzen gebildet wird. Dieselbe war jetzt neu hergestellt, auf das Beste armirt und bot so eine starke und schwer anzugreifende Vertheidigungs-Stellung dar.

Am 21. Januar, dem Datum der oben angeführten Depesche Bismarcks an den Bund, begann der Durchmarsch der Verbündeten durch Holstein und zwar der Oesterreicher von Hamburg, der Preußen von Lübeck aus.

Auch wir verließen an diesem Tage Lübeck und marschirten, von einer großen, herzlich Abschied nehmenden Volksmenge begleitet, durch Oldenburgisches Gebiet in Holstein ein, und kamen am 24. nach Preetz, einem aufgeregten und antipreußischen Städtchen, in welches wir unter holsteinischen und schwarz-roth-goldenen Fahnen einmarschirten und sehr kühl aufgenommen wurden. Mein Quartierwirth war ein eifriger Augustenburger und versuchte denn auch in einem bald angesponnenen Gespräch mir gegenüber seine Ansichten gegen Preußens Politik und Bismarcks Ideen eifrig zu entwickeln. Ich erklärte ihm sehr deutlich und kurz, mich mit solchen Auseinandersetzungen verschonen oder mein Zimmer verlassen zu wollen, welcher Aufforderung er dann auch, augenscheinlich tief verletzt, gleich nachkam, und mich dann nicht weiter inkommodirte, was mir sehr angenehm war. Den Abend verlebten wir im heiteren

Kameraden-Kreise in der Kneipe, da es den meisten ähnlich ergangen war wie mir, und waren froh, gleich am anderen Morgen dem elenden Neste und seinen ungastlichen Bewohnern wieder den Rücken kehren zu können. Wir marschirten bis Molfssee bei Kiel, blieben dort bis zum 29. Januar, und machten von hier aus täglich Parthieen nach dem nahen Kiel, welches am 25. durch Theile unserer Brigade besetzt war. Die Stadt mit ihren vielen alterthümlichen Häusern und schönen Straßen, mit ihrer wunderschönen Lage, dem herrlichen Düsternbrook, einem parkartig angelegten Wäldchen mächtiger Buchen, mit der entzückendsten Aussicht auf den weiten Hafen machte einen großen bleibenden Eindruck auf mich. Auch sagte uns, nach den zum Theil recht mäßigen Marschquartieren der letzten Tage, das materiell vorzügliche Leben mit Sprotten, Austern und manchen anderen Genüssen sehr zu. Die Einwohner waren Anfangs auch kalt, zurückhaltend und verstimmt darüber, daß ihr Augustenburger noch immer nicht als Herzog anerkannt war, und daß Turner und Studenten nun nicht mehr die bewaffnete Macht spielen durften.

Am Tage der Besetzung Kiels durch unsere Truppen wäre es leicht zu einem sehr bedauerlichen Vorfall gekommen. Während das eben eingerückte Bataillon, von einer dichten Menschenmenge umgeben, noch auf dem Markte stand, um Quartier-Billets und Befehle auszugeben, wurde gleichzeitig die am Marktplatz liegende Hauptwache seitens des Bataillons besetzt. Ueber derselben wehte eine lange schwarz-roth-goldene Fahne und befahl der Kommandeur, dieselbe einzuziehen, da diese, ja leider zu so mancherlei unliebsamen Anlässen gebrauchten Farben, doch unmöglich gerade über einer preußischen Wache flattern konnten. Die mit Ausführung dieses Befehls beauftragten Soldaten mußten nach dem Boden des Hauses hinauf, waren wohl unvorsichtig beim Losbinden der langen Fahnenstange, konnten dieselbe nicht festhalten und so rasselte die deutsche Tricolore hinab auf das Pflaster des Marktplatzes. Dieser vollständig ohne Absicht und nur durch Unvorsichtigkeit entstandene Vorfall wurde von der versammelten Menge als eine absichtlich herbeigeführte Demonstration gegen das gesammte Deutschland und gegen die Freiheit der Schleswig-Holsteiner angesehen, versetzte dieselbe in Aufregung und rief einen großen Tumult hervor. Der Marktplatz stand gedrängt voll Menschen, Schützen, Turner, Studenten, die meist bewaffnet

waren, lärmten, tobten und heftige Drohungen gegen das Bataillon und gegen Preußen ausstießen, sodaß sich der Kommandeur genöthigt sah, die Menge zum Räumen des Platzes aufzufordern. Dieser zweimal, unter vorausgehendem Trommelwirbel gestellten Forderung wurde nicht Folge gegeben, sondern weiter gelärmt und getobt. Darauf gab der Bataillons-Kommandeur mit lauter Stimme das Kommando: „Still gestanden" und ließ das Bataillon laden. Die nun folgenden fest ausgeführten Griffe, das Rasseln der Kammern der Zündnadelgewehre beim Laden, die ernsten entschlossenen Mienen des Kommandeurs und des ganzen Bataillons verfehlten jedoch nicht ihre Wirkung, man sah schon jetzt eine drängende Bewegung nach rückwärts und als nun zum dritten Male die laute Forderung znm Auseinandergehen ertönte, war der weite Platz nach wenigen Minuten geräumt und nur an den Straßen-Eingängen sah man noch einzelne Gruppen, wohl innerlich grollend und murrend und auf die verhaßten Preußen fluchend. Am Abend und während der ganzen Nacht wurden alle Straßen der Stadt abpatrouillirt und am andern Tage laut Kommandantur-Befehl sämmtliche Waffen der Bürgerschaft auf dem Marktplatze abgegeben. Nun wurde die Ruhe nicht wieder gestört.

Die Truppen zogen sich nun immer dichter an der schleswigschen Grenze zusammen und unser kommandirender General, Seine Königl. Hoheit Prinz Friedrich Carl, richtete folgenden zündenden Befehl an sämmtliche Truppen unseres kombinirten Armee-Corps:

Hauptquartier Plön, den 28. Januar 1864.

„Soldaten meines Korps!

Als mir der König das Kommando über Euch anvertraute, befahl er mir in seinem Namen es Euch auszusprechen, wie er erwarte, daß Ihr unter allen Umständen Eure Schuldigkeit thun würdet.

Wenn Ihr auf dem Marsche hierher fremde Städte und Dörfer betratet, haben die Bewohner, die Euch nicht kannten, Euch gefürchtet; aber Eure gewinnende Bescheidenheit und Freundlichkeit verschaffte Euch nicht nur gute Bewirthung, sondern ließ Euch auch als Freunde von da scheiden, wo Ihr als unwillkommene Gäste eben hingekommen waret. Dies ist die Art, wie man dem preußischen Namen Ehre macht. Betragt

Euch immer und auch in demjenigen Lande so, das wir befreien werden! Die preußische Waffenehre, laßt es Euch gesagt sein, besteht darin, zu siegen, aber dem Besiegten wie einem Bruder zu verzeihen. Das ist christlich, und ein guter Christ kann kein schlechter Soldat sein. Der preußische Name hat bei den Dänen schon guten Klang. Schön ist es, wenn selbst unsere Feinde uns achten!

Soldaten! In wenig Tagen wird es sich zeigen, ob Krieg oder Friede ist. Sollte der zweite dänische Krieg beginnen, so werden wir auf verschanzte Stellungen, auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen. Aber um so herrlicher wird sich Eure Unerschrockenheit und Euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hinderniß zu überwinden wissen und keins wird uns länger aufhalten als sich's gebührt. Jene Hindernisse, bergen sie nicht denselben Feind, der es gewohnt ist, vor unseren Regimentern zu fliehen? Wohlan denn, suchen wir diesen Feind auf, widersetzen wir uns seinem Rückzuge, zerstreuen wir seine Reihen! Nach diesen Erfolgen werdet Ihr den Feind nicht zu Athem kommen lassen und ihn rastlos verfolgen, um ihn zu vernichten, ehe er auf seine Inseln entweicht. Ihr werdet daher einige starke Märsche haben, aber hernach die wohlverdiente Ruhe und gute Quartiere, Ehre und Belohnungen und das gute Gewissen gethaner Schuldigkeit.

Seit fünfzig Jahren zum ersten Mal wird Oesterreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderschaft! Welch edeler Wettstreit steht uns also bevor! Wie werden aber auch in unseren Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Westfalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern! Ihr Brandenburger, ich kenne Euch und Ihr kennt mich, und dies ist genug gesagt! Ihr Westfalen, wir kennen uns zwar noch nicht, aber um so besser vielleicht, denn keine schönere Gelegenheit, Euch schnell kennen und schätzen zu lernen, kann uns werden.

Folgen wir doch Alle derselben schwarz-weißen Fahne, gehorchen wir doch Alle demselben Könige, der uns gesagt hat, er baue darauf, daß wir unter allen Umständen unsere Schuldigkeit thun würden. Mit Gottes Hülfe werden wir sie thun! Es lebe der König! Hurrah!

Der kommandirende General
Friedrich Carl, Prinz von Preußen."

Der Feldmarschall von Wrangel hatte befohlen, daß die einzelnen Korps am 30. Januar Kantonnements bis auf eine halbe Meile an die Eider, deren Uebergänge noch durch hannöversche und sächsische Truppen besetzt waren, beziehen und die Vorbereitungen zum Ueberschreiten der Grenze bis zum 1. Februar so treffen sollten, daß es sofort ausgeführt werden könnte, wenn der Befehl dazu am Abend des 31. einträfe.

Der Feldmarschall beabsichtigte die Dannewerkstellung durch das II. und III. Korps in der Front angreifen zu lassen, während das I. Korps versuchen sollte, die Stellung bei Missunde zu öffnen, oder die Schlei an einem weiter östlich gelegenen Punkte zu überschreiten und den feindlichen linken Flügel zu umgehen.

Die Truppen wurden demnach hart an der Grenze concentrirt und in enge Kantonnements gelegt, d. h. förmlich zusammengepökelt. Unser Bataillon marschirte am 29. bei sehr strenger Kälte nach Marutendorf, einem großen Gutshofe, auf dem sich das ganze Bataillon mit einer Schwadron westfälischer Husaren einrichten mußte, so gut und so schlecht es eben gehen wollte. Da die Pferde ein sehr kostbares Material sind, müssen sie natürlich zuerst untergebracht werden und wurden dazu die warmen Ställe und Scheunenflure verwendet, während unsere armen Kerls bei der grimmigen Kälte auf dem Hofe bivakiren mußten. Es war jedoch für reichliches und gutes Essen, dicke Erbsen und Speck, gesorgt, und wenn der Soldat seinen Magen gefüllt hat, dann sieht er alle übrigen Vorkommnisse schon mit rosigerer Laune an, und so fanden sich denn auch unsere Leute schnell in ihre keineswegs behagliche Lage und suchten und fanden meist auch noch ein Unterkommen für die Nacht auf Böden und Scheunen.

Die Gutsherrschaft war nicht anwesend und so nahmen wir denn von dem wenig geräumigen Wohnhause Besitz. Im Erdgeschoß war ein großes Speisezimmer und ein ebenso großer Gartensalon, in welchem wir Jüngeren uns einquartierten, während sichs die älteren Herren in den oberen Räumen bequem machten. Alles drängte übrigens lebhaft nach dem Speisezimmer, nachdem so gut wie möglich für die Mannschaften gesorgt war, und dampfte denn auch bald ein gewaltiger Rinderbraten auf der langen Tafel, wie man einen solchen eben nur in Holstein zu sehen bekommt. Es schmeckte uns allen herrlich, leider hatte der etwas knapp bemessene Wein sehr bald seine Bestimmung

gefunden und wurden wir beiden Jüngsten mit dem Auftrag abgesandt, für weiteren Stoff zu sorgen. Die alte, sonst freundliche Wirthschafterin war in diesem Punkte sehr zähe und verschwor sich hoch und theuer, keinen Wein mehr zu haben, da die Herrschaft während des Winters stets in der Stadt wohne, rückte aber schließlich auf unser energisches Drängen noch mehrere Flaschen heraus, die oben mit Jubel empfangen wurden.

Während wir nun beim besten Schmause saßen, entstand plötzlich auf dem Hofe Lärm, der durch das Einrücken einer Batterie hervorgerufen wurde, für deren Pferde und Mannschaften auch noch Platz geschaffen werden sollte. Es war schon dunkel geworden und herrschte ein chaotisches Durcheinander auf dem weiten Hofe, da diejenigen unserer Leute, welche bereits ein Unterkommen gefunden hatten, den Artilleristen natürlich nicht weichen wollten. Aergerlich mußten wir nun vorläufig unseren duftenden Braten im Stiche lassen, um draußen Ruhe und Ordnung zu schaffen. Als dies, so gut es gehen wollte, geschehen war und die Artillerie-Offiziere sich bei unserem Kommandeur gemeldet hatten, dublirten wir die neuen Kameraden an unserer Tafel ein und in kurzer Zeit war alle Unruhe vergessen und Frohsinn und Heiterkeit herrschten an unserer Tafelrunde. Wohl oder übel, schon aus guter Kameradschaft, mußte nun nochmal ein neuer Sturm auf die Zähigkeit der Alten unternommen werden, welche die Kellerthür wie ein Cerberus bewachte. Erst als wir ernstlich drohten, den Keller mit Gewalt zu öffnen, gab sie nach und die Schlüssel an uns heraus. Zu unserer Freude fanden wir hier drei Körbe voll der schönsten Marken und nahmen uns nun, ohne unbescheiden zu sein, unseren Bedarf, sodaß die Alte, durch unsere große Mäßigkeit gerührt, schließlich ganz freundlich und zuthunlich wurde.

Da das Gut nun aber doch zu stark belegt war, hatte der Major in aller Stille noch Quartier für eine Kompagnie in dem benachbarten Klein-Nordsee machen lassen, und ließ nun die Hauptleute um dasselbe loosen. Das Loos traf unsere Kompagnie und so wanderten wir in wenig rosiger Stimmung noch in die Nacht hinaus. Es war jedoch nur ein kurzer Marsch von kaum dreiviertel Stunden und kamen wir bald nach 8 Uhr dort an, um ein sehr behagliches nettes Quartier und einen biederen Holsten als gastfreien und liebenswürdigen Wirth zu finden. Wir mußten, trotz unseres Widerstrebens,

noch einmal gut soupiren, fanden behaglich geheizte Zimmer, vorzügliche Betten anstatt der allgemeinen Streu im Gartensalon von Marutendorf und hatten somit entschieden das große Loos gezogen.

Am andern Morgen wurden Patrouillen nach der Grenze gesandt, welche die Dänen bei ihrem eifrigen Bemühen, die Eider aufzueisen, beobachteten und am 31. marschirten wir nach Neu-Nordsee, einem Gutshofe, auf welchem wieder unser ganzes Bataillon sich gemeinschaftlich mit zwei Schwadronen Zieten-Husaren einschachteln mußte. Es war bitter kalt, auf dem Hofe wurde abgekocht, aber die Leute kamen für die Nacht ziemlich gut auf Böden und zwischen den Husaren-Pferden unter. Wir 18 Offiziere schliefen in einem großen Zimmer auf gemeinschaftlicher Streu und konnten theils vor Kälte, theils vor Lärm, schlechten Witzen und dadurch erzeugten fortwährenden Lachens um die Welt nicht einschlafen. Wenn der Eine seine Witze erschöpft hatte, fing der Andere wieder an und so ging es die ganze Nacht hindurch.

Am nächsten Morgen, den 1. Februar, 4 Uhr, kurz vor unserem Ausmarsch brachte mir der Fourier drei in der Nacht mit der Feldpost für mich angekommene Kisten, eine von Muttern mit den herrlichsten Lebensmitteln, Cigarren und warmen Kleidungsstücken, und 2 vom Berliner Schneider mit Equipirungs-Gegenständen. Was sollte ich nun im Moment des Ausmarsches gegen den Feind damit beginnen? Auf dem Equipage-Wagen durfte ja nur das Allernöthigste untergebracht werden. Cigarren, Wurst und Schinken ꝛc. wurden mit den Kameraden getheilt und waren so schnell untergebracht, und die anderen beiden Kisten bat ich unseren liebenswürdigen Wirth so lange für mich in Verwahrung zu nehmen, bis ich sie mir zurückbitten würde. Um 5 Uhr rückten wir ab.

Am Nachmittage des vergangenen Tages, also am 31. Januar war vom Feldmarschall der Major von Stiehle vom Generalstabe mit folgendem Schreiben an den General de Meza nach Schleswig gesandt:

„An den Höchstkommandirenden der Königlich Dänischen Truppen Herrn General-Lieutenant de Meza, Excellenz.

Der unterzeichnete Königl. Preußische General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der vereinigten Preußisch-Oesterreichischen Armee, beehrt sich dem Höchstkommandirenden der Königlich

Dänischen Truppen im Herzogthum Schleswig ꝛc. die folgende ganz ergebenste Mittheilung zu machen:

Durch eine vom 16. Januar d. Js. von den Gesandten von Preußen und Oesterreich übergebene Note, deren Abschrift der Unterzeichnete beizufügen sich beehrt, haben die genannten beiden Regierungen an das Königl. Dänische Gouvernement die Aufforderung gerichtet, die gemeinsame Verfassung des Königreichs Dänemark und des Herzogthums Schleswig vom 18. November v. Js. wieder aufzuheben und dadurch den status quo wieder herzustellen.

Da diese Aufforderung durch eine Note des Königl. Dänischen Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten vom 18. d. Mts. ablehnend beantwortet und auch seitdem die Aufhebung der Verfassung nicht erfolgt ist, so ist nunmehr der in der gedachten Note vorgesehene Fall eingetreten, daß die beiden Deutschen Mächte sich genöthigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des status quo und zur Sicherung der vertragsmäßigen Rechte des Herzogthums Schleswig in Anwendung zu bringen.

In diesem Sinne hat der Unterzeichnete den Befehl erhalten, das Herzogthum Schleswig mit den unter seinem Kommando vereinigten preußischen und österreichischen Truppen zu besetzen und die einstweilige Verwaltung desselben zu übernehmen.

Indem der Unterzeichnete sich beehrt den Herrn Obergeneral hiervon ganz ergebenst in Kenntniß zu setzen, knüpft er daran das Ersuchen, ihn umgehend zu benachrichtigen, ob derselbe den Befehl hat, das Herzogthum Schleswig zu räumen und die Königl. Dänischen Truppen aus den Grenzen desselben zurückzuziehen.

Er ergreift zugleich diesen Anlaß, um dem Herrn Ober-General die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung auszusprechen.

(gez.) von Wrangel, Feldmarschall."

Dieses Schreiben übergab der Major von Stiehle dem General de Meza persönlich in der Stadt Schleswig, welcher über dasselbe sichtlich überrascht war. Er faßte sich jedoch schnell und gab folgende schriftliche Antwort:

„Sr. Excellenz dem Herrn General-Feldmarschall v. Wrangel.

Der Unterzeichnete, der eben so wenig das Recht der preußischen und österreichischen Truppen, irgend einen Theil

Dänischen Reiches zu besetzen, noch die Folgerichtigkeit der dem Schreiben Euer Excellenz vom 30. Januar beigefügten Dokumente nach seinem Inhalt anzuerkennen vermag, auch von seiner Regierung eine der Zumuthung Euer Excellenz ganz entgegengesetzte Instruktion hat, steht bereit, jeder Gewaltthat mit Waffen zu begegnen.

Schleswig, den 31. Januar 1864.

Ch. Julius de Meza, General-Lieutenant.

Nach Eingang dieser Antwort gab der Feldmarschall noch am selben Nachmittag an beide Korps den Befehl am anderen Morgen den 1. Februar früh 7 Uhr die Eider zu überschreiten und die ihnen entgegen stehenden Dänen zurückzuwerfen. Dieser Befehl schloß, nachdem die näheren Vorinstruktionen gegeben waren, mit den Worten: „In Gottes Namen drauf!"

In Folge dessen brachen wir am Morgen des 1. Februar, früh 5 Uhr auf und marschirten gegen die Eider, ohne daß wir untergeordnete Menschenkinder schon eine Ahnung davon hatten, daß heute nun wirklich die Operationen beginnen sollten.

Es war ein frischer Wintermorgen, der Mond sandte kurz vor dem Verschwinden sein blasses Licht wie zum Abschied auf unsere Kolonne, und wenige matt blinkende Sterne standen noch vereinsamt am Himmelszelt. Eine dünne Schneedecke bedeckte den festgefrorenen Boden und machte die Beleuchtung noch magischer. Wir waren das erste Bataillon der Avantgarde und hatten nur eine Schwadron Husaren zur Aufklärung vor uns. Der Marsch ging auf Neudorf, dem letzten holsteinischen Dorf an der Grenze und wurde hier gegen 6 Uhr Halt gemacht. Es verbreiteten sich jetzt die ersten dunklen Gerüchte, daß wir heute an den Feind kommen würden, worauf wir uns schon so lange gefreut hatten. War es nun die Ungewißheit, war es der dämmernde Morgen mit seinem zweifelhaften Licht, was ein gewisses unheimliches Gefühl verbreitete? Ich weiß es nicht, aber in mehr oder weniger unbehaglicher Erwartung standen wir auf der Landstraße, es wurde wenig gesprochen, jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Plötzlich sprengte von vorn ein Adjutant heran und brachte den Befehl zum Laden. „Stillgestanden — Bataillon soll chargiren (mit Patronen) geladen!" Diese Kommandos tönten ernst über uns dahin, und ein Jeder wurde wohl unwillkürlich von einem wunderbaren Gefühl erfaßt, als jetzt die Gewehre rasselten,

die Kammern beim Oeffnen und Schließen klapperten, als die scharfen Patronen in die Läufe geschoben wurden, die nun zum ersten Male auf das edelste Wild, auf den Menschen verschossen werden sollten. Ein wunderbares, nie vorher geahntes Gefühl war es, als man so zum ersten Male im Leben, das noch viel verheißend vor einem lag, recht ernstlich daran denken mußte, seine Rechnung mit der Erde abzuschließen und sich auf das Ende vorzubereiten, das ja jedem Einzelnen von uns in kürzester Zeit beschieden sein konnte. Auch den Kühnsten, den Tapfersten beschlich wohl das Gefühl einer gewissen Bangigkeit, ein Gefühl von Wehmuth, indem er zurück dachte an die Heimath, das theure Elternhaus, an die lieben Eltern und Geschwister, sich in Gedanken noch einmal zurückversetzend in den traulich beglückenden Familienkreis, wenn er sich die Trauer und den Schmerz der Eltern vor die Seele führte über den Verlust des Sohnes, den sie mit Mühe, mit Noth und Sorgen soweit gebracht und auf dessen helle Zukunft sie bisher mit freudiger Hoffnung und Stolz geblickt hatten. Auch der Muthigste gedenkt wohl dabei mit schwerem, bangenden Gefühl der nächsten Stunden und es ist einfach eine Lüge, wenn Jemand behauptet, daß er vor seinem ersten Gefecht, in dem Momente, der ihn zum ersten Male im Leben unmittelbar vor das Angesicht des Todes stellt, ganz frei von jeder bangen Ahnung, von jedem drückenden Gefühl geblieben sei, oder er müßte dann Nichts mehr haben in der Welt, was ihn an das Leben fesselt, er müßte keinen Menschen haben, den er liebt, von dem er sich geliebt weiß, er müßte das kindliche Gefühl der heißen treuen Elternliebe, die innige Anhänglichkeit an theuere Geschwister niemals gekannt haben.

Während wir nun das Weitere abwartend still an der Straße standen und gespannt auf jedes Geräusch im Vorterrain lauschten, wurden unsere Gedanken durch einen komischen Zwischenfall abgezogen. Ein kurzes Stück vor uns ertönte plötzlich lautes ängstliches Geschrei eines Mannes, unterbrochen von rauhen Befehlsworten und derben Flüchen, und bald darauf brachten 2 Husaren einen sich ängstlich sträubenden, in fremder Sprache jammernden Mann angeschleppt, der die lebhaftesten Betheuerungen seiner Unschuld vorzubringen schien. Die Husaren meldeten, den Mann, anscheinend mit sehr bösem Gewissen, zwischen unseren Patrouillen herumschleichend, auf-

gegriffen zu haben und übergaben ihn unserem Kommandeur als dänischen Spion. Der arme Mensch war in fürchterlicher Angst, zitterte am ganzen Körper in der Angst, womöglich gleich am nächsten Baume aufgeknüpft zu werden, und konnte sich trotz aller Mühe nicht verständlich machen, bis plötzlich ein polnischer Mann aus unserer Kompagnie heraus rief „der spricht ja polnisch." Er wurde vorgerufen und mußte den Gefangenen polnisch examiniren, der mit dankbar seligem Blick aufathmete, als er die eigene Sprache hörte und nun berichtete, daß er Reitknecht eines österreichischen Offiziers sei, sich beim Fouragiren im Dunklen verlaufen habe und von unseren Husaren für einen dänischen Spion gehalten und mitgeschleppt sei, da er nicht deutsch sprechen konnte. Er wurde nun losgelassen, bedankte sich froh bei seinem landsmännischen Retter und verließ uns, für seine Angst durch einige kameradschaftliche Schnäpse entschädigt, fröhlich und dankbar, um seine verlorene Truppe wieder aufzusuchen. Dieser Zwischenfall hatte uns wieder auf andere Gedanken gebracht und unsere frische heitere Stimmung vollständig wieder hergestellt, als bald darauf der Befehl zum Vormarsch eintraf. Zunächst marschirten wir durch einige Kantonnements der Sachsen. Durch das Geräusch der durchmarschirenden Truppen aus ihrem Schlummer geweckt, blickten dieselben mit verwunderten noch halb verschlafenen Augen auf die preußischen Kolonnen. Bald darauf kamen wir an einem sächsischen Reiterpiket vorbei, die an der Straße hielten und uns ernst und stumm nachsahen. Kurz vor der Grenze kamen uns sächsische Jäger entgegen, die am Kanal auf Feldwache gestanden hatten. Das Gewehr über die Schulter gehängt, gingen sie trübe und in sich gekehrt an uns vorüber und erregten in hohem Maaße unser kameradschaftliches Mitgefühl. Die Aermsten waren auch zu beklagen und zu bedauern, denn während sie den ganzen Winter über zwischen Schnee und Eis den anstrengenden Vorpostendienst versehen hatten, amüsirten wir und die Oesterreicher uns in Lübeck und Hamburg. Und jetzt, nun die Sache ernst wurde, gingen wir frisch vorwärts dem Feinde entgegen und sie zogen ihre Posten ein, rückten rückwärts in ihre Kantonnements, um von hinten unthätig unseren Ruhmesthaten zuzusehen. Eine derartige Lage ist die traurigste, in welche brave Soldaten ja kommen können, und bedarf es hier einer eisernen Disziplin und hohen militärischen

Geistes, um treu und ohne Murren auch ferner die schwere Pflicht zu erfüllen. Mit dem Schlage 7 überschritt unsere Spitze die Eiderbrücke, die jenseits des Flusses stehenden dänischen Vedetten jagten zurück, ihre Karabiner zum Zeichen des Allarms in der Richtung gegen uns abfeuernd, unsere Zieten-Husaren folgten ihnen freudig. Gern hätten wir den schleswigschen Boden mit kräftigem Hurrah begrüßt, aber da man nicht wußte, ob nicht etwa noch größere dänische Truppenmassen hier versammelt waren, war jedes Lautwerden streng verboten.

Der Krieg hatte begonnen! In froher gehobener Stimmung marschirten wir in den schönen Wintermorgen hinein und brannten vor Begierde bald an den Feind zu kommen, um die Gelegenheit zu finden uns des Vertrauens unseres theuren Kriegsherrn würdig zu zeigen. Auch unser verehrter Regiments-Kommandeur hatte uns eben im Vorbeireiten zugerufen: „Ich hoffe zuversichtlich, daß das Regiment sich im entscheidenden Moment daran erinnern wird, daß wir Brandenburger sind.“

Unserem Vormarsche stellte sich Anfangs außer einigen nicht besetzten Verhauen und Verbarrikadirungen in den Dorfstraßen Nichts entgegen. Beim Dorfe Lehmsiek sahen wir in der Ferne feindliche Infanterie, die gegen die sich nähernden Husaren einige Schüsse abgab, dann aber abzog. Auf der Marschstraße und in den Gräben lagen überall weggeworfene Patronenschachteln, zerbrochene Flaschen, Pfeifenköpfe und namentlich eine große Menge von Spielkarten, was uns zeigte, daß auch hier der alte Aberglaube verbreitet war, daß Spielkarten die Kugeln anziehen. Verlassene Lagerstellen, an denen voraussichtlich die Vorposten biwakirt hatten, passirten wir häufig, einzelne gestürzte und verendete Pferde lagen an der Straße und Alles zeigte an, daß kurz vor uns andere größere Truppentheile dieselbe Straße benutzt hatten.

Ohne nennenswerthen Aufenthalt ging es weiter, bis plötzlich, als der Vortrupp aus dem soeben durchschrittenen Dorfe Windeby trat, eine matte Salve aus einem vorliegenden Gehölze über denselben hinwegpfiff, ohne jeden Schaden zuthun. Die 2. und 3. Kompagnie wurden, während wir die Dorflisiere besetzten und die 4. Kompagnie als Reserve halten blieb, gegen das besetzte Gehölz vorgesandt und verjagten nach kurzem Schützen-Geplänkel die Dänen im ersten Anlauf. Wir hatten

keine Verluste, zwei Todte und sieben verwundete Dänen fielen in unsere Hände. Der Eifer unserer Leute war kaum zu zügeln, jeder hätte sich am liebsten einen Danski lebendig gefangen und sie hatten denn auch das Glück, in einer an der Lisiere liegenden unverschlossenen Scheune einen schmutzig und unordentlich aussehenden Seeländer, der sich in der Scheune verkrochen hatte, zu erwischen.

Die Kompagnieen rückten wieder in die Marschkolonne, und nach nur kurzer Unterbrechung wurde der Marsch fortgesetzt, in der Hoffnung, die abziehenden Dänen noch einmal zum Stehen zu bringen.

Kurze Zeit darauf ertönte in unserer rechten Flanke heftiges Geschützfeuer und sahen wir erst hieraus, daß wir dicht an der See am Hafen von Eckernförde waren, in welchem 2 dänische Kriegsschiffe lagen, der Thor und Esbern Snarr, die unsere marschirende Kolonne beunruhigen wollten, sehr bald aber durch zwei auffahrende Feldbatterien zu schleunigem Abdampfen genöthigt wurden.

Am Nachmittag bezog das Bataillon Kantonnements auf einem großen Gutshofe, Marienthal, gemeinschaftlich mit 2 westfälischen Bataillonen und 2 Schwadronen Husaren. Die Dänen hatten kurz vorher das Gehöft verlassen und fanden wir noch eine für die Offiziere gedeckte Tafel vor, während die Zubereitung des für sie bestimmten Diners, bei ihrem plötzlichem Aufbruch, unterbrochen war, für deren Beendigung nun aber energisch gewirkt wurde, so daß wir uns 2 Stunden nach dem Eintreffen dasselbe herrlich schmecken lassen konnten. Auch mehrere Koffer und viele Toiletten-Gegenstände waren von den dänischen Offizieren zurückgelassen und gaben Zeugniß von der großen Eile, welche sie angewandt hatten, um uns ihr schönes Quartier zu überlassen. Auf dem Hofe und in der nächsten Umgebung, wo auch noch eine Batterie aufgefahren war, herrschte ein buntes Durcheinander von Infanterie, Husaren, Kanonieren, in Hof, Park, und außerhalb waren Kochlöcher angelegt und kochten, brieten, rösteten an 100 Feuern die hungrigen Soldaten ihre eiserne Portion, denn auf dem Gute und in der Umgegend, wo die Dänen schon Wochen lang gelegen hatten, war auch nicht das Geringste mehr aufzutreiben.

Unsere Kompagnie traf das wenig beneidenswerthe Loos, für die Nacht Allarmhaus zu beziehen, und so mußten wir denn

Abends 8 Uhr aus dem behaglich geheizten Zimmer in einen kalten, zugigen Scheunenflur umquartieren, wo die ganze Kompagnie, in voller Ausrüstung, das Gewehr neben sich, auf einer großen Streu logirt wurde.

Da unser Gutshof nur 20 Minuten von der Küste ablag und dort noch immer dänische Kriegsschiffe kreuzten, und ich Pechvogel gerade du jour hatte, mußte ich alle 2 Stunden dorthin patrouilliren, um unser Detachement gegen eine etwaige Landung der Dänen und einen Ueberfall zu sichern. Es war das in der Dunkelheit und bei dem hart gefrorenen, tiefgepflügten, schweren holsteinischen Boden überaus anstrengend, und kamen wir stets vollständig durchschwitzt nach unserer Scheune zurück. Gegen 5 Uhr von der letzten Patrouille zurückkehrend, warf ich mich, um die fest schlafenden Kameraden nicht zu stören, dicht am Thoreingang nieder, um vor dem Ausmarsch möglichst auch noch einen Ruck zu schlafen.

Müde und angegriffen, wie ich war, schlief ich denn auch gleich ein. Nach einer Stunde gegen 6 Uhr wurden wir allarmirt und hatte ich mich an der zugigen Einfahrt so toll erkältet, daß ich vorläufig vollständig steif war, fast kein Glied rühren konnte und fortwährend von heftigen Schüttelfröstel befallen wurde. Es verbreitete sich auf dem Sammelplatz des Bataillons das Gerücht, wir sollten heute die Kochendorfer Schanzen nehmen, also an ein Krankmelden, wozu mir die Kameraden zuredeten, war doch selbstverständlich nicht zu denken. Mit wollte ich und sollte ich auf dem Marsche todt zusammenbrechen. Der Marsch auf den glattgefrorenen Wegen war schon für Gesunde äußerst schwierig und anstrengend und wurde mir, da sich nun auch sehr heftige Schmerzen in den Oberschenkeln einstellten, unsagbar schwer. Abwechselnd von zwei Kameraden geführt und gestützt schleppte ich mich weiter, dachte aber keinen Moment an etwaiges Ausspannen und wollte aushalten bis zum Zusammenbrechen. Als wir Kochendorf erreichten, waren die Schanzen von den Dänen geräumt, die nur einige vernagelte Geschütze in denselben zurückgelassen hatten.

Durch das gleichmäßige Marschiren wurde ich warm, und dadurch milderten sich meine Schmerzen etwas. Unser Marsch wurde fortgesetzt, aber wir hatten keine Ahnung wohin. Es hatte sich langsam ein starker Nebel gebildet, sodaß man auf 10 Schritt Entfernung Nichts sehen konnte. Beim Dorfe

Kosel stieß die Spitze auf feindliche Patrouillen, die sich aber in den Nebel hinein zurückzogen.

Wir wußten nun, daß wir nicht mehr weit entfernt von der Schlei waren, einem breiten Meeresarm, dessen Uebergänge die Dänen stark verschanzt hatten. Ruhig plaudernd weiter marschirend ertönte plötzlich vor uns ein lauter Knall und zischend und sausend flog etwas über unsere Köpfe hinweg, der erste zarte Gruß aus dem vor uns liegenden Brückenkopf von Missunde*), der in einer mächtigen Schiffsgranate bestand, die dicht über das Bataillon hinsauste und circa 100 m hinter demselben krepirte. Viele unserer Leute bückten sich unwillkürlich, als das gewaltige Geschoß über unsere Köpfe hinflog, und blickten sich erschreckt nach demselben um. Daraufhin machte unser Bataillons-Kommandeur, der bereits als österreichischer Offizier den italienischen Feldzug 1859 mitgemacht hatte und dort schwer verwundet worden war, einen schlechten Witz, indem er dem Bataillon zurief: „Wozu erschreckt Ihr Euch, Kerls, die Dänen haben ja nur Klystierspritzen, und den Hinteren werden sie von uns Preußen niemals zu sehen kriegen!" — Das ganze Bataillon lachte laut auf darüber, und im Laufschritt wurde der linke Straßengraben überschritten und in einer dortigen kleinen Boden-Vertiefung Stellung genommen, um weitere Befehle zu erwarten. Dieselben ließen denn auch nicht lange auf sich warten.

Der Hauptzweck des heutigen Gefechtes war eine gewaltsame Rekognoszierung der Dannewerkstellung, um zu erproben, ob die Dänen wirklich die Absicht hatten, diese ernstlich zu vertheidigen, und fiel die Hauptarbeit dabei der Artillerie zu, welche unsere Brigade decken und hierbei sich etwa bietende Gelegenheit zu einem Vorstoße ausnützen sollte.

Auf dem linken Flügel standen Westfalen der feindlichen Stellung gegenüber, während wir im Centrum links von der Ornumer Mühle, und das 1. Bataillon links, das 2. rechts im 1., das Füsilier-Bataillon im 2. Treffen gegen dieselbe vorgingen. Wir waren sehr schnell nnd unerwartet in ein sehr heftiges Artilleriefeuer gerathen, sodaß uns gar keine Zeit übrig blieb, über die uns drohenden Gefahren nachzudenken. Die sehr starken, am anderen Ufer der Schlei angelegten, vollständig

*) Gefecht bei Missunde. 2. Februar 1864.

sturmfreien und mit Geschützen schwersten Kalibers armirten Schanzen setzten sehr bald unserem weiteren Vorgehen ein Ziel, nur unser auf dem rechten Flügel befindliches 2. Bataillon erhielt den Auftrag, über einen todten Arm der Schlei, über brechendes Eis und unter einem mörderischen Artillerie- und Infanteriefeuer, gegen die Schanzen des feindlichen linken Flügels vorzugehen. Das Bataillon führte den schweren Auftrag unter todesmuthiger Aufopferung aus, mit Ruhe und Ordnung wie auf dem Exerzierplatze, und gingen die braven Musketiere unter schweren Verlusten bis dicht an das stark befestigte feindliche Ufer heran, ein heftiges Schnellfeuer gegen die an der Brustwehr, und in den Scharten zum größten Theil gedeckten, durch den starken Nebel noch unkenntlicher gemachte feindliche Besatzung richtend. Ein nennenswerther Erfolg konnte unter diesen Umständen natürlich nicht erreicht werden, und die Aermsten mußten unter furchtbarstem feindlichen Feuer denselben schwierigen Weg nach dem anderen Ufer wieder zurückmachen, wobei sie sehr starke Verluste hatten.

Jetzt machte sich nun aber auch unsere Artillerie bemerkbar und begann ein heftiges und anhaltendes Artillerie-Gefecht, welches einen wahren Höllenlärm verursachte. Etwa 50 Feuerschlünde waren auf beiden Seiten in Thätigkeit. Aber unsere leichten Feldgeschütze konnten den schweren Festungs- und Schiffs-Kanonen der dänischen Schanzen und den formidabelen Werken selbst gegenüber keine nennenswerthen Vortheile erreichen, besonders auch nicht, da der starke Nebel noch ein genaues Richten und Zielen verhinderte und die Dänen jede Entfernung im Vorterrain auf das Genaueste kannten. Dessen ungeachtet beantworteten unsere braven Kanoniere ruhig Schuß auf Schuß und gingen die Batterien, als sie an den aufschlagenden Flammen einiger vor den Schanzen liegenden in Brand geschossener Häuser erkannten, daß sie bisher die Entfernung zu kurz geschätzt hatten, bis auf 800 Schritt an die Schanzen heran, um so bessere Erfolge zu erzielen. Wir lagen in den Seitengräben der gerade auf den Brückenkopf zuführenden Straße und sausten die riesengroßen Granaten aus Schiffsgeschützen fortwährend dicht über uns fort, oft auch die Straße zwischen uns und das zu beiden Seiten unmittelbar anliegende Terrain aufwühlend und uns mit Steinen und festgefrorenen Erdstücken überschüttend. Auch Kartätsch- und Schrapnell-Feuer pfiff über und zwischen

uns fort. Trotzdem hatten wir fast keine Verluste, ausgenommen manche Kontusionen durch Steine und Erdstücke, die Leute rauchten ihre kurzen Pfeifen oder stillten den sich neu einstellenden Hunger aus dem Brodbeutel, und fortwährend ertönten trockene Witze aus den Reihen unserer immer fidelen Berliner Jungens, die dann tüchtig belacht wurden. Leider wurde bald unser allgeliebter Bataillons-Kommandeur durch einen von einer einschlagenden Granate aufgeschleuderten großen hartgefrorenen Erdkloß stark kontusionirt, und einer unserer Spielleute wurde schwer verwundet. Als der Major nach einiger Zeit vom Verbandplatze, gewaschen und verbunden, zurückkam, erzählte er uns, daß er in dem ganzen italienischen Feldzuge, obwohl er die Schlachten von Magenta und Solferino mitgemacht hatte, noch nicht in einem so heftigen und starken Artilleriefeuer gewesen sei, wie wir heute.

Auch unser prinzlicher Führer besuchte uns in diesem heftigen Feuer. Eine kurze Pfeife rauchend, kam er in ruhigem Schritt angeritten, sprach mit diesem und jenem, lobte unsere Ruhe und Ordnung und ermahnte zu weiterem Ausharren, wie wenn die um uns herum hersausenden Geschosse spielende Mücken seien. Unser Brigade-Kommandeur begleitete ihn.

Kurz nachdem der Prinz uns verlassen hatte, schlug eine der großen Granaten in einen dicht bei uns haltenden Zug Husaren und krepirte dort. Es war das ein fürchterlicher Anblick, sämmtliche Pferde bäumten auf, das Ganze war eine dicke Wolke von Rauch und aufspritzendem Schnee, von menschlichen Körpern und Pferden, Rufen und Wiehern und dauerte es einige Minuten, bis sich der Zug wieder geordnet hatte. Drei Pferde waren todt, viele mehr oder weniger verwundet, zwei Husaren schwer, einige leicht verwundet und dem Führer des Zuges, ein blutjunger Offizier, war die volle Granate in den Unterleib geflogen, ein Bein war ganz weggerissen, das andere hing nur noch an Fetzen und die Eingeweide hingen heraus, das Pferd lag mit zerbrochenem Rücken und der Offizier gab auch nach wenigen Minuten seinen Geist auf. Friede seiner Asche!

Dieser tief traurige Zwischenfall hatte uns Alle natürlich sehr erregt und unsere durch den Besuch des Prinzen so gehobene Stimmung wieder etwas herabgestimmt, um einem ernsten, trüben Nachdenken Platz zu machen, und still und

betrübt besprachen wir das traurige und schreckliche Ende des Kameraden.

Der nunmehr mehrere Stunden andauernde heftige Kampf und der probeweise unternommene Anlauf des 2. Bataillons unseres Regiments gegen die sturmfreien Werke der Dänen hatten die letzteren nicht zur Aufgabe der Stellung veranlassen können und war dadurch somit der Zweck unserer gewaltsamen Rekognoscirung, zu erproben, ob die Dänen mit der Vertheidigung der Dannewerke Ernst machen würden, erfüllt und sämmtliche dänischen Truppen hinter diese Werke zurückgezogen. Der Prinz befahl daher gegen 4 Uhr Nachmittags, das Gefecht abzubrechen und eine Vorpostenstellung gegen die Befestigungen von Missunde einzunehmen, was durch die 13. Division ausgeführt werden sollte. Auch dies mußte natürlich noch unter dem Feuer der Schanzen geschehen und brachte noch manche Verluste, namentlich für unser weit vorgeschobenes 2. Bataillon auf dem rechten Flügel. Aber mit Ruhe und Kaltblütigkeit hielten die letzten Abtheilungen des Regiments aus, bis Artillerie und Alles, was nicht auf Vorposten zog, abmarschirt war. Auch die Krankenträger setzten noch ihre Samariterarbeit fort und schleppten noch viele arme Verwundete nach den Verbandplätzen.

Zum ersten Male bot sich uns nun auf dem Rückmarsch der grausige Anblick eines Schlachtfeldes nach beendeter Schlacht und machte, nachdem nun der Höllenlärm des tobenden Kampfes verstummt war, in seiner ernsten Ruhe und trüben Dämmerungs-Beleuchtung einen tief ergreifenden Eindruck. Die Dunkelheit nahm zu und schauerlich hoben sich die noch zahlreichen Leichen von Menschen und Pferden von der weiten Schneedecke ab, herumliegende Trümmer von Geschützen und Fahrzeugen, zurückgelassene Ausrüstungsstücke, herrenlos umherirrende Pferde boten ein trübes Schauspiel dar und versetzten uns alle in eine tief-ernste Stimmung, und manches stumme Dankgebet für Erhaltung und Bewahrung in Tod uns Graus stieg wohl auf zu dem hohen Himmelsdome.

Bei den Verbandplätzen wurden jetzt Feuer angezündet und sahen wir im Vorbeimarsch noch die Aerzte und Lazarethgehülfen eifrig thätig bei ihrer blutigen Arbeit. Ein solcher Verbandplatz gewährt namentlich bei der hier herrschenden unheimlichen Beleuchtung auch einen tief ernsten und traurigen Anblick. Die emsigen Aerzte mit ihren Gehülfen bei ihrer

Arbeit über die armen Unglücklichen niedergebeugt, mit aufgeschlagenen Rockärmeln zwischen blutigem Stroh und zerrissenen beschmutzten Kleidungsstücken, daneben liegen auf dem Transport oder vielleicht noch unter den hilfreichen Händen des Arztes gestorbene Leichen, amputirte Gliedmaßen, Verwundete, die stöhnend und klagend noch der ärztlichen Hülfe harren; es gewährt einen schrecklichen tief traurigen Anblick, und tief werden sich diese, am heutigen Abend zum ersten Male gehabten Eindrücke in die Seelen der vorübermarschirenden jungen Soldaten eingeprägt haben.

Doch vorbei ging unser Marsch, und auf diese ernsten und traurigen Bilder folgten bald wieder heitere Scenen, zu denen die oft komischen und drolligen Begrüßungen und Neckereien zwischen unseren Leuten und den an uns zum Gros der Vorposten vorbeimarschirenden Westfalen Veranlassung gaben. So wunderbar wechselt die Scenerie im wilden Kriegsleben.

Der bald darauf an uns vorbeireitende Prinz rief den Leuten zu: „Nun, Leute, Ihr könnt Euch heute mit dem Bewußtsein schlafen legen, Eure Schuldigkeit in vollstem Maße gethan zu haben,“ und: „Dafür wollen wir immer sorgen, Königliche Hoheit! Ja, ja, ja!“ tönte aus der Kolonne zurück.

Aber aus dem Schlafengehen sollte heute noch nicht so schnell etwas werden. Unser Marsch führte durch das von Truppen und Fahrzeugen vollständig verstopfte Dorf Kosel. In den von Geschützen und Kolonnen zerfahrenen Wegen und Dorfstraßen hatten die Fahrzeuge sich festgefahren und waren zum Theil eingesunken, die abgetriebenen und kraftlosen Pferde konnten dieselben nicht mehr herausziehen, manche waren bereits vor Ermüdung gestürzt, man ließ sie, nachdem die Stränge abgehauen, einfach liegen, und so waren sämmtliche Dorfstraßen vollgepfropft und fest versperrt, sodaß es für die anmarschirenden Truppen unmöglich war, sich durchzuarbeiten. Wir steckten mitten im Dorfe und konnten, da die uns folgende Artillerie nicht wenden konnte, weder vorwärts noch rückwärts. Nothgedrungen mußte Halt gemacht werden und standen wir nun Stunden lang in Schmutz und Schlamm bis über die Knöchel zwischen schmierigen halbzerbrochenen Wagen und todtmüden Pferden. Um uns herum herrschte ein wüstes Durcheinander, ein Lärm von Kommandoworten, Rufen, Schimpfen und Fluchen, genug, es war ein schrecklicher Aufenthalt. Hunger und Durst machten sich geltend

und die auf Anstrengung und Erregung sich immer einstellende vollständige Nervenabspannung ergriff uns Alle. Ich war dem Umsinken nahe, wurde von namenlosen Schmerzen gepeinigt und konnte mich nur noch aufrecht halten, indem ich mich an einen der schmierigen Wagen lehnte oder von meinen Nachbarn unterstützt wurde. Wiederholt kam mir hier der Gedanke: Warum liegst du nicht auch still und ruhig unter den Gefallenen, erlöst von allen Leiden und Schmerzen? Nach entsetzlich langem Warten wurde gegen 12 Uhr endlich etwas Luft geschaffen und ertönte der Befehl zum Weitermarsch. Wir machten Kehrt und mußten aus dem Dorf zurückmarschiren, um uns außen herum einen Weg zu suchen, denn nach vorwärts durchzukommen war vollständig unmöglich. Bei einer am Ausgange des Dorfes festgefahrenen Proviantkolonne wurde im Vorbeimarschiren Brod empfangen, und athmeten wir erst wieder auf, als wir endlich die Landstraße erreichten. Aber auch das war doch nur eine sehr zweifelhafte Errungenschaft, denn der Marsch auf Schnee und Glatteis war mit großen Schwierigkeiten verbunden und überaus anstrengend. Viele unserer Leute hielten sich nur noch durch Schneeessen aufrecht, eine große Anzahl blieb ganz zurück, ich schleppte mich noch immer langsam mit, wußte aber wirklich nicht ob ich leben oder sterben sollte. Durch die in der Dunkelheit bei verschneiten Wegen und in dem unbekannten Terrain nicht zu vermeidenden Umwege hatten wir noch einen tüchtigen Marsch, und kamen erst nach 2 Uhr Morgens, bis zum Umfallen ermüdet und erschlafft, in dem für uns bestimmten Kantonnement, dem Dorfe Busdorf, an. Mehr todt als lebendig wurde ich nach meinem Quartier geschleppt und sofort in ein Riesenbett gepackt, wo ich dann sofort einschlief und wie ein Todter lag bis zum andern Mittag, um dann mit den fürchterlichsten Schmerzen zu erwachen. Es war mir um die Welt nicht möglich auch nur ein Glied zu rühren, und bestimmte denn auch der herbeigerufene Oberstabsarzt, nachdem er mich eingehend untersucht hatte, daß ich unbedingt ins Lazareth geschickt werden müsse, worüber ich natürlich außer mir war. Während die Kameraden vorwärts zogen in den soeben freudig begonnenen Krieg, sollte ich in's Lazareth, wurde ich zur Unthätigkeit verurtheilt. Ich konnte mich darüber gar nicht beruhigen, schimpfte wie ein Rohrsperling über den allzuängstlichen und sorglichen Doktor, und fielen mir dabei immer wieder die armen Sachsen ein,

die wir wenige Tage vorher der ihnen aufgezwungenen Unthätigkeit wegen noch so sehr bedauert hatten.

Zu meiner vorläufigen Beruhigung traf jedoch heute der Befehl ein, daß die Division einige Tage in der jetzigen Stellung verbleiben solle, während welcher Zeit die Vorbereitungen zum Uebergange über die Schlei getroffen und die hierzu nothwendigen Boote und Kähne beschafft werden sollten. Ich hoffte bestimmt, in diesen Ruhetagen durch geduldiges Ausharren im Bett und fleißige Einreibungen und Umschläge soweit hergestellt zu werden, um nachher den weiteren Vormarsch mitmachen zu können, obgleich der Doktor bei meiner diesbezüglichen Aeußerung noch bedenklich den Kopf schüttelte. Trotz sehr arger Schmerzen bekam ich Nachmittag doch tüchtigen Hunger und verzehrte eine tüchtige Portion Speckerbsen, die vom Burschen in delikater Weise zubereitet waren. Meine Schmerzen wurden jedoch immer heftiger und unerträglicher und die Geschwulst des Oberschenkels nahm noch zu, sodaß ich trotz allen Lamentirens und Bittens am 5. Februar mit noch zwei kranken Soldaten auf den Wagen gepackt wurde, um in das Lazareth nach Eckernförde übergeführt zu werden. Von warmen Wünschen der Kameraden begleitet, fuhr ich gegen 10 Uhr Vormittags von Busdorf ab, bei schönem, klarem aber bitter kaltem Wetter. Leider hinderten mich meine Lage und die heftigen Schmerzen daran, den Anblick der hier so schönen Gegend und namentlich die entzückende Aussicht auf die Eckernförder Bucht recht genießen zu können. Vollständig durchgefroren und durchgeschüttelt, wodurch meine Schmerzen noch bedeutend schlimmer geworden waren, kam ich Nachmittags 4 Uhr in Eckernförde an, froh in der Hoffnung, nun ein warmes Zimmer und ein weiches Bett zu finden. Aber wer beschreibt meine Enttäuschung und Entrüstung, als mir beim Garnison-Kommando kurz gesagt wird: „Es ist nicht möglich, Sie hier aufzunehmen, es ist bereits Alles überfüllt, Sie müssen weiter nach Kiel.“ Also wieder auf die Landstraße, in die eisige Kälte hinein! Das war ein harter Schlag. Aber was war dagegen zu machen? Wir fuhren weiter und kamen Abends 9 Uhr noch mehr zerschlagen und halb erfroren nach Kiel. Vom Garnison-Kommando nach dem herzoglichen Schlosse gewiesen, fuhren wir dorthin, und wurde ich gleich aufgepackt und in einen im ersten Stockwerk gelegenen großen Saal getragen, in welchem schon eine große

Zahl von Kranken in auf dem Fußboden zurecht gemachten Lagerstellen untergebracht waren. Ich wurde dicht neben einen großen Kachelofen gebettet, bekam sehr bald einen großen Teller guter warmer Suppe, die mich erwärmte und stärkte, und schlief dann, von Müdigkeit und Erschöpfung überwältigt, sehr bald fest ein, trotz des fortwährenden Geräusches, das durch immer wieder neu ankommende Kranke verursacht wurde, und trotz des jammervollen Aechzens und Stöhnens meiner Umgebung.

Als ich am anderen Morgen erwachte, kam mir meine unbehagliche Lage erst recht zum Bewußtsein. Mit einer großen Anzahl klagender und stöhnender Kranken in einem Raume zu liegen verursacht ein unbehagliches und niederdrückendes Gefühl; fortwährende Unruhe herrschte im Saale vom Gehen, Sprechen, Stöhnen und Wimmern, dazu eine furchtbare Hitze und entsetzliche Luft. Dabei folterten mich immer wieder die Gedanken an die Kameraden, die vielleicht jetzt schon am Feinde waren, für den Ruhm des Vaterlandes kämpften und der Armee blutige Lorbern pflückten, während ich hier unthätig liegen und die fürchterlichsten Schmerzen aushalten mußte. Ich befand mich in einer sehr gedrückten und verzweifelten Stimmung und bat inbrünstig den lieben Gott um baldige Erlösung.

Gegen 11 Uhr kam der Chefarzt des Lazareths mit mehreren Assistenzärzten zur Visite; ich wurde untersucht und darauf bestimmt, daß ich in ein anderes Special-Lazareth überzuführen sei. Trotzdem lag ich hier noch drei Tage ohne jede Veränderung meines Zustandes und ohne daß etwas Nennenswerthes für mich geschah. Täglich wurde gesagt, ich könne hier nicht bleiben, aber es geschah Nichts. Am vierten Tage endlich wurde ich gegen Abend in einem Krankenkorbe in ein anderes Lazareth getragen und dort zwei Treppen hoch in ein kleines Zimmer gebracht, in welchem bereits zwölf Soldaten auf einer allgemeinen Streu untergebracht waren. Ich weigerte mich, hier zu bleiben, konnte aber in meiner Hülfslosigkeit vor der Hand nichts machen, mußte mich in mein hartes Schicksal finden. Ich fühlte mich namenlos unglücklich und warf mich in halber Verzweiflung in einer Zimmerecke nieder, konnte aber vor Schmerzen und Aufregung über diese Behandlung nicht schlafen, und beschloß, am anderen Morgen eine Beschwerde an die Kommandantur zu richten. Ich verbrachte eine entsetzlich

lange und bange Nacht, bis am andern Morgen ein Krankenwärter mit einem großen Eimer dicker Mehlsuppe eintrat und für jeden von uns einen Napf damit füllte, aus welchem die Suppe geschlürft werden mußte, da keine Löffel vorhanden waren. Ich verweigerte die Annahme des Napfes, sagte dem Krankenwärter, daß ich Degenfähnrich sei, und befahl ihm, dem diensthabenden Arzte, oder wenn ein solcher nicht da sei, dem Lazareth-Inspektor zu sagen, daß ich mir eine derartige Behandlung nicht gefallen ließe und umgehend ein anderes Unterkommen verlangte, widrigenfalls ich eine schriftliche Beschwerde an den Kommandanten richten würde. Das half. Nach einer Stunde lag ich in einem kleinen freundlichen Zimmer in sauberem Bett, in dem nur noch ein kranker Unteroffizier vom 35. Regiment in einem zweiten Bette untergebracht war. Ich konnte nun meine dringendsten Bedürfnisse befriedigen, mich ordentlich waschen und, da ich jetzt endlich mein Gepäck bekam, mit reiner Wäsche versehen. Abgesehen von den immer sehr heftigen Schmerzen wurde meine Stimmung nun doch etwas gehobener und fühlte ich mich wohler und behaglicher. Gegen 10 Uhr kam der Arzt und entschuldigte meine bisherige Vernachlässigung mit Ueberfüllung der Stadt an Kranken und Verwundeten, mit der bis jetzt herrschenden Unordnung und Ueberstürzung in höflichster Weise. Ich erhielt nun auch eine sachgemäße ärztliche Behandlung, wohlschmeckende, appetitlich zubereitete Verpflegung und allerhand angenehme Erfrischungen, Obst, Apfelsinen, Wein u. s. w., und auf meine Bitte, um Lektüre besorgt, wurden Journale und Zeitungen gebracht, und merkten wir bald, daß sich jetzt auch die Kieler Bürgerschaft an der Pflege der Kranken und Verwundeten betheiligte.

Mein äußerlicher Zustand wurde ja so langsam besser und befriedigender, aber immer beschlich und quälte mich das betrübende und drückende Gefühl, fern sein zu müssen vom Regiment und von den Kameraden, nicht theilnehmen zu können an deren ruhmreicher Thätigkeit, und erfüllten mich diese Gedanken mit Neid und Kummer, umsomehr, da mir die hiesigen Aerzte bedeuteten, daß mein Leiden nicht so bald gehoben sein würde, sondern meine Heilung längere Zeit in Anspruch nehmen würde. Bald stellte sich bei der erschlaffenden Unthätigkeit und Langeweile auch etwas Heimweh ein, sodaß ich

mich recht unbehaglich fühlte und mich eine ziemlich trostlose und trübe Stimmung befiel.

Während ich nun hier unthätig geduldig oder ungeduldig aushalten mußte, war unsere siegreiche Armee energisch weiter vorgegangen. Auch auf dem linken Flügel hatte das 2. Korps, Oesterreicher und Division v. d. Mülbe, vorwärts gedrückt, hatte am 2. Februar die Dänen in kleinen Plänkelgefechten zurückgedrängt und durch das am 3. Februar stattfindende Gefecht bei Oberselk, mit Erstürmung des Königsberges, hinter die Dannenwerk-Stellung zurückgeworfen. Auf der ganzen Linie waren nun also die Dänen in ihre Schanzenlinie zurückgedrängt und hatten die Uebermacht der verbündeten Armee bereits zur Genüge kennen gelernt.

Am 5. Februar brach unser Korps aus seinen Kantonnements auf und trat, gefolgt resp. begleitet von langen Wagenkolonnen mit den zum Ueberschreiten der Schlei bestimmten Kähnen, einen Rechtsabmarsch zur Umgehung der Dannewerke an. Durch die siegreichen Gefechte in der Front und durch die Bewegung des 1. Korps um seinen Rückzug besorgt, befahl General de Meza den Truppen am Abend des 5. die Räumung der stolzen Dannewerke, auf welche sie ihre ganzen Hoffnungen gesetzt hatten, und trat den Rückzug in der Richtung auf Schleswig und Flensburg an.

Die vom 1. Korps am frühen Morgen des 6. Februar auf Kähnen über die Schlei gesandten Patrouillen, die sich mit großer Vorsicht an die Schanzen herangeschlichen hatten, fanden diese von den Dänen verlassen, nur eine Anzahl vernagelter Geschütze waren zurückgelassen. Sofort schritten die Pioniere zum Bau einer Pontonbrücke, und ging dann das Korps, der Prinz an der Spitze, in langen Zügen über die Schlei. Auf der ganzen Linie wurde jetzt mit vollster Energie die Verfolgung des zurückgehenden Feindes aufgenommen, bei welcher Kälte, Schneesturm und eisglatte Wege beiden Theilen große Schwierigkeiten machten, aber den Verfolgern bedeutend mehr, weil alle Straßen und Wege durch die vorausmarschirenden Dänen schon an und für sich verdorben und auch künstlich nach Möglichkeit ungangbar gemacht waren. Die kurz vor Schleswig bei dem Dorfe Hallingbek noch erreichte Nachhut der Dänen wurde im Gefecht bei Oeversee von den Oesterreichern geschlagen, wobei beide Theile eine über alles Lob erhabene Tapferkeit entwickelten

und das Bajonet seine blutige Arbeit hielt. Auf dem rechten Flügel hatten die Dänen durch den langwierigen Uebergang des 1. Korps über die Schlei einen fünfzehnstündigen Vorsprung, und konnte dieser unter den oben bereits erwähnten sonst noch sehr schwierigen Umständen nicht mehr eingeholt werden, trotz der größten Anstrengungen der Truppen. Die diesseitige Avant-Garde blieb ihnen jedoch an der Klinge, soweit es möglich, sodaß am Morgen des 7. in Flensburg noch 100 Gefangene gemacht und bedeutende Armee-Vorräthe erbeutet wurden.

Ueberall wurden jetzt die deutschen Truppen auf das Herzlichste bewillkommnet und als Befreier vom dänischen Joch auf schleswigschem Boden begrüßt.

Die dänische Armee hatte sich getheilt, ein Theil zog sich nach Jütland, der andere über Gravenstein in die altberühmte feste Düppelstellung und nach der Insel Alsen zurück. Die Oesterreicher folgten den nach Jütland Abgezogenen, der Prinz Friedrich Karl mit dem 1. Korps wendete sich gegen Düppel.

Während sich also hier die Ereignisse jagten und überall Freude und Jubel herrschten, lag ich unthätig in meinem Bett, grollte und haderte mit meinem grausamen Schicksal. Alle Nachrichten, welche die Kieler Zeitung brachte, wurden von mir verschlungen und jeder Besuch nach Neuigkeiten ausgeforscht. Mit meinem Leiden wollte es noch immer nicht besser werden, und fürchtete ich, wenn es vorn so schnell weiter ginge, würde der ganze Feldzug beendet sein, bevor ich zum Regiment zurückkommen könnte.

Meinen trüben und schweren Gedanken nachhängend, in dumpfem Brüten und Grollen über meinen erbärmlichen Zustand, lag ich eines Abends im Bett, die Dämmerung war bereits eingetreten, da wird mir durch den diensthabenden Lazarethgehülfen der Besuch eines Herrn angemeldet. Ich konnte mir nicht erklären, wer mich hier und so spät am Abend noch besuchen wollte, bat ihn aber einzutreten, und war über die Maßen freudig überrascht, als mein in Hamburg wohnender Vetter Julius vor mir stand. Endlich ein bekanntes liebes Gesicht, endlich ein lieber Verwandter und Freund bei mir, der mir wie ein rettender Engel erschien und mir eine unsagbare Freude bereitete. Die halbe Nacht hindurch saß er an meinem Bett und erzählte mir von den Lieben in der Heimath und in Hamburg, sodaß uns die Stunden wie Minuten vergingen.

Er überbrachte die liebenswürdige Einladung unseres gemeinschaftlichen Onkels, eines Hamburger Kaufmanns, während meines Krankseins zu ihm zu kommen, wo die liebevollste Pflege meiner warte. Obgleich ich die Ausführbarkeit dieses Planes noch nicht recht glaubte, stimmte mich doch schon der bloße Gedanke an die Möglichkeit und das Gefühl der Freude und Dankbarkeit über das liebevolle Anerbieten froh und glücklich. Spät in der Nacht trennten wir uns, nachdem mir der Vetter versprochen hatte, gleich am andern Morgen wieder zu mir zu kommen. Durch den Besuch war ich so freudig erregt, daß ich erst gegen Morgen einschlief und trotzdem mit dem jungen Tage wieder erwachte und ungeduldig die Minuten bis zur Ankunft des Ersehnten zählte.

Erst gegen 10 Uhr hörte ich Tritte auf der Treppe und war nicht angenehm berührt, als sich die Thür öffnete und nicht mein Vetter, sondern der Stadtkommandant, Oberst v. K., gefolgt vom Chefarzt und mehreren Assistenz-Aerzten, erschien, hinter welchen ich dann aber doch das zufrieden lächelnde Gesicht meines Vetters entdeckte. Der Oberst trat an mein Bett heran und fragte, ob ich der Fähnrich B. vom 60. Regiment sei, und nachdem ich dies bejahet hatte, kurz weiter, ob ich Lust habe, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit in Privatpflege nach Hamburg zu gehen. Freudestrahlend bejahete ich selbstverständlich auch diese Frage, und erhielt die Genehmigung, noch heute abreisen zu können. Nachdem ich dem wohlwollenden Vorgesetzten meinen herzlichsten Dank für seine gütige Beurlaubung ausgesprochen und er mir gesagt hatte, daß der bei unserem Regiment stehende Major v. K. sein Bruder sei, ich auf seine Frage nach dessen Ergehen ihm berichten konnte, daß er bei meinem Weggehen frisch und gesund gewesen, wünschte mir der Oberst eine glückliche Reise und baldige Genesung und verließ unser Zimmer, um einen weiteren Revisionsgang durch das Lazareth zu machen. In herzlicher Dankbarkeit drückte ich meinem Vetter die Hand, um dann gleich, durch ihn und den Lazarethgehülfen unterstützt, zur großen Toilette zu schreiten, mich zu waschen und zur Reise anzukleiden, denn auch nicht eine Minute wollte ich an Zeit verlieren. Das Anziehen ging nur sehr langsam, unter großen Schwierigkeiten und sehr heftigen Schmerzen von statten, und ich dankte meinem Schöpfer, als Alles zu Ende war und ich an den Armen meiner zwei lebendigen Stützen das Lazareth

verlassen konnte. Im Hotel wurde ich sofort auf ein Sopha gebettet, ließ mir das einfache aber prachtvoll schmeckende Diner sehr munden, und fühlte mich, da auch jetzt die Schmerzen etwas nachließen, wie ein Gott. Nach einer mehrstündigen Ruhe fuhren wir nach dem Bahnhof, wo der liebenswürdige und gütige Oberst v. K. mit seinem Burschen, der einen großen Pelz für mich trug, uns schon erwartete. Durch die Vorsorge des Vetters war jedoch schon so reichlich für mein warmes Einpacken gesorgt, daß wir von dem Pelze des Obersten keinen Gebrauch zu machen brauchten. Wir verabschiedeten uns dankbarst von dem gütigen Herrn und dampften ab nach dem Süden über Neumünster gen Hamburg. Die erschütternde Bewegung des Waggons verschlimmerte, trotzdem ich lang ausgestreckt lag, meine Schmerzen, aber dennoch schlief ich in Folge des kurzen Schlafs der vergangenen Nacht und der den Tag über an mich herangetretenen Erregungen und der ungewohnten Bewegung bald ein und erwachte erst wieder, als der Zug in den Hamburger Bahnhof einfuhr.

Nun kam eine für meine bösen Schmerzen sehr wenig günstige lange und holperige Droschkenfahrt, während welcher ich jedoch durch mancherlei Sehenswürdigkeiten der alten mir noch fremden Seestadt beim hellen Laternenschein mehr abgezogen wurde, und endlich vor dem alten, großen, behaglichen Kaufhause am Kehrwieder vorfuhr, das schon Groß- und Urgroßvater besessen hatten und das mir aus vielen Erzählungen in der Kinderzeit bereits hinreichend bekannt war. Ich hatte diesen Moment kaum erwarten können, und freute mich wie ein Kind darauf, den alten lieben Onkel, den ich nur als kleiner Junge zuletzt gesehen hatte, wiederzusehen, Tante, Vettern und Kousinen kennen zu lernen, die ich bisher nur von Bildern aus Erzählungen und Briefen kannte, und von denen sich meine Phantasie schon ganz bestimmte Vorstellungen und Charakterzeichnungen entworfen hatte, mit ihnen nun eine Zeit in behaglichem Heim verwandtschaftlich verkehren und leben zu können. Auch die Aussichten auf größere Bequemlichkeit, bessere, sorgsamere Pflege und auf eine rationelle regelmäßige Kur, die sich mir nun boten, hoben meine Stimmung und ließen mich in dankbarer, froher und heiterer Laune die Treppen im Hause erklimmen, von dem getreuen Vetter kräftig unterstützt.

Von Kousine Fanny und Vetter Ernst auf das freundlichste

und herzlichste empfangen, überbrachten diese beiden warme Grüße von Onkel und Tante, die mit den beiden ältesten Schwestern einer nicht zu umgehenden Einladung gefolgt waren und sich deshalb bei mir entschuldigen ließen. Wir verlebten nun in unserem kleinen Kreise einen sehr frohen und vergnügten Abend. Die angenehme, behagliche Häuslichkeit, der sauber gedeckte Tisch, der gemüthlich brodelnde Theekessel, alles Sachen, die ich so lange entbehren mußte, ließen mich fast die Schmerzen vergessen und versetzten mich in eine urbehagliche und wohlige Stimmung. Unser reizendes 14jähriges Kousinchen verstand es so ausgezeichnet, die gewandte und liebenswürdige Wirthin zu machen und trat mit einer Sicherheit auf, daß ich ordentlich Respekt vor ihr bekam. Sie war dabei so natürlich, so aufmerksam, freundlich und sorglich, trotz der ihr reizend stehenden mädchenhaften Scheu vor dem ihr bis dahin doch noch fremden Vetter und Soldaten, so herzlich und zuthunlich, daß ich sie gleich vom ersten Abend an fest in mein Herz schloß.

In Behaglichkeit und Gemüthlichkeit verplauderten wir den Abend, über Familien-Beziehungen, Hamburger Bekannte und Verhältnisse, über Krieg und Kriegslazarethe, sodaß Mitternacht herankam, ohne daß wir es gemerkt hatten. Bei mir fing sich nun auch Müdigkeit und Abspannung nach dem bei meinem Zustande immerhin angreifenden und anstrengenden Tage geltend zu machen an, und so schieden wir denn für heute herzlich von einander und streckte ich bald die lahmen und schmerzenden Glieder in den weißen Kissen mit lange entbehrtem Wohlbehagen. In meinem Innern sah es hell und licht aus, und in innigem Gebet dankte ich dem allmächtigen Lenker unserer Schicksale und gedachte meiner liebevollen theilnehmenden Verwandten, bis ich froh und vorläufig ausgesöhnt mit meinem Schicksal, fest einschlief.

Der helle Tag schien bereits in die Fenster, als ich am anderen Morgen erfrischt und gestärkt erwachte, und es dauerte denn auch nicht lange, bis die Thür behutsam geöffnet wurde und das liebe treue Gesicht des Onkels durch die Thürspalte sichtbar wurde und er mich herzlich und freundlich in seinem Hause willkommen hieß. Unter vielem Hin- und Herfragen und Erzählen machte ich, so gut es gehen wollte, nun meine Kranken-Toilette, da ich doch dann auch Tante und Kousine begrüßen mußte. Alle begrüßten sie mich mit derselben Freund-

lichkeit und Herzlichkeit, sodaß ich mich sehr bald so heimisch und behaglich fühlte, wie es im eigenen Elternhause nicht hätte besser sein können.

Von Tag zu Tag wurde unser Umgang inniger und wärmer, und mein freundliches Zimmer wurde Empfangs- und Gesellschafts-Zimmer, da der Hausarzt meines Onkels, Dr. H., einer der liebenswürdigsten und Vertrauen erweckendsten Aerzte, den ich je kennen gelernt habe, mich fest im Bett hielt. Alle anderen Hamburger Beamten besuchten mich, Vettern und Kousinen leisteten mir Gesellschaft, vor meinem Bett wurde ein stehender Whisttisch aufgestellt, andere Gesellschaftsspiele wurden gespielt und stets herrschte ein anregender und amüsanter Verkehr an meinem Bett. Was war das für ein Unterschied gegen die schrecklichen Tage, die ich im Kriegslazareth verlebt hatte! Das Einzige, was mich beunruhigte und drückte, war das Bewußtsein, daß meine Krankheit sehr langwierig sein und ich vorläufig 3—4 Wochen fest im Bett liegen würde. Es war aber das Beste und Verständigste, still zu halten und alle ärztlichen Vorschriften sorgsam zu erfüllen, wenn ich überhaupt noch hoffen wollte, zum Regiment zurück zu kommen, bevor Alles vorbei war.

Die alliirten Truppen waren inzwischen energisch vorwärts gegangen. Unsere Garden und die Oesterreicher in Jütland eingerückt, während unser Korps den sich über Gravenstein in die berühmte Düppel-Stellung zurückziehenden Dänen folgte. Der strenge Winter mit Schnee und Kälte, die scharfen und rauhen Seewinde brachten den braven Truppen reichliche Anstrengungen und Strapazen aller Art, aber immer frischen Muthes brannten sie darauf, den Dänen an die Klinge zu kommen und ihre Tüchtigkeit am Feinde zeigen und prüfen zu können. Durch kleinere und größere Vorposten- und Rekognoscirungs-Gefechte bei Rackebüll, an der Büffelkoppel und bei Wilhoi, die alle siegreich für unsere Truppen ausfielen und in denen sich die Tüchtigkeit der Ausbildung, ihr Muth und die gewandte und umsichtige Führung vorzüglich bewährten, wurden die Dänen in die stark befestigte Düppelstellung zurückgeworfen und in derselben von der Landseite aus eingeschlossen.

Alles dies mußte ich, festgebannt an mein Bett, aus den Zeitungen und aus frohen Briefen von Kameraden erfahren, es war kaum zu ertragen, und nur die so außergewöhnlich liebevolle Pflege, das warme und herzliche Entgegenkommen

jedes Einzelnen meiner Lieben konnte bewirken, daß meine Stimmung nicht eine ganz verzweifelte wurde.

Ein aus Schloß Glücksburg datirter Armeebefehl unseres Prinzen, der sich lobend und anerkennend über die Leistungen der Truppen aussprach, Belohnungen und Auszeichnungen aller Art verhieß, brachte mich fast außer Fassung bei dem Gedanken, hier still und unthätig liegen zu müssen und nur von Weitem zusehen zu dürfen.

Der betreffende Befehl lautete folgendermaßen:

„Soldaten meines Korps!

Der wichtigste Theil dieses Feldzuges liegt bereits hinter uns; wißt Ihr noch, was ich Euch von Plön aus zurief? Lauteten meine Worte nicht also? Wir werden auf starke Befestigungen, auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen; jene Hindernisse bergen den Feind, der es gewohnt ist, vor unseren Regimentern zu fliehen, keins jener Hindernisse wird uns einen Augenblick länger aufhalten, als sichs gebührt! Am 1. Februar überschritten wir die Eider und trieben feindliche Vorposten vor uns her. Am 2. bedrohten wir Missunde und richteten großen Schaden an. Dann folgten Tage der Entbehrung und der Anstrengung, welche durch die Freudigkeit, mit welcher Ihr sie ertruget, zu eben so vielen Ehrentagen für Euch geworden sind. Meine Bewegung gegen Arnis und Kappeln entschied diesen Theil des Feldzuges, und die Vorbereitungen zum Brückenschlag waren für den Feind das Signal zur Flucht. Erst in Flensburg haben die Zietenschen Husaren und Brandenburgischen Ulanen den Feind einzuholen vermocht. Gegen hundert schwere Geschütze, viele Munition und Waffen, Armeefuhrwerk aller Art, Massen von Proviant und Fourage und 1000 Gefangene sind in unsere und der Oesterreicher Hände gefallen. Ihr seht den Erfolg, den kühne und rasche That nach sich zieht. Die Dannewerke, jenes feste Bollwerk des Nordens, hinter welchem sich der Feind unbesiegbar glaubte, sind durch unseren Uebergang bei Arnis gefallen, das Herzogthum Schleswig ist den Dänen entrissen und derselbe auf seine Inseln entwichen. Soldaten, danken wir Gott, daß Er mit uns war und uns mit so geringen Opfern so staunenswerthe Erfolge in sechs Tagen erringen half. Eure Haltung im Gefecht ließ Nichts zu wünschen, denn nur Euer Eifer mußte gezügelt werden. Besondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit

unserer braven Artillerie bei Missunde. Der 2. Februar bleibt für sie, die einen ungleichen Kampf rühmlich bestand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen zu sagen: „Ich bin ein Kanonier von Missunde" — um die Antwort im Vaterland zu hören: „Siehe da ein Tapferer!"

Soldaten, ich werde die Namen der besonders Tapferen und derer, die uns wichtige Dienste geleistet haben, aus allen Waffen dem Könige nennen. Er hat mir verheißen, einige davon auszuzeichnen. Die Tage der wohlverdienten Ruhe, deren Ihr Euch jetzt erfreut, werden kurz sein. Bald wird Euer Drängen nach Vorwärts neue Befriedigung erlangen!

Der kommandirende General
Friedrich Carl."

In der folgenden Zeit konnte ich mich doch nur sehr selten meiner gedrückten Stimmung entziehen, und immer grollte ich über mein Mißgeschick, und stellte sich erst mit dem Eintritt einer bedeutenden Besserung meines Zustandes, die mich Anfang März das Bett verlassen und Gehversuche machen ließ, wieder eine troſtreichere und zuverlässigere Stimmung ein. Ich faßte jetzt wieder einige Hoffnung, wenigstens doch zum Theil noch an der Ruhmesarbeit des Regiments, der Kameraden mich bethätigen zu können, und bangte förmlich vor den Zeitungen in der Furcht, dieselben könnten schon die Wegnahme der Schanzen und damit das Ende des ganzen Feldzuges bringen.

Mein sonstiges Dasein gestaltete sich jetzt angenehmer und besser, da ich doch nun mehr an dem mir so wohlthuenden und mich anregenden Verkehr in der Familie Theil nehmen konnte. Ich fühlte mich ganz wie zu Hause, und das Gefühl, den lieben Verwandten immer näher zu treten, mich immer mehr und mehr als zu ihnen gehörig ansehen zu können und mir ihre Liebe zu erwerben, beglückte mich sehr. Auch sollte mir bald noch eine ganz besondere Ueberraschung und Freude beschert werden, und zwar durch den Besuch meines heißgeliebten Vaters, der in Begleitung eines Freundes die weite Reise unternommen, um persönlich nach meinem Befinden zu sehen. Er hatte sein Kommen beim Onkel angemeldet, dieser mir aber die Nachricht verheimlicht und so traf mich dasselbe vollständig überraschend und erregte mich die Freude so, daß ich, als er plötzlich vor mir stand, kein Wort hervorbringen konnte, sondern ihm nur mit strömenden Freudenthränen still in die ausgebreiteten Arme

fiel. Ich war ganz außer mir vor Glück und Seligkeit. Wir verlebten nun einige herrliche Tage des Zusammenseins, aber leider nur zu wenige, denn die Amtspflichten riefen den theuren Vater zu bald wieder von meiner Seite. Eine große Freude war es für uns beide, daß während seines Besuchs meine Ernennung zum Offizier einlief und ich mich ihm nun noch als Lieutenant präsentiren konnte, da ich mir meine in Neu-Nordsee zurückgelassenen Equipirungs-Kisten bereits nach Hamburg hatte schicken lassen.

Meine Sehnsucht nach dem Regiment und nach den Kameraden wurde nun aber immer größer und unerträglicher, und ich drang in den Arzt, mich bald fortzulassen. Am 12. März erlaubte er mir die erste Ausfahrt zu machen, bei welcher mich meine Kousine Fanny begleitete, und in seligen, wonnigen Gefühlen athmete ich zum ersten Male wieder die erfrischende Frühjahrsluft an der Seite des lieben, mir immer theurer gewordenen Mädchens.

Die große See- und Handelsstadt, welche ich nun anfing näher kennen zu lernen, machte einen gewaltigen Eindruck auf mich, und konnte ich mich gar nicht satt sehen an den an uns vorübergleitenden interessanten Bildern. Die Alster mit dem Jungfernstieg, die Börse, der sehr geschmackvoll angelegte zoologische Garten und namentlich der großartige Hafen mit seinem großstädtischen, verkehrsreichen Leben und Treiben interessirten mich ungemein, und gefiel mir Hamburg immer mehr und mehr. Unter anderen Verhältnissen würde ich gern längere Zeit in der schönen Stadt verweilt haben, aber jetzt war mein ganzes Sehnen und Streben auf andere Sachen gerichtet. Unabläßig drängte mein Sein und Denken nach dem Norden, zu meinem Regiment, nach einem thatenreicheren und ruhmvollen Leben im Kreise meiner Kameraden. In den nächsten Tagen wurden unsere Sazierfahrten fortgesetzt, wir machten Besuche bei allen anderen Verwandten und Freunden der Familie, besuchten Theater und andere Sehenswürdigkeiten, und lernte ich so in kurzer Zeit die ganze Stadt mit ihrer nächsten Umgebung gründlich kennen. Das war Alles schön und interessant und hatte ich mich vor Allem so an den innigen und warmen Familien-Verkehr, in welchem ich mich unsagbar wohl fühlte, gewöhnt, daß es mir manchmal vorkam, als wenn ich mich doch nur schwer von den lieben Menschen trennen können würde.

Ich glaubte jedoch, daß in wenigen Tagen, wenn wir größere Spaziergänge machten, meine Kräfte so zunehmen würden, um den Anforderungen des Dienstes wieder genügen zu können, und beschloß, trotz der anfänglich noch gemachten Einwendungen des vorsichtigen Arztes und der freundlichsten Gegenvorstellungen von Tante und Kousinen, am 17. abzureisen und mich beim Regiment gesund zurückzumelden. Der Onkel, der anfangs auch noch abgeredet hatte, gab mir schließlich doch recht und so mußten sich denn auch die Anderen darin schicken und finden.

Trotz meiner Sehnsucht nach frischer Thätigkeit und nach dem Regiment wurde mir doch, je näher der Tag und die Stunde des Abschiednehmens kam, immer bänger ums Herz, mehr als ich das anfangs für möglich gehalten hatte. Ich hatte ja auch zu schöne und selige Stunden in diesem behaglichen Hause, unter diesen lieben, mir fest ans Herz gewachsenen Menschen verlebt, zu viel Gutes und Liebes genossen und mich unbeschreiblich wohl unter ihnen gefühlt, als daß es mir möglich gewesen wäre, ohne ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes von ihnen zu scheiden.

Aber es mußte geschieden sein, die Pflicht rief mich in die Reihen meiner am Feinde stehenden Kameraden. Ueberreichlich flossen die Abschiedsthränen auf allen Seiten, die ganze Familie begleitete mich zum Bahnhof. Auch mir, dem wilden Kampfgetümmel entgegen gehenden Krieger, wurden unwillkürlich die Augen feucht, und war es günstig, daß der Schaffner zu schnellem Einsteigen drängte. Einem Jeden noch einen warmen Händedruck, einen innigen Kuß, Kousine Fanny den innigsten, und dann ins Koupee. Die Thür schlug zu, der schrille Pfiff der Lokomotive ertönte und, begleitet von den treuesten und wärmsten Glück- und Segenswünschen, eilte ich meiner blutigen Bestimmung entgegen.

Bis nach Neumünster saß ich tief in Gedanken versunken und schwelgte in der Erinnerung an die letztvergangene selige Zeit, sodaß ich kaum bemerkte, was um mich her vorging. In Neumünster stiegen zwei sächsische Offiziere zu mir ein, zwei liebenswürdige Herren, mit denen ich zusammen bis Rendsburg fuhr, zu dessen Besatzung sie gehörten. Hier übernachtete und verlebte ich den Abend in Gesellschaft sächsischer Kameraden, die mir mit der gewinnendsten Kameradschaft

entgegen kamen und mich beneideten, weil ich bald die Aussicht hatte, vor den Feind zu kommen, während sie klagend und grollend in langweiliger Ruhe hier ausharren mußten. Wir plauderten bis spät in die Nacht hinein. Am anderen Morgen fuhr ich mit dem ersten Zuge durch die von uns genommenen Dannewerke hindurch nach Flensburg, und von dort auf einem schnell requirirten Leiterwagen, gemeinschaftlich mit einem Kameraden vom 13. Regiment, der irgend ein Kommando bei der Belagerungs-Armee hatte, weiter über Gravenstein nach dem Dorfe Rinkanis am Eckensund. Hier erfuhr ich, daß mein Bataillon jenseit dieses Sundes im Dorfe Eckensund liege, und machte mich sofort zu Fuß dorthin auf den Weg, indem ich die von unseren Pionieren über den Sund geschlagene Pontonbrücke überschritt, die kurze Zeit vorher mit wenig Erfolg vom Rolf Krake bombardirt war, und ließ mir bei dieser Gelegenheit von den die Brücke bewachenden Pionieren gleich den Verlauf dieses Bombardements erzählen. Abends 8 Uhr kam ich in Eckensund an und erfuhr hier zu meinem Bedauern, daß meine Kompagnie auf Vorposten sei. Auch der Bataillons-Kommandeur, Major v. J., war nicht anwesend. Ich meldete mich in Folge dessen beim ältesten anwesenden Hauptmann, v. L., und bat um die Erlaubniß, gleich zu den Vorposten weiter gehen zu dürfen. Er schlug mir diese Bitte aber ab und beauftragte mich, nachdem er liebenswürdig sein Abendessen mit mir getheilt hatte, mit der Kantonnements-du jour für die Nacht, da fast alle Offiziere zu Schanz- und Batterie-Arbeiten nach dem Belagerungs-Park kommandirt waren. Ich trat also sofort wieder in den vollen Dienst, was mir zu großer Befriedigung gereichte.

Am anderen Morgen erhielt ich doch noch die Erlaubniß, zu meiner Kompagnie zu gehen, und setzte mich gespannt und erwartungsvoll sofort nach den Vorposten in Marsch.

Es war ein sehr frischer, aber schöner Morgen, und frohen Sinns schritt ich auf der Straße vorwärts. Ueberall herrschte ein buntes Treiben, Patrouillen und Ordonnanzen gingen und ritten hin und her, Pioniere arbeiteten an einer Feldtelegraphen-Leitung, Wagen mit Schanzkörben, Faschinen und anderem Material zum Batteriebau füllten die Straße. Mein Weg führte mich am Rande der mir bereits aus den Zeitungsberichten bekannten Büffelkoppel vorbei und bald darauf erkannte

ich an einem vor mir liegenden Höhenrande, wie ich nachher erfuhr dem Saatberge, schon Doppelposten und Feldwachen. Immer mehr beflügelte ich meine Schritte und gelangte dann auch bald an das so sehnlich erstrebte Ziel. Dicht am Saatberge fand ich die Kompagnie und wurde vom Hauptmann und den Kompagnie-Offizieren, den Unteroffizieren und allen Mannschaften, die beim Picket waren, auf das wärmste und herzlichste begrüßt.

Mit einem Schlage befand ich mich nun mitten im Kriegsgetümmel, und nach allen Richtungen hin bot sich mir das interessanteste Schauspiel. An dem vor uns liegenden Rande des Höhenrückens sah ich unsere Feldwachen und Posten stehen, hinter uns wurde thätig am Batteriebau gearbeitet und konnte ich unsere ganze Stellung übersehen. Es trieb mich jedoch, auch etwas von der feindlichen Stellung zu sehen, und da mir von den Kameraden erzählt wurde, daß man von der Postenlinie aus die Schanzen sehen könne, begab ich mich natürlich gleich dorthin, wo ich ja auch gleich die auf Feldwache befindlichen Theile der Kompagnie begrüßen konnte. Weit von uns sah man von hier aus im Nebel die Schanzen liegen, die, mit bloßen Augen gesehen, wie einfache Erdhügel aussahen. Durch ein gutes Glas konnte man jedoch die Konturen derselben, die eingeschnittenen Scharten und die überhöhenden Traversen, sowie die alles überhöhende Düppeler Windmühle erkennen.

Rechts von uns trat eine weite Meeresbucht, der Wenningbond, mit seinen blau gefärbten Wellen tief ins Land hinein und über denselben fort fielen von der Ostspitze der Halbinsel Broaker ab und zu einzelne Schüsse. Dieselben kamen aus der Gammelmark-Batterie, die wenig Tage vor meiner Ankunft erbaut und mit den ersten, aus der Heimath angelangten, schweren Belagerungs-Geschützen armirt war, um die ganze Schanzenlinie flankiren und das auf Alsen liegende Sonderburg beschießen zu können. Von unserer Stellung hinter dem Saatberge konnte man von der Insel Alsen nichts sehen, weil dieselbe durch die Düppelhöhe verdeckt wurde, aber rechts und links von der letzteren hatte man einen freien Blick in die offene See. Zur Linken, in nordöstlicher Richtung, zeigten sich bei hellem klarem Wetter die schwachen Umrisse der Insel Fühnen. Rechts an der Düppelhöhe vorbei sahen wir mehrere dänische [illegible]schiffe, nur wie dunkle Punkte dem Auge erscheinend,

unter denen sich auch der viel besprochene Rolf Krake befinden sollte. So sehr mich unter anderen Umständen diese landschaftlichen Schönheiten gereizt haben würden, so traten dieselben doch heute in meinem Interesse bedeutend zurück hinter den um mich herum getroffenen militärischen Maßnahmen, dem bunten kriegerischen Getriebe.

Durch die am 17. März, am Tage meiner Abreise von Hamburg, bei Oster-Düppel und Frydenthal stattgehabten Gefechte waren die Dänen in ihre Schanzen zurückgeworfen, denselben in den Dörfern Rackebüll, Düppel und Frydenthal die letzten Stützpunkte im Vorterrain entrissen und unsere Vorposten bis in die Linie Saatberg—Oster—Düppel vorgeschoben. An diesem Gefechte hatten sich auch Theile unseres Regiments, und namentlich unser Regiments-Kommandeur, Oberst v. H., betheiligt und ausgezeichnet, wobei letzterer durch einen Schuß am Unterschenkel nicht unbedeutend verwundet worden war. Er war jedoch dieserhalb nicht einen Moment aus dem Gefecht geblieben und wurde von ihm erzählt, daß er an der durch Düppel führenden von dänischem Infanteriefeuer stark bestrichenen Chaussee, auf einem Steinhaufen sitzend, sich habe verbinden lassen wollen und dabei ungehalten gewesen sei, als der herbeieilende Arzt ihm habe den Stiefel abziehen wollen. Mit den Worten: „Das kann ich selbst, dazu brauche ich keinen Doktor, dann bekomme ich den Stiefel nicht wieder an, und was soll ich wohl ohne Stiefel im Gefecht?“ — habe er den die ernstesten Vorstellungen machenden Arzt genöthigt, die Wunde von außen um den Stiefel herum fest zu verbinden, um den Blutlauf zu stillen, habe sich einen starken Stock abschneiden lassen und sei wieder vorgegangen, um die weitere Leitung des lebhaften Gefechts zu übernehmen. Er hatte dann aber doch mehrere Tage das Zimmer hüten und still liegen müssen. Heute waren aber zu unser Aller Freude günstige Nachrichten über sein Befinden eingelaufen.

Ein sehr beruhigendes Gefühl war es fürmich, zu erfahren, daß mein Bataillon seit dem Tage von Missunde keine Gelegenheit wieder gehabt hatte, sich an einem Gefecht zu betheiligen, ich also eigentlich nicht viel versäumt hatte.

Doch nun wieder zu meiner nächsten Umgebung. Zuerst musterte ich natürlich möglichst eingehend die Schanzen, die vorläufig mein ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Sie

bildeten eine, fast eine halbe Meile lange, festgeschlossene Festungslinie, die sich auf einer Hügelreihe vom Wenningbond gegen den Alsensund hinzog und so die auf allen anderen Seiten vom Meer bespülte Düppeler Landspitze vollständig abschloß. Dieselbe bestand aus zehn, vom linken Flügel ab numerirten sturmfreien, meist geschlossenen starken Forts, die auf das beste armirt und mit einander durch gedeckte Kommunikationen verbunden waren, welche ebenfalls durch zahlreiche Geschütze und Wallbüchsen vertheidigt wurden. Mit der Eröffnung des Feuers unserer Flanken-Batterien bei Gammelmark, was die Dänen der weiten Entfernung wegen für nicht möglich gehalten, hatten sie, die unermüdlichen und geschickten Erdarbeiter, begonnen, eine zweite Schanzenlinie, von der Chaussee bei Schanze 4 bis zur Landecke am Wenningbond zurückgebogen, zu bauen, um sich gegen das vernichtende Flankenfeuer Deckung zu schaffen und für die erste Schanzenlinie ihres am meisten bedrohten linken Flügels einen zweiten Abschnitt zu schaffen. Die Schanzen bildeten so mit dem dahinter liegenden, ebenfalls befestigten Sonderburg, dem starken Brückenkopf am Alsensund und den Küsten-Befestigungen dieser Insel, eine sehr bedeutende feste Stellung, deren Stärke noch durch die auf beiden Flanken operirende Flotte und durch die sicheren von uns nicht zu gefährdenden Zufuhrlinien bedeutend erhöht wurde. Es wurde mir durch meine Beobachtungen klar, daß wir hier wohl noch tüchtig zu thun bekommen würden und daß ich, trotz meiner langen Krankheit, noch reichlichen Antheil an der Hauptarbeit des Feldzuges nehmen könnte.

Aber auch in meiner unmittelbaren Nähe war viel Interessantes zu sehen. Auf der ganzen Linie wurden Batterien gebaut für die in den nächsten Tagen zu erwartenden schweren Belagerungs-Geschütze. Die Pioniere stellten eine große Baracke auf und lange Wagenreihen brachten Material zum Bau von Front- und Strand-Batterien.

Meine Kompagnie bildete ein Piket der Vorposten, Unterstützungs-Trupp für die weiter vorgeschobenen Feldwachen, und war ihr, da der Saatberg gegen einen etwaigen Ausfall der Dänen eine günstige Vertheidigungsstellung bot, ein Zug Haubitzen zugetheilt. Die Feldwachen hatten sich meist eingegraben, und da sie ja während mehrerer Tage an denselben Stellen blieben, die geschaffenen Vertiefungen ganz wohnlich eingerichtet. Sie

hatten reichlich Stroh und jede Feldwache eine Anzahl Schafpelze, von denen die Hälfte für die Posten, die Hälfte zum Zudecken bei der Wache verwendet wurden. Die Leute bereiteten sich gerade das Mittagessen und machten den Eindruck kriegsgewohnter Soldaten, die immer bei gutem Humor auch den Schattenseiten des Feldlebens ihre heiteren Momente abgewinnen und sich überall zufrieden fühlen. Es herrschte die heiterste Stimmung, die Leute unterhielten sich lebhaft und ein derber Witz, meist über die in den Schanzen sitzenden Hannemänner, jagte den anderen.

Von den Dänen, die sich in ihren festen Schanzen sicher fühlten und nichts Besonderes zu unternehmen wollen schienen, wurden die Vorposten wenig beunruhigt. Als ich zum Piket zurück kam, war hier der Kriegsmaler Wachenhusen eingetroffen, ein humoristischer und fideler Herr, dessen interessante Unterhaltung unser frugales Biwaks-Diner, zu dessen Mitvertilgung wir ihn eingeladen hatten, würzte und erheiterte.

Nachmittag wurden wir durch eine Kompagnie 35er abgelöst und marschirten nach Eckensund zurück, worauf ich mich dann gleich nach dem Städtchen Broaker auf den Weg machte, um mich beim Regiments-Kommandeur zu melden, der in Folge seiner erlittenen Verwundung noch immer das Zimmer hüten mußte. Derselbe empfing mich, am Schreibtisch sitzend, das verwundete Bein auf einem improvisirten Faullenzer ausgestreckt. Grollend entschuldigte er sich, daß er nicht aufstehen könne und sagte halb fluchend, halb scherzend: „Ja, da sehen Sie, junger Mann, wie es einem geht, der alt und pumpelig wird.“ Sonst war er aber freundlich und liebenswürdig und mußte ich ihm ausführlich erzählen, wie es mir während meines Krankseins ergangen sei.

Nach Eckensund zurückgekehrt, erhielt ich ein sehr gutes Quartier beim dortigen Bauernvoigt und begann nun ein sehr bewegtes und angenehmes Leben für mich. An den Tagen, an denen wir nicht auf Vorposten waren, wurden Parthieen durch den Sundewitt, die Halbinsel Broaker und interessante Segelfahrten im Sunde gemacht. Auch fuhren wir im Segelboot oft nach dem nahen Gravenstein hinüber, wo wir uns in der vorzüglichen Frühstücksstube von Gebrüder Ahlmann gütlich thaten und Neuigkeiten vom Ober-Kommando zu erhaschen suchten. Des Abends wurde meist Whist gespielt. Den am

22. stattfindenden Geburtstag unseres geliebten Kriegsherrn feierten wir durch einen erhebenden Festgottesdienst, und quartierte an diesem Tage das Bataillon nun nach Broaker, Möllmark und Gammelgab, alle drei Orte auf der Halbinsel Broaker gelegen. Unsere Kompagnie kam nach Möllmark, und suchten wir Offiziere uns ein kleines Bauerngehöft zu unserem Quartier aus, das wir uns, da wir voraussichtlich längere Zeit hier blieben, so gut es gehen wollte einrichteten.

Täglich kamen jetzt Geschütze schweren Kalibers aus der Heimath an und wir bekamen tüchtig zu thun beim Batteriebau. Zwischen Vorposten und Arbeitsdienst in den Artillerie- und Belagerungs-Parks flossen unsere Tage hin. Die Quartiere waren sehr dicht belegt und bildeten eigentlich nur Allarm-häuser. Zum großen Theil waren sie von den Einwohnern verlassen, und boten meist Nichts als die kahlen Wände. Wir machten es uns jedoch nach Möglichkeit bequem, als Feldsoldat hat man ja keine großen Bedürfnisse und wird von selbst genügsam. Auf unserem Gehöft wurde ein größeres Zimmer des Wohnhauses als gemeinschaftlicher Schlafsalon eingerichtet und mit einer dicken weichen Streu versehen und diese, soweit sie zu erreichen waren, mit einzelnen Bettstücken belegt, um welche, da sie für uns alle nicht ausreichten, des Abends geloost wurde. Mit den wenigen und primitiven, aus den umliegenden Gehöften durch die Burschen zusammengeschleppten Möbeln wurde ein Speisesalon eingerichtet, die gelieferten Victualien, Kaffee, Reis, Graupen, Erbsen, Rindfleisch, Speck rc. bereiteten uns unsere Burschen ganz vorzüglich, und so waren wir ganz zufrieden mit unserem Loose, jedenfalls immer froh und guter Dinge. Das Zusammenleben mit den vielen Kameraden und der Aufenthalt im Freien bei dem meist herrlichen Frühlings-wetter, die nach allen Seiten hin prächtige Aussicht auf das Meer und die Inseln brachten uns Abwechselung und Amüsement die Menge. Ein sehr anziehendes Schauspiel für uns Alle bot sich oft von den Höhen des Broaker dar, von wo wir ungestört das Bombardement genau beobachten konnten. Dazu kam oft der Lärm von Vorposten-Gefechten, die besonders des Abends, wo man jeden einzelnen Schuß aufblitzen sah, ein interessantes Schauspiel gewährten, das ab und zu durch die Flammen in Brand geschossener Gehöfte oder Baracken an Schönheit und Großartigkeit gewann. Sobald wir gegen Abend vermehrtes

Schießen bei den Vorposten hörten, stiegen wir auf die Höhe und konnten von dort dies Alles in aller Ruhe mit ansehen.

Die prächtigsten Sendungen von Lebensmitteln, Cigarren und Tabak kamen aus der Heimath und aus manchen Orten, in denen wir im Quartier gelegen hatten. Die vorzüglich eingerichtete Feldpost ermöglichte einen regen Verkehr mit unseren Lieben, sonstige Lebensbedürfnisse konnten wir von den zahlreichen, gut ausgerüsteten Marketendern bekommen und brachten uns auch die Fouriere aus Gravenstein mit, wohin sie täglich zum Victualien- und Fourage-Empfang fuhren, und so lebten wir herrlich und in Freuden. Auch unsere humoristischen und fidelen Berliner trugen viel zur Unterhaltung und Abwechselung bei. Die komischsten Zeichnungen nnd drastischen Firmenschilder, oft mit großem Geschick gemacht, prangten an Thüren, Thoren und Mauern der Gehöfte, kunstvoll ausgestopfte Figuren standen als Schildwachen an den Dorfstraßen und Plätzen, und im Errichten falscher Batterien aus alten Wagen- und Pflugrädern, unbrauchbaren Ofenröhren und anderem Gerümpel waren sie Meister. Sogar Photographen stellten sich ein, sodaß wir unsere Bilder im Feldkostüm nach der Heimath schicken konnten. In Broaker war ein sehr guter Gasthof, in welchem man stets Kameraden von allen Waffen traf und immer nette Gesellschaft und anregende Unterhaltung fand. Wir besuchten uns gegenseitig mit den Kameraden der naheliegenden Kantonnements und tauschten unsere Erlebnisse untereinander aus. An einem Sonntag erhielten wir sogar eine Einladung zu einem solennen Diner bei unserem liebenswürdigen Kommandeur, Major v. J., welches er vom Hoftraiteur Borchart aus Berlin in Blechbüchsen hatte schicken lassen, was für unsere jetzt an schmalere Kost gewöhnten Jungen ein kulinarischer Genuß war.

Mitten beim Schwelgen wurde in der Ferne Allarm geblasen und Alles sprang auf, um hinaus zu eilen. Unser Wirth sagte jedoch: „Gemach, meine Herren, keine Ueberstürzung!“ und winkte, daß wir sitzen bleiben sollten. Darauf rief er dem Burschen zu: „Mein Pferd!“ Ein Pferd stand immer gesattelt da, und brauchte, wenn Eile nöthig, nur aufkandart zu werden. In drei Minuten war es da, der Major sprang in den Sattel und jagte in der Richtung nach den Schanzen fort. Nach kaum zwölf Minuten kam er zurück und sagte mit schmunzelndem Gesicht: „Die Ablösung unserer Vor-

posten kam zurück, was ein übereifriger Trompeter für einen dänischen Ausfall gehalten, also, meine Herren, blinder Eifer schadet nur!" Alles lachte und unser Diner wurde ungestört und in heiterster Stimmung zu Ende geführt.

Am 25. war Feldgottesdienst und wurde darauf in der Kirche von Broaker an unser Regiment das Abendmahl gereicht. Derartige soldatisch-religiöse Feierlichkeiten haben von jeher einen ganz besonderen Eindruck auf mich gemacht. Es ist ein schönes und erhebendes Gefühl, tausende von jungen, frischen, kräftigen Männern mitten im wilden Kriegsleben sich demüthig vor ihrem Gotte beugen zu sehen. Aus tausend kräftigen Kehlen dringt der mächtige Choral, von Trompeten und Posaunen begleitet, zum Himmel, und bei den Worten des Geistlichen, bei Gebet und Segen sieht man alle diese Gesichter, verwittert und rauh von Strapazen und Wetter, fest und hart von den wilden Eindrücken des Kriegslebens, von Kampf und Graus, ernst und andächtig lauschen, über viele wettergebräunte Wangen eine stille Thräne rinnen. In schöner und erhebender Weise wird in unserer Armee diesem religiösen Gefühle Rechnung getragen und übt das eine große, mächtige Wirkung auch auf die rauhesten Gemüther aus. Ein Jeder, der es mit angesehen und durchgemacht hat, wenn Abends in einem großen preußischen Biwak von sämmtlichen Spielleuten der Zapfenstreich geschlagen, dann von den Musikkorps der Abendsegen geblasen wird und sämmtliche vor der Front angetretene Offiziere und Mannschaften mit entblößtem Haupte das Abendgebet sprechen, muß einen bis ins Innerste wohlthuenden, erhebenden Eindruck empfunden haben. Besonders mächtig sind diese Wirkungen auf die Gemüther der vor dem Feinde stehenden Soldaten, die jeden Augenblick bereit sein müssen, ihr Leben der Pflicht und Treue zum Opfer zu bringen, ihre Rechnung mit der Welt abzuschließen und hinzutreten vor den obersten Richter.

Die heutige Feier in der Kirche von Broaker sollte aber noch eine ganz besondere Weihe erhalten. Nachdem unser würdiger und von Allen hochverehrte Divisions-Prediger mit ergreifenden Worten dieselbe beendigt hatte, die letzten Töne der Orgel verklungen waren und eine feierliche Stille, nur unterbrochen durch den Donner der Geschütze vor den Schanzen, in dem Gotteshause herrschte, trat ein anderer, uns bisher noch fremder Geistlicher an den Altar, der Feldprobst der

Armee, welchen Seine Majestät der König gesandt hatte, um seinem treuen Heere besondere Grüße zu überbringen. Mit kräftiger, volltönender, bis ins Innerste dringender Stimme richtete derselbe ungefähr folgende Worte an uns:

„Geliebte Brüder und brave Krieger! Nachdem Ihr im Glauben an Euren Erlöser und im Angesichte der drohenden Gefahren den Segen der Kirche empfangen, so gehet hin im Frieden! Bevor Ihr aber von dannen geht, habe ich mich noch an dieser heiligen Stätte eines Auftrages von unserem geliebten Könige und Herrn an Euch zu entledigen, von welchem ich aus unserem gemeinsamen Vaterlande soeben zu Euch komme. Als ich gestern bei unserem Könige war, sprach er zu mir bei meinem Abschiede:

„„Grüßen Sie mir meine treue Armee, grüßen Sie alle meine Offiziere, grüßen Sie alle meine Unteroffiziere und Soldaten, danken Sie jedem Einzelnen meiner Armee für seine bewiesene Treue, und sagen Sie ihnen Allen, wie mein königliches Herz stets bei meiner treuen und braven Armee weilt!““

So nehmt diese Grüße unseres Königs mit von diesem heiligen Ort und gehet hin in Frieden! Amen.“

Dieser innere Gottesfriede blieb uns, der die Tapferkeit veredelt und auch im Toben des blutigen Kampfes einen frommen christlichen Sinn bewahrt. In ernster, gehobener Stimmung marschirten wir nach beendetem Gottesdienst in unsere Kantonnements zurück.

Am Abend des 18. fand ein heftiges Gefecht vor den Schanzen statt, bei welchem das 8. und 18. Regiment starke Verluste erlitten. Sie waren mit großer Bravour den von ihnen zurückgeworfenen Dänen bis unmittelbar an die Schanzen gefolgt, erhielten dort aber ein so heftiges Feuer, Infanterie- und Kartätsch-Feuer, während sie von der rechten Flanke aus durch den in den Wenningbond gedampften Rolf Krake mit gewaltigen Granaten beworfen wurden, daß sie zurück mußten. Wir sahen von Willerholm auf der anderen Seite des Wenningbondes das Gefecht mit an, was in der Dunkelheit durch das Aufblitzen der Schüsse und da man die langen, feurigen Bahnen der Granaten bis zum Einschlagen verfolgen konnte, ein prächtiges, aber sehr aufregendes Schauspiel war. Der Rolf Krake hatte seine Betheiligung an diesem Gefecht dadurch ermöglicht, daß er sich durch Einpumpen von Wasser bis dicht

an den Bord in die See sinken ließ und so, unter dem Schutze der Dunkelheit, lautlos unter der Gammelmark-Batterie in den Wenningbond einfuhr. Um eine solche Möglichkeit für die Zukunft zu vermeiden, wurden am andern Tage große starke Fischernetze unter der Wasserfläche quer über den Meerbusen gespannt, in welchen, bei eventuellem Wiederholungsfalle, sich die Schraube des Ungeheuers verwickeln sollte, um es dadurch im diesseitigen Feuerbereiche festzuhalten.

Am 29. wurde mit dem Bau der ersten Parallele begonnen und dadurch der formelle Angriff gegen die Düppelstellung eingeleitet. Der Bau einer Parallele ist eine sehr anstrengende und gefahrvolle Arbeit, bei welcher eine Truppe den Grad ihrer Ausbildung und ihre sonstige Tüchtigkeit ganz besonders zeigen und bethätigen kann. Es handelt sich darum, in dunkler Nacht sich dem Feinde zu nähern und vor der Front seiner Werke sich dauernd einzunisten, um von hier ab dann nach und nach sich näher und schließlich bis auf die Sturm-Distance heranzuarbeiten. Hierzu wird, hinter einer vorgeschobenen Deckungs-Truppenabtheilung, ein quer vor der feindlichen Front sich hinziehender Graben aufgeworfen, der so tief und breit sein muß, daß eine möglichst große Anzahl Truppen sich darin aufhalten, sich gegen das feindliche Feuer decken und arbeiten kann. Im Zusammenhange hiermit werden aus ihm heraus die nöthigen Batterien und Geschützstände erbaut und die Krete des aufgeworfenen Walles für günstige und gedeckte Feuerabgabe der Infanterie eingerichtet. Aus dieser ersten Parallele arbeitet man sich dann nach und nach in weiteren in schräger Richtung und im Zickzack nach vorwärts führenden, tiefen und für Truppen passirbaren Gräben, sogenannten Laufgräben, immer weiter vor gegen die feindlichen Befestigungen, und werden dann noch eine eventuell mehrere Parallelen ausgeführt, bis man schließlich gegen jedes feindliche Feuer gedeckt so nahe an die Werke herankommt, daß mit Erfolg und ohne zu große Verluste ein Sturm unternommen werden kann.

Diese Arbeiten müssen überraschend schnell, mit Energie und Gewandtheit ausgeführt werden, unter dem Schutze vorgeschobener Truppen-Abtheilungen, die gefechtsbereit am Boden liegen, einen etwaigen feindlichen Ausfall zu erwarten und abzuweisen. Jedes Geräusch muß vermieden werden, denn verräth es uns dem Feinde, erleuchtet er sein Vorterrain mit

Leuchtkugeln und Raketen, bald hageln Geschosse aller Art auf uns herab und die Arbeit muß womöglich aufgegeben werden, unbeabsichtigte Gefechte werden herbeigeführt.

Die Ausführung der 1. Parallele fiel unserer Brigade zu. Nachdem im Belagerungspark zu Schmölen das Schanzzeug, Spaten, Hacken und Picken, in Empfang genommen war, rückten wir in langer Kolonne, das Gewehr über die Schulter gehängt, in die bestimmte Stellung und marschirten hinter den von den Pionieren bereits abgesteckten Tracirlinien auf, die durch lange weißgefärbte, an Holzpflöcken befestigte Leinen bezeichnet werden, und so in hellen Linien die Richtung der auszuwerfenden Gräben angeben. Jeder Mann erhielt seinen bestimmten Platz angewiesen, und nachdem die Gewehre hinten niedergelegt waren, begannen die Leute eifrig, aber möglichst geräuschlos ihre mühevolle Arbeit in dem recht harten Boden. Auf die Folgen, welche Faulheit, Ungeschick und Lärm nothgedrungen nach sich ziehen mußten, waren sie zur Genüge hingewiesen. Zwei Bataillone unserer Brigade hatten zur Deckung unserer Arbeiten einige hundert Schritte vor uns Stellung genommen. Die Nacht war wie geschaffen für unsere Arbeit, ein scharfer, von den Schanzen her wehender Ostwind führte uns jedes von dort stammende Geräusch zu, verhinderte aber, daß der Schall unserer Arbeiten von den dänischen Vorposten vernommen werden konnte. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die das verrätherische Licht des Mondes verschleierten.

Mit großer Hingebung und Anstrengung arbeiteten unsere Leute, sodaß es einer Aufmunterung nicht bedurfte, und den meisten trotz der kalten Nacht kalte Schweißtropfen auf der Stirn perlten. Uebrigens wußten sie ja, daß es den Dänen hinter ihren Schanzen nicht besser erging, denn Nacht für Nacht mußten dieselben die am Tage durch unsere Artillerie zerstörten Werke und sonst angerichteten Schäden wieder ausbessern, während auch jetzt die Gammelmark-Batterie, die am Tage erschossenen Zielpunkte festhaltend, von Zeit zu Zeit eine ihrer 24 Pfund-Granaten hinüber sandte, um sie bei ihren Arbeiten zu stören, die wir dann mit langem feurigen Schweif einen hohen Bogen über den Wenningbond beschreiben sahen und bald darauf mit lautem Gekrach in den Schanzen platzen hörten.

Mit dem Maßstabe in der Hand gingen die Ingenieur-Offiziere die Reihen entlang, prüfend, ob die nöthige Breite und Tiefe bald erreicht sei. Plötzlich, kurz nach 1 Uhr, blitzt es in der vom Lieutenant Anker kommandirten Schanze Nr. 2 auf, die bisher stets am unerschrockensten und erfolgreichsten das diesseitige Feuer erwidert und demselben am längsten getrotzt hatte, und eine mächtige Schiffsgranate fliegt leuchtend und unheimlich zischend über unsere Köpfe hinweg. Die Dänen mochten doch wohl etwas von dem Geräusch unserer Arbeiten vernommen haben und folgten jetzt in kurzer Zeit mehrere Schüsse hintereinander. Dieselben flogen aber unschädlich und meist ohne zu krepiren über unsere Köpfe hinweg und schlugen hinter uns in den Boden. Auch war die Gefahr für uns an und für sich schon nicht mehr so groß, da die mehrstündige, angestrengte Arbeit doch schon leibliche Deckung geschaffen hatte, und selbst die Leuchtkugeln und elektrisches Licht kaum noch zu fürchten brauchten. Ungestört und fleißig wurde weiter gearbeitet, bis hinter den Schanzen der Morgen zu dämmern begann und es somit Zeit wurde, den letzten Schutz der Dunkelheit zum Abmarsch zu benutzen, um ohne unnöthige Verluste wieder in die Quartiere zu kommen. Die nöthige Tiefe und Breite war fast erreicht und so wurden denn die Spaten in der Sohle des Grabens in den Boden gesteckt, um für unsere Nachfolger in der nächsten Nacht bereit zu sein, und geräuschlos, wie wir gekommen, traten wir den Rückmarsch an.

Trotz Abspannung und Müdigkeit hörte man sehr bald die unvermeidlichen Witze unserer heiteren Berliner, die Wühlerei in der Erde und die angeführten Danskis bespöttelnd. „Wenn man doch wenigstens dabei roochen könnte," ließ sich die Stimme eines munteren Gefreiten vernehmen, „aber so mit kalter Nase die kalte Nacht zu durchschippen, brrr!" „Na, man muß die Feste feiern wie sie fallen!" erwiderte ein Anderer, und so ging es weiter, Lachen und Scherzen war wieder im Gange und die immer heitere Stimmung wieder hergestellt, mit welcher wir nach zweistündigem Marsche unsere Quartiere erreichten.

Beim Aufsteigen der Sonne über die Düppelhöhe eröffnete der überraschte Feind ein heftiges Feuer gegen die neu erstandene Parallele, aber wenn er wirklich hätte stören wollen, hätte er früher aufstehen müssen, dazu war es jetzt zu spät, denn nur

die Vorposten waren stehen geblieben und sie waren durch die bisher ausgeführten Arbeiten bereits vollständig gegen das feindliche Feuer geschützt. In der nächsten Nacht wurde durch andere Truppen die Parallele vollendet und ausgebaut und gedeckte Zugänge zu derselben nach rückwärts angelegt, sowie mit dem Batteriebau begonnen. Die Arbeiter hatten aber jetzt größere Unbequemlichkeiten zu überwinden als wir, weil sich nun schon Grundwasser in dem Graben sammelte und die weiteren Arbeiten sehr erschwerte, sodaß die Gangbarkeit nur durch gelegte Faschinen und Bretter hergestellt werden konnte. Die Fertigstellung der Parallele mit Traversen, Deckungen, Sitze für die Leute und der Bau der Batterieen nahm doch noch mehrere Tage in Anspruch und kann erst die regelmäßige Beschießung aus Belagerungs-Geschütze in der Front beginnen.

Am 30. März kam unsere Kompagnie auf Batteriewache nach Gammelmarke. Diese große, allein und entfernt liegende Batterie war durch die an der Küste kreuzenden dänischen Kriegsschiffe und von denselben event. ausgeführten größeren Landungen sehr gefährdet und wurde deshalb stets durch eine ganze Kompagnie gesichert, welche in einem unter der Batterie gelegenen, verlassenen kleinen Bauerngehöft eine trostlose Unterkunft fand, welcher den Namen Willerhoten führte. Das Gehöft war vollständig ausgeräumt, die Thüren ausgehoben, Fenster zerschlagen, es gewährte also nur einen Unterschlupf bei sehr schlechtem Wetter und für die Nacht. In allen Räumen waren Streuen gemacht, die aber durch den seit Wochen täglich stattfindenden Gebrauch durch immer wechselnde Truppentheile nur noch sehr wenig einladend aussahen und mit dem widerlichsten Ungeziefer angefüllt waren. Wir hatten uns auf einem Wagen einen Tisch und einige Schemel mitgebracht und richteten uns damit ein kleines Zimmer zu unserem Aufenthalt auf das primitivste ein. Es war jedoch gutes Wetter und saßen wir den ganzen Tag im Freien. Das Bataillon schickte uns gegen Mittag eine große Wagenladung frisches Stroh und nachdem die Streuen für die Leute gehörig aufgefrischt waren, baueten wir uns von dem übriggebliebenen Rest und mit jungen Erlenbäumen, die einem sumpfigen Büschchen ganz in unserer Nähe entnommen wurden, eine stolze Strohlaube am Meeresstrande. Der Tisch und die Schemel wurden hierhergeschafft, und mit Waffen, Trommeln und Signalhörnern ausgeschmückt, gewann unser

Häuschen ein ganz nettes, wohnliches Aussehen. Hier richteten wir uns nun ein, hatten eine herrliche Aussicht auf die See, auf die ganze Düppelstellung und die Südküste von Alsen mit dem malerisch gelegenen Städtchen Sonderburg, und konnten uns garnicht davon trennen, als die rauhe und kalte Abendluft uns zwang, für die Nacht unsere dumpfe Bauernstube aufzusuchen. Abwechselung hatten wir uns den Tag über verschafft mit Suchen von Muscheln und durch das Spülen des Seewassers schön geformter Steine, Beobachten der vielen Quallen in ihren bunten Farben und wunderbaren Bewegungen und anderer interessanter Erscheinungen des Thier- und Pflanzenreiches am Meeresstrande. Unsere Hauptbeschäftigung bestand jedoch in der eifrigen Beobachtung des Bombardements. Es war hochinteressant anzusehen, mit welcher Genauigkeit und Sicherheit unsere Artilleristen ihre mächtigen 24-Pfünder richteten. Wir bezeichneten ihnen eine Scharte an einer der Schanzen, ein bestimmtes Haus in Sonderburg, und waren dann sicher, mit scharfem Glase bewaffnet, das Geschoß in das gegebene Ziel einschlagen und dort krepieren zu sehen. Aber auch wir wurden durch dies Feuer aus den Schanzen belästigt. In unserer Batterie standen deshalb permanent Beobachtungsposten, von denen jeder eine bis zwei feindliche Scharten, aus denen auf uns geschossen werden konnte, scharf im Auge halten mußte. Sah er nun in einer der gegen uns gerichteten Scharten einen Schuß aufblitzen, dann rief er laut „Bombe", und hatten wir dann bequem Zeit bis 60 zu zählen, während welcher wir das gewaltige feindliche Geschoß, in scheinbarer Größe eines Gummiballes, in hohem Bogen über den Wennigbond herüber kommen sahen, um uns dann in die nahe Blendung, die neben jedem Geschützstand angebracht war, zu begeben, um dort Schutz zu suchen. Kurz darauf hörten wir die Granate über der Batterie krepiren, oder was sehr oft der Fall war, ohne zu krepiren in die Wälle schlagen. Sobald dies geschehen, traten wir wieder heraus und setzten unsere Beobachtung fort. Seitwärts hinter der Batterie, war auf einem überhöhenden Punkte ein bombensicheres Observatorium, mit einem langen und vorzüglich scharfen Fernrohr versehen, eingerichtet und stets durch zwei Unteroffiziere besetzt. Von hier konnte man die ganze Düppel-Stellung, die Insel Alsen fast bis Norburg hinauf, einen Theil von Fühnen und das Meer nach allen Richtungen weithin

übersehen. Es war sehr interessant, von hier in Ruhe und Sicherheit die Dänen zu beobachten, denn mit Hülfe des Fernrohrs konnte man hinter den Schanzen wie in den Straßen von Sonderburg jeden einzelnen Mann und seine Beschäftigung unterscheiden. Es gab also auch hier die mannigfachste Abwechselung, und der Abend kam heran, ehe man's gedacht.

Wir mußten nun den schönen Aufenthalt im Freien mit der engen dumpfen Bauernstube vertauschen. Ein Zug bezog eine Feldwache am Strande, alles übrige machte sich an die Bereitung des Abendessens. Nach dem frugalen Mahl spielten wir, bei kläglichster Beleuchtung eine Parthie Whist, bis wir uns müde auf die Streu warfen, um die Zeit zur Ruhe möglichst auszunutzen, denn wir konnten ja nicht wissen, wie lange die dänischen Schiffe uns Zeit zum Schlafen gönnen würden. Unsere Ruhe wurde jedoch in dieser Nacht durch nichts gestört, und der nächste Tag verlief wie der heutige, nur daß wir am Nachmittage den Besuch unseres alten verehrten Feldmarschalls von Wrangel erhielten, der die Batterie besichtigen und einen Rundblick vom Observatorium aus nehmen wollte. In seiner gewohnten liebenswürdigen und freundlichen Art unterhielt er sich mit uns allen und machte seine Scherze mit den Leuten. Abends beim Eintritt der Dunkelheit wurden wir durch eine andere Kompagnie des Regiments abgelöst.

Am 2. April eröffneten die neu angelegten Mörser-Batterien das Feuer gegen die Schanzen und fand den ganzen Tag über eine heftige Kannonade statt. Für diesen Tag war auch ein Uebergang nach dem nördlichen Theile der Insel Alsen geplant. Die dazu nöthigen Batterien waren in aller Stille erbaut, Boote und Kähne wurden in hinreichender Menge bereit gehalten, die berufsmäßigen Schiffer aller Truppentheile waren schon am Abend vorher nach dem geplanten Uebergangspunkte beordert und wir rückten am Nachmittag aus, um in der Nähe der Schanzen eine Demonstration auszuführen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von der eigentlichen Uebergangsstelle abzuziehen. Es herrschte jedoch ein so stürmisches Wetter, daß der Uebergang heute nicht möglich war, und wurde derselbe, da das ungünstige Wetter längere Zeit anhielt und mittlerweile die Dänen auch Wind von den Vorbereitungen bekommen hatten, vorläufig ganz aufgegeben. In der Nacht vom 7. zum 8. April wurde die 2. sogenannte Halb-Parallele ausgehoben

wozu wieder unser Regiment die Arbeiter stellte. Während der Arbeit fand ein schwacher Artilleriekampf statt; wir hatten einige Verwundete, sonst ging aber alles gut ab, und wurden wir 3 Uhr Morgens durch das Regiment „Elisabeth“ abgelöst.

Am 9. kamen wir auf Vorposten und sollten heute die Dänen zurückwerfen. Diese Absicht wurde aber leider wieder aufgegeben, weil ein überaus starker Nebel eintrat, der jede geordnete Bewegung behinderte. Der Aufenthalt in der Parallele und den Trancheen war fürchterlich, da wir während der ganzen 24 Stunden fast bis an's Knie in Schneewasser und Schlamm waten und stehen mußten. Am 10. war es nebelfrei, prachtvolles Wetter, und fand über unsere Köpfe hinweg ein sehr heftiger Artilleriekampf statt. Zwischen den gegenseitigen Vorposten, die sich nun schon längere Zeit auf nahe Entfernung gegenüber standen, hatte sich mit der Zeit ein ganz harmloser und kameradschaftlicher Verkehr gebildet, und während über unsere Köpfe hinweg der heftigste Artilleriekampf zwischen unseren Batterien und einem Theil der Schanzen wüthete, gingen unsere Leute zwischen den Feldwachen hin und her, unterhielten sich mit einander, tranken sich gegenseitig zu und machten allerhand Tauschgeschäfte. Auch ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, ging an einen dänischen Posten, die meist aus 4 Mann bestanden, und erhandelte mir von dem einen der Soldaten, die höflich salutirten, für einen dänischen Rikstháler eine Feldflasche, die ich später als Jagdflasche zu verwenden gedachte. Unser Mittagessen verzehrten wir heute, bei dem herrlichsten Wetter, auf Faschinen sitzend in Ruhe und Behaglichkeit, während nicht sehr hoch über unseren Köpfen die preußischen und dänischen Granaten sich ununterbrochen kreuzten. Aus unseren Batterieen wurden an diesem Tage über 8000 Geschosse gegen die Schanzen geschleudert. Gegen 2 Uhr Nachmittags fielen während einer Stunde ca. 1500 Schüsse. Einige unserer Batterien vereinigten ihr Feuer heute auf die seitwärts, hinter Schanze 4 über die ganze Stellung hervorragende, große, massiv gebaute und cementirte Düppeler Windmühle, auf welcher sich die Dänen ein Observatorium eingerichtet hatten, von welchem aus sie den größten Theil unserer Stellung einsehen konnten. Dem Eifer unserer Kanoniere gelang es denn auch bald, die Mühle einzuschließen und so den Herren Dänen ihren Ausguck zu zerstören. Mit einem

allgemeinen Hurrah auf unserer ganzen Linie wurde der Zusammensturz der gewaltigen Steinmasse begrüßt.

In der hierauf folgenden Nacht sollte die eigentliche 2. Parallele ausgehoben werden und waren wir dazu bestimmt, dieserhalb die Dänen zurückzuwerfen, wurden aber am Nachmittage abgelöst, da es unritterlich gewesen wäre, wenn wir die Dänen, deren Wachsamkeit durch den gegenseitigen Verkehr eingeschläfert war, am Abend überfallen hätten. Wir bedauerten natürlich lebhaft, auf diese Weise um ein interessantes Gefecht zu kommen, fanden aber selbstverständlich den Grund richtig und chevaleresk. In der Nacht wurde die Parallele durch das 24. Regiment ausgehoben, und waren wir damit bis auf eine Entfernung von 500—600 Schritt an die Schanzen 1—5 herangekommen mit unserem formellen Angriff. Es begannen nun die eingehendsten Vorbereitungen für den bevorstehenden Sturm und wurden die Sturmkompagnieen, welche in erster Linie gegen die Schanzen vorbrechen sollten, ausgeloost. Alle wollten natürlich zu diesen Bevorzugten gehören, aber dazu war nicht genug Platz vorhanden und wurde deshalb, um keinen Truppentheil in seiner Ehre zu verletzen, durch das Loos entschieden. Die ausgeloosten Kompagnieen wurden in den nächsten Tagen im Belagerungs-Park, im Uebersteigen und Beseitigen der Hindernisse, wie sie vor und in den Schanzen zu erwarten waren, unterwiesen und vorgeübt, und marschirten, nicht wenig stolz auf ihr erlooſtes Vorrecht, zur Ausübung dieses Dienstes ab.

Seine Majestät, unser allergnädigster König hatte jedoch in seinem großen Wohlwollen, in seiner allbekannten Herzensgüte und Sorge für seine Truppen, dem Prinzen an's Herz gelegt, noch eine 3. Parallele anzulegen, dadurch den blutigen Sturmweg abzukürzen und die nothwendigen Verluste nach Möglichkeit zu verringern.

Um dies zu ermöglichen, mußten aber die noch immer vorwärts der Schanzen stehenden feindlichen Vorposten, die sich äußerst vortheilhaft durch Schützengräben, Logements für die Feldwachen und Pikets ꝛc. im Vorterrain eingenistet hatten, in ihre Schanzen zurückgetrieben werden. Zu unserem Stolze und großer Freude erhielt unser Regiment diesen ehrenvollen Auftrag, der um so schwieriger war, als es galt, den Feind überraschend und schnell aus seinen gut vorbereiteten Stellungen

kräftig bis in die Schanzen zurück zu werfen und ihn dort zu fesseln, damit unmittelbar hinter uns die letzten Arbeiten ungehindert ausgeführt werden konnten, und nicht etwa durch eventl. Ausfälle gestört wurden. Wir erfuhren das Alles selbstverständlich erst unmittelbar vor der Ausführung u. z. als wir am Spät-Nachmittag des 13. April hinter dem Saatberge angekommen waren, um in der regelmäßigen Tour am Abend die Vorposten abzulösen.

Die Bataillone hatten die Gewehre zusammengesetzt und erwarteten den Eintritt der Dunkelheit, da die Ablösung der jetzt im wirksamsten Feuerbereich der Schanzen liegenden Wachen, so lange es noch hell war, nur unter großen Verlusten ausgeführt werden konnte. Schon hier tauchte ein dunkles Gerücht auf, daß es heute etwas Ernstes geben würde. Niemand wußte jedoch etwas Bestimmtes und mit Spannung erwarteten wir die Ankunft des Obersten. Er ließ nicht lange auf sich warten und versammelte sofort das Offizierkorps um sich, theilte uns mit, daß er den Auftrag erhalten habe, heute Abend die Dänen in ihre Schanzen zurückzuwerfen und das Auswerfen der 3. Parallele zu decken. Er gab uns folgende einfache und schneidige Disposition zur Ausführung des Auftrags.

„Die 1., 2., 4. und 11. Kompagnie stehen heute Abend um 10 Uhr, in Kompagnie-Kolonne formirt, in der 2. Parallele, mit je 200 Schritt Abstand von einander. Auf einen hellen Pfiff, den ich selbst abgebe, stürzen sich die Tetenzüge der 4. Kompagnie als Schützen aufgelöst, ohne einen Schuß abzugeben, ohne Hurrah zu rufen, lautlos auf die dänische Postenlinie, überrennen dieselbe und gewinnen in dieser Weise 300 Schritt Terrain, wo sie halten bleiben. Bei jedem Zug wird 1 Unteroffizier bestimmt, der die Schritte zählt, auf 300 ertönt ein Pfiff des Zugführers und wirft sich darauf Alles nieder und erwartet schußbereit das Weitere. Jedem dieser Züge wird eine Abtheilung Pioniere mitgegeben, um sofort Schützendeckungen an Ort und Stelle zu schaffen. Die 2. Züge der 4 Kompagnieen folgen, geschlossen auf 50 Schritt im Laufschritt, den ersten ebenfalls lautlos. Sie werfen sich auf die dänischen Feldwachen, nehmen dieselben gefangen oder stechen sie nieder.“

„Hinter diesen folgen wieder auf 50 Schritt im Laufschritt die 3. Züge und wenden sich dorthin, wo die vorderen

Züge wider Erwarten auf einen hartnäckigern Widerstand stoßen. Auch sie sollen nur mit dem Bajonnet arbeiten und keinen Schuß abgeben!"

„Reserve für's Ganze ist das 2. Bataillon!"

Darauf ließ der Oberst die Bataillone an die Gewehre treten, und hielt, in Folge seiner Verwundung noch immer auf einen derben Stock gestützt, folgende Ansprache an die Leute:

„Sechsziger, Ihr habt einen guten Ruf in der Armee und daheim im Vaterlande, namentlich in der Hauptstadt! Nun wohlan, heute Abend werdet Ihr Gelegenheit haben, Eurem Rufe von Neuem Ehre zu machen! Wir werden die feindlichen Vorposten angreifen und gefangen nehmen, wir werden dabei heute ein echt Kopenhagensches Regiment uns gegenüber haben, da werde ich sehen wer stärker ist, die Kopenhagener oder die Berliner!" —

Das wirkte! Eine heftige Bewegung ging durch die Reihen und gern hätte jeder Einzelne seinem vorwärtsdrängenden Streben durch ein kräftiges Hurrah Luft gemacht, aber das mußte unterdrückt werden, damit der Feind nicht vorzeitig aufmerksam wurde.

Mit der freudigsten Erwartung rückten wir in die 2. Parallele und stellten uns dicht an den Ausfallstufen auf, während die zur Reserve bestimmten Kompagnieen hinter uns in den Laufgräben Stellung nahmen. In athemloser Spannung standen wir da, meine Kompagnie auf dem rechten Flügel, nahe am Ufer des Wenningbond, Schanze 1 gegenüber, und versuchten trotz der herrschenden Dunkelheit immer wieder die Stellung des Uhrzeigers zu erkennen. Da plötzlich ertönt ein heller Pfiff durch die Nacht, das Angriffs-Signal unseres Kommandeurs. Die vordersten Züge erklimmen die Brustwehr und stürzen sich in vollem Laufe in die Dunkelheit. Ich zähle krampfhaft meine 50 Schritte ab, dann auch „Vorwärts", und als wir die Brustwehr überstiegen „Marsch! Marsch!" und hinter uns wieder mit 50 Schritt Abstand folgte der 3. Zug der Kompagnie.

Kaum 150 Schritte vorgelaufen, stoße ich auf eine feindliche Feldwache, deren Mannschaften überrascht und sprachlos, den an ihnen vorbeigelaufenen Preußen nachblickten. Plötzlich bemerken sie uns, einige Schüsse blitzen, aber schon sitzen wir ihnen mit dem Bajonnet auf der Brust. Einige sich zur Wehr setzende werden niedergestoßen, die anderen durch den plötzlichen

Ueberfall erschreckt, werfen die Gewehre fort und ergeben sich, mit dem Rufe „Pardun," „Pardun" meiner Gefangenschaft. Ohne einen Mann zu verlieren hatte ich die ganze Feldwache mit ihrer gerade anwesenden Ablösung, 1 Offizier und 56 Mann gefangen genommen, die ich sofort nach der 2. Parallele zurücksandte und dort an das Reserve-Bataillon abliefern ließ. Ohne weiteren Aufenthalt trabte ich jetzt mit meinem Zuge weiter vor bis auf die vorgeschriebenen 300 Schritt, und warfen wir uns neben den bereits dort liegenden Schützen auf den Boden, mit schußfertigem Gewehr das Weitere erwartend.

In unserer linken Flanke hatte sich unterdessen ein lebhaftes Gefecht entwickelt. Die dänischen Posten in den Zwischenräumen, die Soutiens und Pikets, eröffneten, nachdem sie die Ueberraschung überwunden hatten, ein lebhaftes Feuer auf der ganzen Linie und blitzten die Schüsse lustig in der dunklen Nacht. Bald gesellte sich das Feuer dazu aus den Schanzen und Kommunikationen, in welches nun auch die Geschütze einstimmten, die Granaten und Kartätschen in das Vorterrain schleuderten. Dazwischen laute Kommandorufe, „Hurrah" und „Hurreh"rufen und Schreie der Verwundeten, der ganze wüste Lärm eines heftigen Nachtgefechtes war entwickelt. Doch die Herren Dänen waren schmählich überrumpelt und schienen, wenigstens auf unserem Flügel, keinen weiteren Versuch machen zu wollen, das ihnen entrissene Terrain durch Ausfälle oder einen größeren Gegenstoß wieder in ihren Besitz zu bringen.

Nachdem nun auch der letzte Zug angekommen war, bei dem sich auch der Hauptmann befand und wir uns wieder raillirt und über das nächste Terrain orientirt hatten, entdeckten wir, daß sich ca. 100—120 Schritt vor uns ein schmaler Erdriß nach dem Meeresufer herunterzog, der noch durch die Dänen besetzt war, die dort eine vorzügliche Deckung fanden, sich aber jetzt ganz still verhielten. Wir lagen ihnen auf freiem Felde ganz ungedeckt auf diese kurze Entfernung gegenüber und mußten befürchten, sobald der Mond etwas aus den Wolken trat, wie die Hasen abgeschossen zu werden. Der Hauptmann beschloß daher kurz, auch diese Position zu nehmen und sie selbst zu besetzen, da wir dort auch Schutz gegen das Feuer aus den Schanzen fanden. Wir machten einen entschlossenen Anlauf, die Dänen schossen ihre Gewehre aufs Gerathewohl in die dunkle Nacht und zogen sich gegen die Schanzen

zurück. Wir nahmen sofort Besitz von der kleinen Schlucht und besetzten den nach den Schanzen gekehrten Rand dick mit Schützen.

Links von uns, bei der 2., 4. und 11. Kompagnie, fand noch immer ein lebhaftes Gefecht statt, aber bedeutend weiter rückwärts als unsere Stellung, da es dort nicht so glatt gegangen war, wie bei uns, sondern diese Kompagnieen auf die Unterstützungstrupps und das Gros der feindlichen Vorposten gestoßen waren und deshalb auch schon Theile des zur Reserve bestimmten 2. Bataillons mit hatten eingreifen müssen, und wir ja, um den vor uns liegenden Erdriß zu besetzen, so wie so schon 120 Schritt weiter vorgegangen waren, als der Oberst befohlen hatte.

Aus diesem Grunde erhielt ich vom Hauptmann den Auftrag, mit meinem Zuge in der Richtung des stattfindenden Gefechts vorzugehen und die Verbindung mit der 2. Kompagnie aufzusuchen.

Vielleicht 200 Schritt in der Dunkelheit in der befohlenen Richtung vorgegangen, machte ich Halt, ließ meine Leute sich niederlegen und sandte 2 Patrouillen ab, die feststellen sollten, wo der Flügel der 2. Kompagnie sich befand und ob das Terrain dorthin überall passirbar sei. Vielleicht 5 Minuten hatten wir hier gehalten, als ich den Hauptmann auf mich loskommen sah, der sich selbst hier von der Sachlage überzeugen wollte. Ich wollte ihm eben melden, als ich plötzlich in einiger Entfernung aus der Richtung von Schanze 2 her eine Kolonne in der Dunkelheit unterschied, die sich unserem Standpunkt näherte. Den eben an mich herantretenden Hauptmann leise darauf aufmerksam machend, sagt er auch flüsternd, „nur still, die bekommen wir auch noch!“ Als die doch unbedingt feindliche Abtheilung vielleicht bis auf 25—30 Schritt heran ist, rufe ich sie mit einem lauten „Halt werda“ an und bekomme die dänische Antwort: „Kaste Wabene port“!“ (zu deutsch: „Werft die Waffen fort.“) Darauf rufe ich nur, „Auf! Fertig! Legt an! Feuer! Bataillon Marsch! Marsch! Hurrah!“ und stürzen wir uns mit dem Bajonet auf die langsam zurückweichende, aber sofort heftiges Schnellfeuer entwickelnde Abtheilung. Dies Alles war das Werk einiger Sekunden, doch, an der Spitze meiner Leute vorwärts eilend, sehe ich plötzlich einige Verwundete mit weißem, also preußischem Lederzeug vor mir am Boden liegen. Von jähem Schrecken gelähmt bleibe ich stehen

und mit ausgebreiteten Armen wende ich mich gegen die mir folgenden Leute und donnere ihnen ein lautes Halt entgegen. Darauf rufe ich so laut ich es konnte: „Wir sind Preußen! Wer ist denn dort?“ Das Feuer wurde sofort gestopft und der Name eines Kameraden vom eigenen Regiment mir herüber gerufen. Zwei Züge desselben Regiments hatten sich dieses Gefecht geliefert.

Mein Gegner führte einen Zug des 2. Bataillons, welcher der bedrängten 2. Kompagnie zur Unterstützung gesandt war. Die Dänen waren geworfen und von unseren braven Regiments-Kameraden bis dicht an die Schanze 2 verfolgt. Auf dem Rückwege im Dunkeln die Richtung etwas verändernd, hatte der Führer, so dicht an den Schanzen noch keine anderen preußischen Truppen vermuthend, uns für eine abgeschnittene dänische Feldwache gehalten und, im Eifer des Gefechts mein deutsches Anrufen überhörend, die dänische Antwort gegeben, die ich meinerseits mit der schnellen Salve quittirte. Zu unserem tiefen Schmerze hatte der Zusammenstoß mir 2 und meinem Gegner 6 Verwundete gekostet, Gott sei Dank keinen Todten. Blaß vor Erregung und schmerzlich bewegt kamen wir zusammen und drückten uns stumm die Hände. Wir beruhigten so gut es gehen wollte die bedauernswerthen Opfer des Mißverständnisses und ließen sie, nachdem sie nothdürftig verbunden waren, was mit rührender Sorgfalt von den Kameraden besorgt wurde, nach der Parallele zurücktragen. Sehr schwer schien nur einer verwundet zu sein und auch dieser ist zu unser Aller Freude ganz wieder hergestellt.

Derartige Zusammenstöße kommen bei Nachtgefechten häufig vor, und sind kaum zu vermeiden und trug hier wohl auch der Umstand eine gewisse Schuld, daß wir alle Mützen anstatt der Helme trugen, da wir uns an letzteren wohl leichter erkannt haben würden, was so mit den angezogenen Mänteln und bei der herrschenden Dunkelheit sehr schwierig war.

Niemals werde ich das niederschmetternde Gefühl vergessen, das mich erfaßte, als ich den ersten Verwundeten als Preußen erkannte. Mir wankten die Knie und der Athem stockte, und meine Leute behaupteten, ich sei in dem Augenblicke leichenblaß geworden.

Auch von allen Vorgesetzten und vom Prinzen wurde der ...ängnißvolle Unglücksfall tief bedauert, aber ebenfalls, als

kaum zu vermeidendes, natürliches Vorkommniß eines Nachtgefechts betrachtet und beurtheilt.

Auf der ganzen Linie waren nun die Dänen in ihre Schanzen zurückgedrängt und wir machten uns, mit Hülfe der uns zugetheilten Pioniere daran, uns einigermaßen Deckung gegen das Feuer aus den Schanzen zu schaffen und richteten uns so gut, als es möglich war, ein, da wir ja die ganze Nacht, zum Schutz der hinter uns stattfindenden Arbeiten, ausharren mußten. Leider sollte dieses Nachtgefecht noch verhängnißvoller für uns werden, da einer unserer liebenswürdigsten und bravsten Kameraden fiel, dicht am Drahtgitter der Schanze 2 von einer Kugel getroffen, und unser von Allen vergötterter und geliebter Bataillons-Kommandeur durch einen Kartätschschuß im Rücken schwer verwundet wurde. Derselbe beabsichtigte nach Beendigung des Gefechts die Stellung des Bataillons zu besichtigen und begann auf dem rechten Flügel bei uns. Er war sehr erfreut über die Leistungen des Bataillons und die guten Erfolge, plauderte gemüthlich mit uns und begab sich dann, vom Adjutanten begleitet, zur 2. Kompagnie, um sich so nach und nach über die Maßnahmen und über die Verluste der Kompagnieen zu orientiren. Bei der 4. Kompagnie hatte er sich eine kurze Zeit zu den hinter einem Knick sitzenden Offizieren gesetzt und vergnügt geplaudert, um dann auch noch zur 11. Kompagnie zu gehen, die ja ebenfalls unter seinem Kommando gefochten hatte. Im Moment seines Aufstehens, um sich zu verabschieden, fällt aus Schanze 2 ein Kartätschschuß und eine der verdammten Kugeln zerschmettert ihm die Wirbelsäule, sodaß er besinnungslos nach dem in Nübel etablirten Johanniter-Lazareth gebracht wurde, wo er nach 3tägigen namenlosen Leiden seinen Geist aufgab.

Die Nachricht von der schweren Verwundung des vergötterten Kommandeurs traf das ganze Bataillon wie ein dumpfer Gewitterschlag, und wo sie auch hingelangte, verwandelte sie die helle Siegesfreude in tiefste und aufrichtigste Trauer. Die dankbarste Erinnerung an ihn wird unauslöschlich in seinem Bataillon, im Regiment bleiben und leben, und vor Allem wird Jeder, der unter seinem direkten Kommando gestanden hat, das Andenken an diesen Musteroffizier heilig halten, bis zu seinem letzten Athemzuge.

Mit dem Verlust von 2 Offizieren, 16 todten und 26

verwundeten Soldaten mußte das Regiment seinen Ruhm in diesem an und für sich unbedeutenden Nachtgefecht bezahlen.

Die Nacht verlief ziemlich ruhig, die Dänen fanden sich ohne Gegenrede in ihr Schicksal. Am anderen Morgen sollten wir mit Tagesanbruch vom 24. Regiment abgelöst werden. Dasselbe hatte sich durch unvorherzusehende Umstände etwas verspätet, sodaß es mittlerweile so hell geworden war, daß die Dänen, welche wohl heute durch besondere Aufmerksamkeit und großen Eifer die gestrige Scharte auswetzen wollten, sobald sich die ersten Spitzen unserer Ablösung auf der Krone der Parallele zeigten, ein mörderisches Schnellfeuer auf dieselben zu richten begannen. Besonders auf unserem Flügel, wo wir dicht vor den Schanzen lagen und die Ablösung den weiten Weg im wirksamsten feindlichen Feuer hätte zurücklegen müssen, war das, ohne die schwersten Verluste zu haben, nicht auszuführen. Schon auf der Krone der Parallele wurden der Hauptmann der für unsere Stellung bestimmten Kompagnie und 10—12 Mann verwundet, und wurde daher unsere Ablösung bis zum Abend verschoben, denn wir hätten ja dann unter denselben Umständen den Weg zurückmachen müssen, was noch gefährlicher gewesen wäre.

Wir mußten uns also wohl oder übel darein finden, in unserem Erdriß den ganzen Tag liegen zu bleiben und war das wirklich kein Vergnügen, denn vom Hellwerden ab brauchte sich nur der Rand einer Mütze über dem Boden zu zeigen, so krachten gewiß ein Dutzend oder mehr Schüsse aus den Schanzen und Kommunikationen zwischen denselben. Wir schafften nun auch, so gut es gehen wollte, etwas mehr Deckung, indem wir von unten Erde über den Rand warfen und uns namentlich kleine Erdaufwürfe für Beobachtungs-Posten schufen, die auf dem Bauche hinauf kriechen mußten, um den Zwischenraum zwischen uns und den Schanzen und diese selbst scharf zu beobachten, und uns vor Ueberraschungen aus denselben zu sichern.

Besonders unbequem und gefahrvoll war unsere Stellung dadurch, daß links von uns, in gleicher Höhe mit uns sich noch dänische Vorposten eingenistet hatten, da wir ja, durch die Umstände gezwungen, weiter vorgegangen und unsere Stellung weiter vorgeschoben hatten, als von Hause aus geplant war, und als es unsere Schwester-Kompagnieen gethan hatten. Wir erhielten dadurch sehr unbequemes Flankenfeuer und machte ich

mich daran, da ich den linken Flügelzug hatte, uns dagegen erst mal einigen Schutz zu schaffen. Am sanft zum gewachsenen Boden ansteigenden nördlichen Ende des Erdrisses legte ich einen Aufwurf an aus in der Schlucht befindlichem Gestrüpp und Erde, der ziemlich fest war und für 5 bis 6 Mann gute Deckung nach der Flanke und mit der einen zurück gebogenen Ecke auch nach der uns gegenüber liegenden Kommunikation zwischen Schanze 1 und 2 gegen Infanteriefeuer gewährte, und postirte dahinter meine besten Schützen, die im Laufe des Tages wohl ein Dutzend sich zu unvorsichtig zeigender und gegen unsere Stellung feuernder Dänen abschossen, die aber immer wieder aus Schanze 2 durch andere Leute ersetzt wurden.

Den von uns unter diesen Umständen für selbstverständlich gehaltenen und sicher erwarteten Ausfall schenkten sich die Dänen, aber sonst war unsere Situation doch ziemlich unheimlich, da man sich nur auf der Sohle der Vertiefung kriechend oder tief gebückt bewegen konnte, wenn man nicht eines feindlichen Schusses gewärtig sein wollte. Die Beobachtungs=Posten konnten auch nur auf dem Bauche kriechend abgelöst werden. Außerdem hatten wir uns, in der Annahme, am frühen Morgen abgelöst zu werden, nicht mit den nöthigen Lebensmitteln versehen und auch das war, da doch um die Welt nicht das Geringste zu bekommen war, ein wunder Punkt. Auch das Wimmern und Klagen der Verwundeten, ohne welche es ja, trotz der immer gepredigten Vorsicht, nicht abging, trug dazu bei, unsere Lage recht unbehaglich zu machen. Es war ja allerdings mit den Dänen durch Parlamentäre ein Abkommen getroffen, daß von Zeit zu Zeit Krankenträger unter dem Schutze der rothen Flagge kamen, um die Verwundeten abzuholen, aber in den längeren Zwischenpausen machten sich doch die argen Schmerzen recht bemerklich, und man konnte ja leider nur herzlich wenig für die armen Teufel thun. Durch in das, in der Sohle unserer Schlucht fließenden kleinen Rinnsals, befindliche klare und frische Wasser getauchte Taschentücher ließ ich die Wunden kühlen, aber das schaffte doch nur wenig Linderung.

Gegen 2 Uhr Nachmittags kam ein vom Hauptmann, der sich auf dem rechten Flügel nahe am Meere befand, eine Ordonnanz mit der Aufforderung für mich, dorthin zum Diner zu kommen. Natürlich hielt ich das für einen schlechten Witz und lachte selbst darüber, als mir der Mann aber ernst und

bestimmt sagte, daß ja von einem Diner natürlich nicht die Rede sei, daß ich aber jedenfalls warmes Mittagessen bekommen würde, machte ich mich auf den Weg und erreichte meist tief gebückt, an einer Stelle sogar kriechend, nach 10 Minuten die anderen Kompagnie-Kameraden, die eben begannen, sich das Mittagessen schmecken zu lassen und mich vergnügt begrüßten. Erstaunt fragte ich, wie sie das möglich gemacht, und erfuhr, daß mein und des Hauptmanns Bursche das Mittagessen gebracht hatten. Wir ließen nämlich immer, wenn wir auf Vorposten waren, abwechselnd zwei Burschen zu Haus, um zu kochen und das Essen ins Biwak zu bringen, während wir die drei anderen zu unserer Bedienung mit nahmen, und so war es auch gestern bestimmt gewesen, da wir ja doch beim Ausmarsch von dem uns bevorstehenden Gefecht noch keine Ahnung hatten.

Die braven Kerls, die ja von unserer exponirten Lage keine Ahnung hatten, waren pünktlich mit dem Essen in der 2. Parallele angekommen, erfuhren nun aber, wie es uns ging, und erkannten die große Gefahr ihres weiteren Weges. Trotz aller ihnen gemachten Vorstellungen und des mehrfachen Hinweises auf das Gefahrvolle ihres Unternehmens entschlossen sich die braven Leute doch schnell, und traten unerschrocken, theils tief gebückt, theils den Korb vor sich haltend, kriechend am Meeresufer ihren gefährlichen Weg an, um ihren Herren das ersehnte Mittagbrot zu bringen. Verschiedene Male wurde von Schanze 1 auf sie geschossen, aber wohlbehalten und strahlend vor Freude über ihr gelungenes Wagstück, kamen sie beim Hauptmann an. Es war dies ein Beweis von seltener Anhänglichkeit und Pflichttreue, von vollster Hingebung. Nur um ihren Herren das erwünschte Mittagbrot zu bringen, setzten sie sich der augenscheinlichsten Lebensgefahr aus. Sie wurden dafür auch beide, zu unserer großen Freude, auf den Vorschlag des Regiments-Kommandeurs mit der Verleihung des Militär-Ehrenzeichens II. Klasse für ihr braves Verhalten belohnt.

Bis zum Abend mußten wir aushalten und wurden mit dem Eintritt der Dunkelheit durch eine Kompagnie des 24. Regiments abgelöst. Meine Kompagnie hatte an diesem Tage 1 Unteroffizier und 1 Mann an Todten, 7 Mann an Verwundeten, das Regiment während des ganzen Gefechts 11 Todte, 26 Verwundete, unter den Todten 2 Offiziere, verloren. In Broaker wurden wir vom Regiments-Kommandeur und

sämmtlichen Kameraden mit Jubel empfangen, da sie uns am Abend für vollständig abgeschnitten gehalten und an unserer Rückkehr gezweifelt hatten. Es war auch wirklich unerklärlich, daß die Dänen nicht wenigstens einen Versuch gemacht hatten, uns abzuknöpfen, was ihnen unter dem Schutze der dicht vor uns liegenden Schanzen nicht zu schwer gewesen wäre, wenn wir auch unsere Stellung wohl nur sehr theuer verkauft haben würden.

Am 16. April gab unser verehrter Bataillons-Kommandeur im Lazareth zu Nübel seinen Geist auf und wurde die uns Allen so theuere Leiche von seiner Gemahlin, die bis zum letzten Athemzuge am Sterbebette geweilt hatte, nach der Heimath geführt, begleitet von der innigsten Theilnahme, der tiefsten Trauer des ganzen Regiments.

Am Nachmittage desselben Tages wurden die anderen Gefallenen, 1 Offizier und 11 Mann auf dem Kirchhofe von Broaker feierlich beerdigt. Der Oberst richtete an das um den Sarg des jungen, theuren Kameraden versammelte Offizier-Korps eine kurze, ernste und tief ergreifende Ansprache und wies uns von Neuem hin auf die treue Pflichterfüllung, für welche der so schnell aus unserer Mitte geschiedene, gemeinsam mit den anderen 11 braven Kameraden sein junges Herzblut hingegeben hatte. Die 12 Särge, die von den Kompagnie-Kameraden der Gebliebenen nach dem Kirchhofe getragen waren, wurden in zwei düsteren Reihen vor den bereits ausgeworfenen Gräbern aufgebahrt. Die Kompagnieen, zu denen die Gefallenen gehörten, waren im Karree um diesen Platz aufgestellt, dessen eine Seite von der Ehrenkompagnie, welche die militärischen Ehren erweisen sollte, vom Offizierkorps und der Regiments-Musik gebildet wurde. Nachdem der Choral: „Wenn ich einmal muß scheiden 2c." geblasen war, hielt der Divisions-Prediger eine tief ergreifende Grabrede und sprach den letzten Segen über die Todten. Darauf krachten die Salven, und unter präsentirtem Gewehr, vor entblößten Häuptern wurden die Särge hinabgesenkt in die kühle Erde.

Es hatte auch diese Feier wieder einen sehr ergreifenden, aber auch erhebenden Eindruck auf alle Anwesenden gemacht.

In diesen Tagen gingen nun die Vorbereitungen zum Sturm auf die Schanzen ihrem Ende entgegen. Am Abend des 16. waren die zur Sturmkolonne ausgelooſten Kompagnieen

des Regiments, die 3., 6., 9. und 10., unter dem Kommando unseres neuen Bataillons-Kommandeurs in Broaker vereinigt. Am Abend des 17. verbreitete sich schon das dunkle Gerücht, daß am nächsten Tage gestürmt werden sollte. Etwas Bestimmtes darüber wußte Niemand, dennoch herrschte überall eine große Aufregung. Die 2., 4., 11. und 12. Kompagnie des Regiments bezogen am 17. Abends die vordersten Vorposten, wir übrigbleibenden, die 1., 5., 7. und 8., wurden unter dem Kommandeur des 2. Bataillons zu einer Kolonne formirt, um hier die Sturmkolonne I, die erste Gefechts-Reserve zu bilden, und unter das direkte Kommando des Brigade-Kommandeurs gestellt.

Die ausgeloosten Sturmkompagnien aller bei der Belagerung thätigen Regimenter bildeten 6 Sturmkolonnen, den 6 durch Sturm zu nehmenden ersten Schanzen entsprechend, und jeder derselben war eine Abtheilung Pioniere und Artilleristen beigegeben. Die Kolonne unserer Brigade war für Schanze 2, die stärkste und am besten erhaltene des dänischen linken Flügels, bestimmt.

Am frühen Morgen des 18. April marschirten die Sturmkompagnien aus und sammelten sich in der Büffelkoppel, wo Helme und Gepäck abgelegt wurden, um dann unter dem jetzt beginnenden heftigen Feuer sämmtlicher Batterieen in die letzte Parallele abzurücken. Wir folgten ihnen um 5½ Uhr, legten ebenfalls Helme und Gepäck in der Büffelkoppel ab und harrten hier, die Mützen auf, die Mäntel mit angeschnalltem Kochgeschirr en bandoliere über die Schulter gehängt, der weiteren Befehle. Gegen 8 Uhr erschien der Brigade-Kommandeur und theilte uns nun mit, daß wir heute stürmen sollten und wir zur 1. Sturmreserve des rechten Flügels bestimmt seien, als solche der Sturmkolonne auf dem Fuße folgen, dieselbe eventl. unterstützen und besonders gegen die 2. Schanzenlinie verwendet werden würden.

Der Lärm und das Getöse der Batterieen, die den Auftrag hatten, mit immer stärker werdendem Feuer aus 200 Geschützen die feindliche Stellung zu beschießen und dieselbe zu erschüttern, wurde mit jeder Minute stärker und furchtbarer. Wir traten an und marschirten in langen Linien durch die Trancheen nach der 3. Parallele, um neben der unmittelbar neben den Ausfallstufen haltenden Sturmkolonne eine Bereitschafts-Stellung ein-

zunehmen. Der Donner der Geschütze war kaum mehr zu ertragen, dazu heulten und prasselten die Geschosse in der Luft über unseren Köpfen, daß die Erde dröhnte, man hatte das Gefühl, als wolle der Himmel einstürzen, und konnte kaum das laute Sprechen seines nächsten Nachbars vernehmen. In ernster, gehobener Stimmung verharrten wir in diesem Höllenlärm, ein Jeder gedachte wohl der nächsten Stunden, und unruhig sah man nach der Uhr, um zu prüfen, wie weit der Zeiger noch von der verhängnißvollen Zahl 10 ab sei, denn mit dem Schlage 10 Uhr sollte das Artilleriefeuer verstummen und der Sturm beginnen. Mancher dachte still zurück an die Lieben zu Hause und Viele vertrauten in ernster Stimmung dem treuen Kameraden die letzten Wünsche an. So standen wir erwartungsvoll und kampfbegierig, denn ein Jeder brannte darauf, den Lohn für die langwierige und anstrengende Belagerung mit erringen zu helfen und thätigen Antheil an dem großen Werke zu nehmen, den theuren Fahnen neue Lorbern erringen zu helfen. Jeder von uns wußte, daß heute die Gedanken und die Wünsche unseres geliebten Königs und Kriegsherrn bei uns waren, daß seines wie des geliebten Vaterlandes Segenswünsche uns begleiteten. Sollten solche Gefühle, begleitet von den Gedanken an den Ruhm der Väter, an die früheren Heldenthaten der Armee nicht Begeisterung erwecken in jeder Soldatenbrust, nicht zur treuesten und eifrigsten Pflichterfüllung, zur angestrengtesten Nacheiferung anspornen? Nur noch wenige Minuten fehlten an 10 Uhr! Wie vom Sturm gepeitscht jagten die Geschosse aus den brüllenden Feuerschlünden den Schanzen zu und ein fürchterlicher Lärm, ein entsetzliches Tosen und Brüllen durchtobte die Luft. Die Schanzen lagen still und ruhig wie die Gräber, erwiderten unser Feuer garnicht, sondern ließen Alles geduldig über sich ergehen.

Mit dem Schlage 10 Uhr schweigt plötzlich der Höllenlärm, kein Schuß fällt mehr und eine Todtenstille lagert sich unheimlich über das Schlachtfeld. Wir sahen die vordersten Reihen der Sturmkolonne über die Brustwehr eilen und auf der feindlichen Seite verschwinden und drängten ungeduldig nach, um möglichst schnell auch an die Ausfallstufen heranzukommen und den Braven folgen zu können. Jetzt ertönt der Sturmmarsch, die Trommeln schlagen, die Hörner rufen zum Kampf und nach wenigen Minuten knattert das heftigste

Gewehrfeuer aus den Schanzen den Stürmenden entgegen. Wir folgten unmittelbar der Tetenkolonne, und Kompagnie auf Kompagnie stürzte sich in den Kampf. Die Dänen in den Schanzen schossen in der ersten Aufregung zu hoch, sodaß die Sturm-Kolonne unter dem Feuer durchlief und fast ohne Verluste am Fuße der Schanzen ankam, wo nun ein wüthender Kampf Mann gegen Mann begann. Die erste Lage der Dänen erhielten wir in dem Moment, als wir die Brustwehr überschritten und wurden mehrere Leute schwerer und leichter verwundet. Der neben mir schreitende Flügelmann, der Flügelmann des Regiments, ein tüchtiger und braver baumlanger Gefreiter, erhielt gerade auf der Brustwehr einen Schuß, sodaß ich die Kugel in den Zähnen knirschen hörte, und die Hand auf den schmerzenden Mund schlagend, stürzte er mit gurgelndem Schrei zu Boden, während das Blut in dickem Strom aus Mund und Nase quoll. Wir konnten uns nicht um den Aermsten kümmern, vorwärts gings mit Windeseile hinein in den wüsten Lärm, zu welchem sich auch jetzt wieder der Donner der dänischen Geschütze gesellte, die prasselnd volle Ladungen Kartätschen auf die Angreifer schleuderten. Ein wüstes Chaos um uns herum, doch nur eine kurze Spanne Zeit und vor uns flatterte bereits die erste schwarz-weiße Fahne auf der Schanze, mit donnerndem Hurrah von uns Allen begrüßt. Nach und nach erschienen auch auf anderen Schanzen die theuren Farben, und lange Reihen dänischer Gefangener zogen, bereits entwaffnet, unserer Parallele zu. Fast in allen Schanzen tobte noch wüthender Kampf, da sich die Dänen, besonders die Bedienungsmannschaften der Geschütze, tapfer wehrten. Wir waren in die Kommunikation zwischen Schanze 1 und 2 eingedrungen, hatten die dort befindlichen 3 Geschütze genommen und viele Gefangene gemacht. Von hier wurden die nach der 2. Schanzenlinie flüchtenden Dänen mit Feuer verfolgt, um ihnen dann aber nachzudrängen, damit wir womöglich noch diese Befestigung gemeinsam mit ihnen erreichten. Theile der Sturmkolonne und wir nahmen dieselbe im ersten Anlauf, mehrere verlassene Geschütze wurden vernagelt und weiter gings in der Richtung gegen den Brückenkopf. Von allen Seiten stürzten sich kleinere Abtheilungen in den Kampf, um uns wieder zurückzudrängen, oder unser weiteres Vordringen wenigstens zu verhindern, von allen Seiten erhielten wir Feuer, nach allen Seiten wurde von uns geschossen. Es

war ein wüstes Durcheinander, sodaß wir selbst kaum wußten, wie wir dorthin gekommen waren, wo wir uns befanden.

Um 1/2 11 Uhr waren sämmtliche 10 Schanzen der ersten Linie in unseren Händen, von allen weheten preußische Fahnen und plötzlich ertönte von der am höchsten gelegenen Schanze Nr. 4, von acht Regiments-Musikkorps geblasen, welche der Prinz Friedrich Karl dorthin beordert hatte, der Choral: „Nun danket alle Gott.“ — Dieser mächtige Choral in diesem Momente und bei dieser Umgebung, zwischen Todten und Verwundeten, im heftigen Geschütz- und Gewehrfeuer, mitten im lebhaften Gefecht, machte einen gewaltigen Eindruck und wenige Augen blieben trocken. Wer diesen überwältigenden Moment mit erlebt hat, wird ihn sein ganzes Leben lang in dankbarer Erinnerung behalten.

Ringsum tobte noch der heftigste Kampf, die dänischen Geschütze im Brückenkopf und auf Alsen, besonders im Sonderburger Schloß, das zu einer bombensicheren Defensions-Kaserne eingerichtet war, und die vom Panzerschiff Rolf Krake, welches zu dieser Zeit in den Kampf eingriff, brüllten den grausigen Chor zu dem tief ergreifenden und erhebenden Choral. Doch auch hierbei gab es kein Aufhalten. Aus einem größeren am Alsensund gelegenen Baracken-Lager rückten jetzt wieder mehrere geschlossene Bataillone an, deren vorgehende Schützen ein größeres abgebranntes Gehöft besetzten und eröffneten von dort ein heftiges Schnellfeuer. Der Rolf Krake schien seine Wuth zu verdoppeln und sandte fort und fort seine 84pfündigen Schiffsgranaten zu uns herüber, auch vom Brückenkopfe her rückten mehrere dänische Reserve-Bataillone gegen unsere Stellung heran, sodaß uns momentan eine bedeutende Ueberzahl gegenüber stand, die trotz unseres Verderben bringenden Schnellfeuers sich immer mehr näherte und unser zusammen geschmolzenes Häufchen zu erdrücken drohte. In diesem bedenklichen Moment erschien aber unser Oberst mit der Reserve, welcher sich auch die Vorposten-Truppen angeschlossen hatten. Hoch flatterten die Fahnen unseres Regiments, die bei den Reserve-Kompagnieen geblieben waren, jubelnd begrüßten wir dieselben und machten, nun genügend verstärkt, einen energischen Gesammt-Angriff gegen die uns gegenüber stehenden Bataillone, welcher sie zum Stehen brachte und bald zu einem ungeregelten, fluchtartigen Rückzuge gegen den Brückenkopf zwang.

Das Regiment wurde nun, so weit es möglich war, zusammengezogen und erhielt den Befehl, vorläufig zur Verfügung des Brigade-Kommandeurs halten zu bleiben. Doch auch hier hatten wir noch Verluste durch Artilleriefeuer von Alsen her und auch unser Regiments-Kommandeur wurde durch ein Sprengstück am Hals verwundet und niedergeworfen. Doch schnell erhebt er sich wieder, verbindet sich lächelnd selbst mit Gazebinde und Taschentuch und bläst zwei Soldaten, die zur Hülfsleistung auf ihn zu eilen, unsanft an, indem er ihnen zuruft, im Gefecht hätten sie Besseres zu thun. Er blieb an der Spitze des Regiments als wenn ihm Nichts passirt sei.

Auch der Brückenkopf wurde dann genommen und sämmtliche Dänen, welchen es nicht mehr gelang die Insel Alsen zu erreichen, gefangen genommen. Die beiden über den Alsensund führenden Brücken hatten die Dänen theils verbrannt, theils abgefahren, und so beschränkte sich jetzt das Gefecht auf Artilleriekampf und Schützen-Geplänkel über den Alsensund. Auch der Rolf Krake wurde bald durch die in den Schanzen genommenen und schußbereit gemachten schweren dänischen Geschütze zum Abdampfen gezwungen.

Während dieses Artilleriefeuers trugen unsere Leute, die eigene Lebensgefahr nicht achtend, unzählige Verwundete hinter die deckenden Knicks und viele, viele Dänen sah man auf den breiten Rücken ihrer preußischen Kameraden so in Sicherheit gelangen.

Gegen 5 Uhr erhielten wir den Befehl, in unsere Quartiere abzurücken, nachdem 2 Brigaden der Reserve die Vorposten übernommen hatten. Der Marsch über das Schlachtfeld und durch die erstürmten Schanzen führte uns noch einmal alle die in den letzten Stunden durchlebten Schrecken vor die Seele. Die unermüdlichen Aerzte und Krankenträger waren eifrig beschäftigt bei ihrem Samariterwerke, überall fand man Schrecken und Graus, überall Leichen und Trümmer. Besonders hinter den Brustwehren der Schanzen und Kommunikationen, sowie hinter den Knicks sah man reihenweise die Todten liegen, und große Trupps Gefangener befanden sich auf dem Transport nach rückwärts.

Ueber dem Ganzen lagerte der Dampf der Geschütze, der Rauch der noch immer glimmenden Brücke und brennenden Baracken. Mit hochschlagenden, dankerfüllten Herzen marschirten

wir durch diesen Graus bis hinter den Spitzberg, wo der Oberst das Regiment versammelte. Auf einen festen Stock gestützt, Hals und Kopf mit blutigem Tuch umwunden, stand er zwischen den Bataillonen, fest und ungebeugt wie eine deutsche Eiche, augenscheinlich mit seinen übermächtigen Gefühlen ringend. Nach einem langen, ernsten Schweigen, während dessen er sein wohlwollendes Auge über die 3 Bataillone schweifen ließ, sprach er mit tief zu Herzen dringender Stimme, tiefbewegt ungefähr folgende Worte:

„Meine geliebten Kinder und Brüder! Der erste Gedanke nach diesem glorreichen Tage gebührt dem da oben! Er hat uns sichtbar geholfen! Ganz Europa sieht mit Staunen auf uns, aber wo wären wir geblieben, wenn uns Gott nicht geholfen hätte. Entblößt Eure Häupter, danket dem Herrn für seine Gnade und betet für Eure gefallenen Kameraden!"

Tief bis in das Innerste bewegt senkten Alle still den Kopf und tausende heißer Dankgebete stiegen auf zum obersten Schlachtenlenker. Nach einer kurzen Pause fuhr der Oberst fort:

„Der zweite Gedanke aber gebührt Sr. Majestät unserem Allergnädigsten Könige und Kriegsherrn, der heute Morgen hertelegraphiren ließ, er werde heute mit seinem Gebete bei seiner braven Armee sein, ihm laßt uns auf gute, alte preußische Art aus voller Brust ein begeistertes Hurrah bringen!" —

Aus zweitausend kräftigen Kehlen stieg nun das jauchzende Hurrah empor für unseren heißgeliebten König und Aller Augen wurden feucht. Mächtig und erschütternd wirken solche großartigen Momente auf das Herz eines jeden Patrioten und Christen, und auch dem übermüthigsten und leichtsinnigsten Berliner perlten Thränen über die wetterharten Backen. Dabei lernt man Religion und Vaterlandsliebe, wenn man sie bis dahin noch nicht besessen hatte.

Unter diesen Gefühlen rückten die Bataillone, die errungenen Dannebrogs an der Spitze, mit stolzem Schritt und leuchtenden Augen nach ihren Quartieren ab. Auf dem Marsche hatten wir noch die Freude, unsere hohen Vorgesetzten begrüßen zu können, die mit Befriedigung und Anerkennung den vorbeimarschirenden Bataillonen zuwinkten. Papa Wrangel und der Prinz Friedrich Karl sahen freudig erregt und dankbar wohlwollend auf uns herab, der Kronprinz richtete Worte der Anerkennung und des Dankes an die Bataillone, und auch

unser nachheriger Chef Prinz Albrecht begrüßte freundlich und beifällig das siegesstolz an ihm vorbeimarschirende Regiment. Ermüdet und abgespannt von Anstrengung und innerer Erregung erreichten wir unser Quartier, aber kaum gönnten wir uns Zeit zur Ruhe und der nöthigsten Reinigung, dann ging's an's Briefschreiben. Jubelnde Siegesnachrichten für die Lieben zu Haus wurden verfaßt und abgesandt und dann dachten wir erst daran, daß wir seit dem Abend vorher Nichts genossen hatten. Unsere Freude kannte keine Grenzen, jeder Bekannte wurde beim Wiedersehen beglückwünscht und überall herrschte ausgelassener Jubel.

Fünfzehn starke, sturmfreie, feindliche Forts waren erobert, 190 Geschütze und 40 Dannebrogs dem Feinde entrissen, 5000 Mann desselben todt oder lebendig in unsere Hände gefallen. Mit goldenen Buchstaben wird dieser glorreiche Tag in der preußischen Geschichte und in unser Aller Erinnerung eingetragen sein und immer wieder Grund und Veranlassung sein, dem Herrn der Heerschaaren zu danken für seinen Schutz und seine Gnade!

Doch auch uns hatte der Tag schwere Opfer gekostet. Das Regiment hatte 32 Todte, 64 Verwundete verloren. Im Ganzen hatten wir verloren 70 Offiziere, 1118 Mann, was dem dänischen Verluste von 106 Offizieren, 5116 Mann gegenüber ein sehr günstiges Verhältniß ausmacht. Leider hatte unsere Armee auch den Verlust eines braven und tüchtigen Generals, des Generalmajor v. Raven, zu betrauern, der seit Scharnhorst, welcher am 28. Juni 1813 seinen bei Groß-Görschen erhaltenen Wunden erlag, der erste preußische General war, der den Tod im Felde gewann.

Stolze Belohnungen und Auszeichnungen für die schöne Waffenthat blieben nicht aus, doch am meisten wurde unser Jubel durch die Nachricht erregt, daß unser allergnädigster König und Herr selbst zu uns kommen, uns besichtigen und uns seinen allerhöchsten Dank persönlich aussprechen wollte. Er hielt Wort, am 21. hatten die Sturmkolonnen, am 22. die anderen Truppen bei Atzbüll Parade vor Seiner Majestät. Stolz und hoch schlugen unsere Herzen, als wir unter den Klängen des neu komponirten Düppelmarsches vor dem vergötterten Kriegsherrn, den Prinzen und Heerführern vorbeimarschirten.

Nach dem Parademarsch wurden die Offiziere, dekorirten Unteroffiziere und Mannschaften vor die Front gerufen und sprach Seine Majestät nun den Truppen in den herzlichsten, ergreifendsten Worten seine vollste Anerkennung und seinen wärmsten Dank aus und ertheilte Lob und Gnadenbezeigungen in großer Menge. Unter Anderen wurde auch der Feldwebel Konrad unseres Regiments, wegen seines vorzüglich braven Verhaltens zum Offizier ernannt. Die Zufriedenheit und die große Gnade unseres Königlichen Kriegsherrn war der schönste Lohn für alle unsere Kämpfe und Strapazen und in zum Himmel jubelnden Hurrahs, wie sie kräftiger und begeisterter wohl selten gehört wurden, machten wir unseren von Dank, Verehrung und Liebe bis zum Springen vollen Herzen Luft. Zum bleibenden Andenken an den großen Tag von Düppel hatte Se. Majestät das Düppeler Sturmkreuz gestiftet, mit welchem alle dekorirt werden sollten, welche thätigen Antheil an dem rühmlichen Kampfe des 18. April genommen hatten. Zwei Orden pour le mérite, 33 andere Orden, 3 Militär-Ehrenzeichen I., 95 II. Klasse, 1 goldene, 7 große, 12 kleine Kaiserlich Oesterreichische silberne Tapferkeits-Medaillen und mehrere Großherzoglich Mecklenburgische Militär-Verdienstkreuze wurden dem Regiment verliehen.

Die beim Sturm dem Feinde abgenommenen Geschütze und Fahnen wurden unter einer, von allen betheiligten Truppentheilen gebildeten, Ehreneskorte per Bahn nach Berlin überführt, wo sie, von Sr. Majestät selbst eingeholt, einen feierlichen Einzug hielten. Zu dieser Eskorte stellte das Regiment zehn Unteroffiziere mit den von ihm eroberten 5 Danebrogs, welche zum allgemeinen Einzuge in Berlin zurückgegeben wurden und jetzt im Zeughause aufbewahrt werden.

Ein Theil des Belagerungsheeres zog nun hinauf nach Jütland, um die dort bereits anwesenden Truppen zur völligen Verjagung der Dänen vom Festlande und zur Einnahme der dort befindlichen festen Plätze zu verstärken.

Wir blieben den Dänen gegenüber und thaten abwechselnd Vorposten- und Arbeits-Dienst an den Schanzen, die mit Ausnahme einiger gegen Alsen umgekehrten Werke, abgetragen werden sollten. Ein Theil der Truppen bezog ein bei den Schanzen aufgeschlagenes Zeltlager, die anderen die in der Nähe gelegenen, von der Bevölkerung verlassenen Dörfer, die

zum Theil stark durch die in um ihnen stattgehabten Kämpfe gelitten hatten und zerschossen waren, Düppel, Rübel, Satrup ꝛc. Wir speziell belegten am 22. gleich nach der Parade Wester-Düppel, das uns nur ein sehr primitives und trostloses Unterkommen gewährte. Die Häuser wurden kompagnieweise vertheilt und Alles suchte sich, so gut es gehen wollte, einzurichten. Möbel waren nicht vorhanden, Thüren und Fenster zerschlagen oder verbrannt. Wir mußten es eben nehmen wie es war, wählten ein ziemlich geräumiges Haus in der Mitte des Dorfes und schleppten zusammen was wir bekommen konnten. Die Burschen richteten sich in der Küche ein, ein Zimmer wurde zum Schlafen, eins zum Gesellschaftssalon eingerichtet, und hatten wir tüchtig zu thun, es einigermaßen sauber und wohnlich zu machen und die vielen deutlichen Spuren des hier vor wenig Tagen stattgehabten heftigen Kampfes, geronnenes Blut, blutige Lappen, Charpie, Patronenhülsen, Stroh ꝛc. zu entfernen. Bei dem stets schönen Wetter hielten wir uns, wenn wir nicht bei den Schanzen beschäftigt waren, meist im Freien auf und vertrieben uns die Zeit mit allerhand Spielen und im Nachforschen nach den von den geflohenen Einwohnern versteckten Schätzen. Wir waren auch so glücklich, in der Kirche, in einem nahe der Kanzel, im Mauerwerk verborgenen Vorrathsraum eine große Menge Eß- nnd Trink-Geschirre, zahlreiche Büchsen mit eingemachtem Gemüse und Früchten und eine stattliche Anzahl gefüllter Roth- und Rhein-Weinflaschen zu finden. Ob diese kostbaren Schätze vom Pfarrer oder einem anderen schlauen Dorfbewohner hier verborgen waren, wußten wir natürlich nicht, und war das ja auch Nebensache. Jedenfalls erfreute uns der gemachte Fund sehr, half unseren sonst recht mäßigen Küchen- und Keller-Vorräthen sehr auf die Beine uud schwelgten wir die nächsten Tage in lukullischen Genüssen. Uebrigens war auch die Verpflegungs-Angelegenheit im Allgemeinen keine ungünstige, da wir uns alle Lebensbedürfnisse durch die täglich zum Empfang nach Gravenstein fahrenden Fouriere besorgen lassen konnten. Abwechselnd waren wir auf Vorposten und mit Erdarbeiten bei den Schanzen beschäftigt und boten uns beide Dienstzweige manche interessante Abwechselung. Bei den Vorposten auf den Düppelhöhen bot sich uns ein wahrhaft entzückendes Panorama, die Inseln Alsen und Fünen, die azurblaue Ostsee mit vielen bewegten Schiffen, zur rechten Hand den Wenningbond und

die steil aus demselben aufsteigende Halbinsel Broaker bildeten ein selten vielseitiges, bewegtes und fesselndes Bild, man konnte sich bei stätig prächtigem Wetter keinen besseren Aufenthalt wünschen. Unseren Posten am Strande, standen die dänischen am jenseitigen Ufer gegenüber und wir konnten die Dänen ruhig bei ihren Arbeiten, die Insel immer mehr zu befestigen, beobachten. Der Dienst war wenig anstrengend und ohne Gefahr, wir schlenderten am Meeresstrande umher, oder lagen, eine Cigarre rauchend, erzählend, scherzend und lachend beieinder und freuten uns der schönen Natur. Begeisternd schön war es, wenn Morgens die Sonne aus den blauen Wellen auftauchte und mit goldigen Rändern die vor uns liegenden Inseln umsäumte, und dann wie ein riesiger Feuerball, gleichsam auf den blauen Wogen vorwärts schreitend, majestätisch über der weiten Meeresfläche emporstieg. Es war himmlisch schön und ließ uns dieser Anblick kaum die damals noch ziemlich kalten Morgenlüfte fühlen.

Der Arbeitsdienst fand in derselben schönen Gegend statt und war für unsere Leute nicht zu angreifend und für uns ganz interessant, weil wir einerseits die Pionier-Thätigkeit der Dänen studiren konnten und in den so schnell nnd plötzlich verlassenen Werken noch die verschiedenartigsten zurückgelassenen Gegenstände vorfanden, Waffen, Bekleidungs- und Ausrüstungs-Stücke, Wäsche, Lektüre, Briefe und bedeutende Munitions-, Victualien- und besonders Tabak-Vorräthe. Die Haupt-Abwechselung jedoch auf Vorposten und auf Arbeitsdienst gewährten uns die vielen Besucher der Düppelstellung, fremdherrlicher Offiziere und Touristen aus allen Himmelsgegenden, welche kamen, um die in so kurzer Zeit so interessant und berühmt gewordenen Düppeler Schanzen und das jetzt dort herrschende soldatische Treiben in Augenschein zu nehmen. Aus Hamburg, Lübeck, Bremen, Schwerin, Berlin, Dresden, Leipzig, Hannover, Wien und wer weiß wo sonst noch her kamen Besucher zu uns. Sehr bald stellten sich die unvermeidlichen, blasirten Engländer ein, welche namentlich unseren Leuten viel Spaß machten und die pfiffigen Berliner zu vielen Scherzen und oft sehr guten Witzen reizten. Bei den fröhlichen Klängen der Regimentsmusiken, von denen täglich mehrere bei den Schanzen konzertirten, herrschte ein buntes, fröhliches und heiteres Treiben. Bis zu den äußersten Vorposten wagten sich die Neugierigen

und beneideten die Bevorzugten, die durch einen vielleicht bekannten oder sonst gefälligen Offizier über die Stellungen der Dänen oder sonstige Vorkommnisse bei uns oder drüben auf Alsen belehrt wurden. Bei den großen Marketenderzelten ging es am lebhaftesten zu, und urkomisch war es oft, wie unsere Berliner Jungens sich mit den Fremden unterhielten und, während sie sich von ihnen traktiren ließen, die haarsträubendsten Dinge vom Sturm oder aus anderen Gefechtsmomenten erzählten.

Eines schönen Morgens hatte auch ich die Freude ein paar liebe Bekannte begrüßen zu können. Der Oberamtmann S. aus Gerlebock bei Bernburg und der Hauptmann a. D. v. W. aus Hamburg, der früher in Bernburg gestanden und viel in meinem Elternhause verkehrt hatte, waren angekommen und hatten sich zu mir durchgefragt. Das war eine große Freude für mich, sie brachten mir viele Nachrichten aus der Heimath, ich führte sie in den Schanzen und bei den Vorposten herum, ihnen alles Sehenswerthe zeigend und erklärend. Nachher suchten wir auf der Brustwehr von Schanze 2, bei welcher meine Kompagnie thätig war, einen guten Platz aus, von dem wir eine weite Aussicht auf das Meer und die Inseln hatten, um uns bei dem Genuß eines, aus dem Wagenkasten meiner Freunde entstiegenen lukullischen Frühstücks, heiter und gemüthlich zu unterhalten, wobei uns mein Hauptmann und die Kompagnie-Offiziere kameradschaftlich unterstützten. Es herrschte eine sehr animirte und frohe Stimmung und saßen wir hier mehrere Stunden einträchtig beieinander, bis die beiden Herren, überaus befriedigt über ihre gelungene Parthie, mit den besten Wünschen für unser ferneres Wohlergehen sich verabschiedeten und den Rückweg antraten. Unter den vielen Besuchern befanden sich auch häufig Damen, gegen welche wir natürlich besonders zuvorkommend waren und dadurch sehr nette und interessante Bekanntschaften machten. Genug es bot uns diese Periode unseres Feldlebens sehr viele Abwechselung und reichliches Amüsement und waren wir ganz zufrieden mit unserem Schicksal. An Ruhe- und Sonntagen fuhren wir meist nach Gravenstein, wo das Hauptquartier des Prinzen aufgeschlagen war, und amüsirten uns da ebenfalls oft ausgezeichnet.

Während auf diese Weise unsere Zeit ganz erträglich verstrich, hatten unsere anderen Kameraden, die Garden und Oesterreicher, über Apenrade, Hadersleben, Hoptrup marschirend,

ganz Schleswig bis an die Grenze Jütlands besetzt, auf dem ganzen Marsche von dänischer Kavallerie beobachtet, die sich langsam vor ihnen gegen Norden zurückzog. Die preußische Garde-Division, welche die Avantgarde bildete, besetzte am 16. Christiansfeld und rekognoszirte in der Richtung auf Wonsild. Am 18. Februar fand ein Vorposten-Gefecht bei Kolding statt, wonach diese Stadt durch unsere Truppen besetzt wurde. Es ging, in Folge der Meldung hierüber, vom Ober-Kommando der Befehl ein, daß Kolding besetzt bleiben, aber nicht darüber hinaus vorgegangen werden sollte, denn es fingen jetzt wieder die Federfuchser an sich zu rühren und erlahmend auf die Maßnahmen des Ober-Kommandos einzuwirken. Es war zu befürchten, daß das Einrücken in Jütland die europäischen Mächte, welche schon die Besetzung Schleswigs durch die Verbündeten mißgünstig angesehen hatten, noch mehr erbittern und eine derartige Ausdehnung der Operationen die ganze Frage zu einer europäischen erweitern würde. Die nothwendige Besetzung der Etappenstraßen durch das Herzogthum Holstein war den Bundesstaaten sehr unbequem, und am 18. und 19. Februar fand in Würzburg eine Minister-Konferenz statt, die von Bayern, Sachsen und Württemberg und einer ganzen Reihe kleiner Staaten beschickt wurde und sich größtentheils gegen Preußen richtete, indem sie die Erbfolgefrage selbstständig, schleunig lösen, die holsteinischen Stände einberufen und die Bundestruppen in Holstein verstärken wollten. Preußen antwortete durch die Mobilmachung des 6. und eines Theils des 2. Armeekorps, wovon das 6., bereit in Sachsen einzurücken, an der sächsischen Grenze zusammen gezogen wurde. Selbst Oesterreich machte Einwände, aber es wurde durch die preußische Regierung beruhigt und der Generallieutenant von Manteuffel ging nach Wien, um dort jede Bedenklichkeit zu heben und klar zu machen, daß es aus strategischen Gründen nothwendig sei, Jütland mit in die Operationen zu ziehen, weil es sonst schwierig sei, die Dänen ganz aus Jütland herauszudrängen, und die letzteren sonst auch ihre ganzen Kräfte in die Düppelstellung werfen könnten. Es wurde dies auch den übrigen Mächten bekannt gemacht und der Feldmarschall nun nicht weiter in seinen Maßnahmen beschränkt.

Auch die dänische Regierung gab durch ihre Maßregeln den kriegerischen Operationen eine größere Ausdehnung und

ertheilte ihrer Flotte Befehl, deutsche Häfen zu blokiren und deutsche Schiffe wegzunehmen, was, da sie die Kraft, eine völlige Blokade auszuführen, nicht hatte, den Verträgen und dem Seerecht zuwider war.

Am 21. gingen starke Kolonnen in Jütland in der Richtung auf Friedericia vor und am 21. fand das erste ernste Kavallerie-Gefecht bei Baecke statt. Oesterreich und Preußen hatten sich nun ganz verständigt, und wurde beschlossen, Friedericia einzuschließen und Jütland den ganzen Unterhalt der Truppen tragen zu lassen, was den Dänen freilich sehr unbequem war und den im Norden kommandirenden dänischen General-Lieutenant von Hegermann-Lindencron veranlaßte, folgendes Schreiben bei den preußischen Vorposten abgeben zu lassen:

„An Se. Excellenz den Herrn General-Feldmarschall Baron von Wrangel, kommandirenden General der Kgl. preußischen und Kaiserl. österreichischen Truppen, Ritter 2c."

„Euer Excellenz! Im Auftrage meiner Allerhöchsten Kgl. Regierung habe ich Euer Excellenz Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, daß die von den vereinigten Kgl. preußischen und Kaiserl. österreichischen Truppen besetzte und mit Requisitionen beschwerte Stadt Kolding, sowie die Dörfer Seest und Hjärup mit mehreren nördlich liegenden Dörfern und Landdistrikten innerhalb der Grenzen Jütlands liegen. Ich ersuche Ew. Exc. mich mit einer gefälligen Antwort zu beehren, woraus hervorgehen dürfte, daß ich Ihnen, dem erhaltenen Auftrage gemäß, diese Mittheilung gemacht habe. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew. Exc. meine allergrößte Hochachtung auszusprechen, indem ich die Ehre habe mich zu zeichnen

E. E.

ganz gehorsamster

von Hegermann-Lindencron,

General-Lieutenant."

Hierauf antwortete der General-Feldmarschall:

„An Se. Exc. den Höchstkommandirenden der Kgl. Dänischen Truppen in Jütland, Herrn General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencron."

„Euer Exc. erwidere ich auf das geehrte Schreiben vom 29. Februar cr. ergebenst, daß die Stadt Kolding und einige benachbarte Dörfer der Kolding-Au von diesseitigen Vorposten zur Deckung der in Nordschleswig stehenden Okkupations-Truppen

einstweilen besetzt worden sind. Zur regelmäßigen Natural-Verpflegung der auf jütischem Boden einquartierten Truppen gehen die Requisitionen an den Hardesvoigt von Kolding, welchem demgemäß anheimgestellt ist, nach welchem Modus er die Landgemeinden Jütlands zu den Lieferungen heranzieht. Falls Ew. Exc. Werth darauf legen, die Bewohner Jütlands befreit zu sehen, was auch mein Wunsch ist, so würde zunächst Kgl. dänischer Seits die Kaperei deutscher Handelsschiffe auf offener See in Wegfall kommen müssen. Indem ich eine bezügliche Mittheilung an die Kgl. dänische Regierung ergebenst anheimstelle, habe ich die Ehre, mich mit vorzüglichster Hochachtung zu zeichnen

Hauptquartier Hadersleben, den 2. März 1864.

v. Wrangel, General-Feldmarschall."

Die vereinigten preußisch-österreichischen Truppen rückten nun in 2 Kolonnen gegen Friedericia vor, durch welche Festung, die zugleich ein großes verschanztes Lager bildete, der Verkehr mit Fünen vermittelt und gesichert wurde, und von wo aus die dort vereinigten Streitkräfte jeden Moment gegen Schleswig vorbrechen konnten. Die Preußen bildeten den rechten, die Oesterreicher den linken Flügel und bestanden am 8. März die ersteren das siegreiche Gefecht von Hörup, die letzteren das ebenfalls siegreiche und blutige Gefecht bei Veile. Während ein Theil der Truppen den sich nach Norden ziehenden Abtheilungen der Dänen folgte, wurde Friedericia gemeinschaftlich von Preußen und Oesterreichern eingeschlossen, wobei kleine Gefechte gegen die überall zurückgehenden dänischen Vortruppen geliefert wurden, und am 20. März wurde aus 49 Geschützen das Bombardement der Festung begonnen. Die Stadt brannte an mehreren Stellen, während eine große Zahl von Dampf- und Segelschiffen den fluchtartigen Abzug der Bevölkerung nach Fünen vermittelten.

Da Friedericia anfangs nicht belagert und genommen, sondern nur eingeschlossen werden sollte, wurde die preußische Garde-Division mit nach Düppel herangezogen und die Einschließung der nordischen Festung den Oesterreichern allein überlassen. Unmittelbar nach der Erstürmung Düppels wurde jedoch zu energischeren Maßnahmen in Jütland geschritten. Im Sundewitt, Alsen gegenüber, blieben die 6. und 13. Division, alles übrige zog gen Norden. Vorbereitungen zur formellen

Belagerung Fridericias wurden getroffen, die übrigen dänischen Truppen bis über den Lymfjord zurückgedrängt.

Während so noch überall die Ueberzeugung herrschte, daß die Einnahme Fridericias bedeutende Anstrengungen und Opfer kosten würde, wurden wir am 29. April durch die telegraphische Nachricht überrascht, daß die Dänen die Festung, mit Hinterlassung aller Geschütze, geräumt und sich in aller Stille auf ihre Inseln zurückgezogen hatten. Die überraschende Nachricht bestätigte sich und die Festung wurde durch die Oesterreicher besetzt.

Am 25. war in London eine Konferenz zusammengetreten, die einen Waffenstillstand herbeizuführen beabsichtigte, was jedoch an der Weigerung der Verbündeten scheiterte, welche die Aufhebung der Blokade, Herausgabe der genommenen deutschen Schiffe und Räumung sämmtlicher schleswigscher Inseln verlangten. In Jütland wurden bedeutende Kontributionen ausgeschrieben und Batterieen längs des kl. Belt angelegt. Auf der Konferenz wurde aber doch schließlich am 9. Mai eine 4 wöchentliche Waffenruhe, vom 12. Mai beginnend, beschlossen und folgendermaßen festgesetzt:

„Es findet eine Einstellung der Feindseligkeiten zur See und zu Lande vom 12. Mai an gerechnet, für die Dauer eines Monats statt. An demselben Tage wird Dänemark die Blokade aufheben. Preußen und Oesterreich verpflichten sich, während der Einstellung der Feindseligkeiten in den von ihren Armeen besetzten Theilen von Jütland weder den Handel, noch den Verkehr, noch den regelmäßigen Gang der Verwaltung zu hindern, auch keine Kriegskontributionen zu erheben, sondern im Gegentheil alle Lieferungen an die deutschen Truppen zu bezahlen, welche nur ihre gegenwärtigen strategischen Stellungen besetzt halten werden. Die Krieg führenden Mächte kommen überein, daß sie ihre militärischen Stellungen zu Lande und zur See behalten werden und sie verzichten darauf, dieselben während der Dauer des Waffenstillstandes zu verstärken. Offizielle Mittheilung hiervon wird den Kommandanten der Krieg führenden Mächte zu Lande und zur See von ihren bezüglichen Regierungen gemacht werden.“

Die Truppen in Jütland bezogen weite Kantonnements, und wir, nachdem uns in der Nacht vom 11. zum 12. Mai die Signale „Gewehr in Ruh“ den Eintritt der Waffenruhe verkündet hatten, erhielten den Befehl, nach der Westküste ab-

zurücken, um dort Erholungsquartiere zu beziehen. Am 13. verließen wir Düppel und erreichten nach 3 Märschen über Bau, Wanderup, Viöl, die Stadt Husum. Auf diesen Märschen, quer durch die cimbrische Halbinsel, konnten wir so recht den Unterschied beobachten, zwischen den schönen, fruchtbaren und üppigen Küstenstrichen und dem 4—6 Meilen breiten, in der Mitte der Halbinsel sich von Süden nach Norden bis zum Kap Skagen erstreckenden, sterilen, unfruchtbaren und öden Höhenrücken, die Jeest genannt. Alle drei Märsche waren stark und, bei der herrschenden großen Hitze, in der dürren Jeest, ohne Baum und Strauch, nur aus weiten Haidekraut-Strecken und ödem Torfmoor bestehend, sehr anstrengend. Die Aussicht auf die lockenden Ruhequartiere in den reichen Marschgegenden an der Westküste ließen uns jedoch alle Strapazen freudig überwinden.

Am 15. traf uns auf dem Marsche die betrübende Nachricht, daß eine neue Quartier-Eintheilung stattgefunden und wir nicht, wie vorher bestimmt war nach Husum, sondern nach dem kleinen Dorfe Aversbeck kommen sollten. In Husum hielt jedoch das ganze Bataillon seinen feierlichen Einzug, und wurden wir von der biederen deutschen Bevölkerung, trotzdem vor Kurzem eine böse Pockenepidemie hier geherrscht hatte, und in einzelnen Fällen noch jetzt vorhanden war, auf das freundlichste und herzlichste empfangen. Bürger und Turner waren uns entgegengezogen, am Stadtthor wurden wir durch Bürgermeister und Rath empfangen und durch eine große Menge bildhübscher, weißgekleideter Jungfrauen mit Kränzen und Blumen, als Befreier vom dänischen Joche herzlich bewillkommnet. Die ganze Stadt war auf den Beinen, alles bekränzt und beflaggt und unter dem Jubel der Bevölkerung marschirten wir nach dem Schützenplatze, wo das Schützenkorps, in Parade aufgestellt, uns salutirte. Hier wurden die Unteroffiziere und Mannschaften seitens der Stadt auf das reichhaltigste und opulenteste bewirthet, während wir Offiziere von den Vertretern der Stadt im Namen der Stadt zu einem solennen Austern-Frühstück nach dem Rathhauskeller eingeladen wurden. Ueberall herrschten Freude, Herzlichkei utnd Jubel, sodaß wir von Herzen bedauerten, nicht in dieser freundlichen Stadt, mit ihrer biederen Bevölkerung bleiben zu können und die hier bleibenden Kameraden beneideten. Nachdem wir uns die Austern hatten prächtig schmecken lass

und auch unsere Leute sich genügend ausgeruht und leiblich gestärkt hatten, setzten wir unseren Marsch nach Adersbeck fort, das wir nach einer Stunde erreichten. Ich fand mein Quartier verschlossen, weil fast alle Einwohner, die noch gar nichts von der Einquartierung wußten, zum Einzug nach Husum gewandert waren und unsere Quartiermacher erst während ihrer Abwesenheit im Dorfe angekommen waren. Uebrigens wurden wir auch hier, mit wenig Ausnahmen, sehr gut aufgenommen und auf das Beste verpflegt. Trotzdem konnten wir jungen Offiziere es uns doch nicht versagen, am Abend wieder nach Husum zurückzufahren, wo ein Gartenkonzert von unserer Regimentsmusik gegeben wurde und wir uns prachtvoll amüsirten. Wir machten nette und angenehme Bekanntschaften, und namentlich besaß dieses kleine Städtchen einen Damenflor, wie man das wohl nur ausnahmsweise und selten wieder finden dürfte. In den nächsten Tagen nach dem Einrücken in unsere Kantonnements fanden überall Festlichkeiten statt, Tanzvergnügungen für unsere Leute, und wurde die langentbehrte Ruhe ordentlich genossen. Am 4. Tage begann erst wieder der Dienst, der bei uns Preußen nicht lange vergessen wird. Neben gründlicher Reinigung und in Standsetzung der Waffen, Armatur- und Bekleidungs-Gegenstände wurde exercirt, Felddienst geübt, geschossen wie in der Garnison, damit die in dem langen Feldleben doch mehr oder weniger gelockerten Formen wieder geübt wurden und die alte Ordnung und Disziplin wieder hineinkam. Die armen Kompagnie-Handwerker hatten alle Hände voll zu thun und mußten oft bis in die Nacht hinein bei ihrer Arbeit sitzen.

Wir fuhren Nachmittags regelmäßig nach Husum, wo wir uns sehr bald wohl und heimisch fühlten. Ich besuchte dort eine Familie v. W., deren ältere Tochter, Frau Dr. V., eine treue und liebe Freundin meines Elternhauses war, in welchem sie von uns Kindern immer Tante Sophie genannt wurde, und fand dort eine sehr freundliche und gastliche Aufnahme, welcher ich viele angenehme und interessante Abende verdanke. Am 23. Juni fand eine Umquartierung statt und kamen wir jetzt, zu unserer großen Freude, nach Husum hinein. Ich erhielt ein vorzügliches Quartier beim Amtsverwalter R., fand hier herzliche und freundliche Aufnahme und einen Familien-Verkehr, wie man ihn im eigenen Verwandtenkreise nicht besser haben

kann. Der Dienst ließ uns viele freie Zeit, sodaß wir uns ungestört und ganz dem äußerst interessanten geselligen Leben hingeben konnten. Außer in der Familie meines liebenswürdigen Wirthes verkehrte ich noch viel beim Justizrath v. W., den ich oben bereits genannt, und bei einem Amtmann Th., und denke stets in Dankbarkeit und freudiger Erinnerung an die lieben Menschen und die mit ihnen verlebte Zeit zurück. Es wurden auch einige größere Gesellschaften gegeben, gemeinsame Segelparthieen nach den nahen Inseln arrangirt, und fast jeden Abend concertirte unsere Regimentsmusik in einem der Gesellschaftsgärten. In besonders angenehmer Erinnerung ist mir auch das Austernbassin, an welchem wir uns jeden Vormittag nach dem Dienste mit unseren Quartierwirthen und anderen bekannten Bürgern trafen und in dem dicht über dem Bassin stehenden kleinen Pavillon, bei der schönsten Aussicht auf das Meer und einem kühlen Glase Moselwein uns die genußreichen Seemuscheln auf das Beste schmecken ließen. Es ist das aber auch wirklich ein seltener Genuß, die Austern in diesem frischen Zustande, nur durch einen der dort angestellten Leute, mit großem Südwester auf dem Kopfe und langen hochgekrempten Wasserstiefeln an den Beinen, noch in frischem Seewasser die wenigen Stufen nach dem Pavillon hinaufgetragen, schlürfen zu können. In dieser Frische, mit diesem pikanten Aroma bekommt man sie auch nicht in dem feinsten Restaurant. Eine sehr angenehme und nicht zu unterschätzende Zugabe war es hierbei, daß wir in Husum garnisonirenden Offiziere, als Gäste der Stadt, diesen seltenen Genuß ganz kostenfrei hatten. Es wird das stets eine der angenehmsten Erinnerungen an mein Feldleben in Schleswig-Holstein sein.

Am 31. Mai fuhr ich auf 5 Tage nach Hamburg auf Urlaub und amüsirte mich dort prachtvoll. Am Tage nach meiner Rückkehr, den 6. Juni, erhielten wir Befehl zum Ausmarsch, da der Waffenstillstand sich seinem Ende näherte. Wir nahmen herzlichen Abschied von unseren Bekannten und traten, frischen Muthes, den Rückmarsch nach dem Sundewitt an. In Flensburg traf die Nachricht ein, daß der Waffenstillstand um 14 Tage verlängert sei, und nach einem in der schönen Stadt verlebten Ruhetage machten wir „Kehrt“ und marschirten nach der Westküste zurück, und zwar wir diesmal über Kollund und Schwabstedt, wo wir recht mäßige Marsch-

quartiere hatten, nach Tönning. Auch hier wurde uns ein Empfang, ähnlich demjenigen in Husum bereitet, wir fanden vorzügliche Quartiere und wurden überall auf das freundlichste willkommen geheißen. Es begann auch hier wieder ein Leben voll angenehmster Zerstreuungen und Vergnügungen. Zu Diners und Soupers wurden wir geladen, in dem hübschen Schloßgarten fanden Concerte und improvisirte Tanzvergnügungen statt und machten wir interessante Landpartieen nach Oeding und St. Peter, von wo aus wir die schönste Aussicht auf die Nordsee hatten. Die erste Parthie dorthin machte ich in Begleitung des Apothekers und seiner liebenswürdigen und schönen jungen Frau und amüsirten wir uns köstlich. Ich sah hier zum ersten Male die vielgerühmten Dünen und die von einem heftigen Sturme aufgeregte Nordsee. Dieselbe bot uns einen großartigen Anblick dar und machte die schwarzgraue dunkle Fluth mit ihren schäumenden, sich überstürzenden Wellen, die in weißen Schaumbergen wieder zusammen stürzten, einen bedeutend großartigeren und imposanteren Eindruck, als die mehr liebliche Ostsee. In weiter Ferne sahen wir ein Schiff, mit den Wellen ringend, den schützenden Hafen erstreben, und die starke Brandung gewährte uns ein großartiges Schauspiel. Lange erfreuten wir uns dieser neuen, hochinteressanten Naturscenen, aßen dann in St. Peter die wundervollste Seezunge und grüne Heringe, um dann über Dünen und Deiche den Rückweg nach Tönning anzutreten. Es war das ein schöner, interessanter Tag, der stets mit hellen Farben in meiner Erinnerung verzeichnet sein wird.

Mit dem Sohne des Bürgermeisters, in dessen angenehmem Hause wir gern und viel verkehrten, machten wir wiederholt Segelparthieen in der Eidermündung und Jagd auf Delphine, mit dem vulgären Namen Tümmler, und auf Seehunde, die hier zahlreich vorhanden waren. Die ersten Jagdparthieen waren der Neuheit wegen sehr interessant für uns, fielen aber fruchtlos aus, da wir niemals zum Schuß kamen, weil die scheuen Thiere uns nicht nahe genug herankommen ließen, und wir sie mit den mitgenommenen Jagdflinten nicht erreichen konnten. Kurz vor unserem Abmarsch unternahmen wir aber noch eine Segel-Jagdparthie, trotz des herrschenden Sturmes und strömenden Regens, denn wir wollten doch zu gern noch irgend ein Stück Seewild erbeuten. Wir hatten uns heute

Zündnadel-Gewehre aus der Kompagnie mitgenommen und die Zündnadel-Patronen durch Entfernung des Langbleis und Ersatz desselben durch Rehposten in Jagdpatronen umgewandelt. Der Regen goß in Strömen und heftiger Wind trieb die mannshohen Wellen aus der See in die Eidermündung uns entgegen, aber wir wollten uns nicht abhalten lassen und trotzten der Gefahr. Mit hohen Stiefeln an den Beinen und in unsere Regenmäntel gehüllt, fuhren wir los und bemühten uns durch Kreuzen und Laviren aus der Eider herauszukommen, was nur den heftigsten Anstrengungen und nachdem der Wind etwas nachgelassen hatte, gelang. Es ist ein erfrischendes und den Muth stärkendes Vergnügen, bei heftigem Winde und stark bewegter, hochgehender See in einem kleinen Segelboote zu kreuzen. Die Wellen gingen fast so hoch wie die Segel und es gehörte eine ganz besondere Aufmerksamkeit, Kraftaufwand und Gewandtheit dazu, das kleine Boot gegen den mächtigen Anprall zu regieren, das Steuer fest zu führen und die Segel im richtigen Moment umzuwerfen. Unter der Leitung unseres jungen Tönninger Freundes, der mit kräftigen Armen das Steuer führte und unsere Arbeit an den Segeln durch laute Zurufe lenkte und regelte, und unter Lachen und Jubeln rangen wir mit Sturm und Wellen und freuten uns unseres eigentlich doch tollkühnen und leichtsinnigen Unternehmens. Zwei von uns handhabten die Segel, zwei schöpften das fortwährend über Bord schlagende Wasser aus und unser gewandter Steuermann führte mit kräftiger Faust das Boot sicher hindurch durch die schäumenden Wellenberge. Der Wind ließ jedoch bald nach und unerwartet schnell beruhigte sich das Wasser, nur dann und wann übergoß uns noch eine Springwelle, die dann nur weitere Fröhlichkeit und neues Lachen hervorrief. Der Regen goß noch ununterbrochen aus den aschgrauen Wolken, was für unsere noch nicht aufgegebenen Jagdhoffnungen nur günstig sein konnte. Die Tümmler trieben sich in großer Zahl und garnicht weit entfernt von unserem Boot herum, wir konnten aber nicht zum Schuß kommen, weil sie so wahnsinnig schnell waren, nur einen Moment den, einem Schweine ähnlichen, Kopf zeigten, sich dann drehten, überschlugen und sofort wieder in der dunklen Fluth verschwanden, sodaß eine Menge von Schüssen vergeblich abgefeuert wurde. Plötzlich stieß unser aufmerksamer Steuermann den Ruf aus: „Ein Seehund!" Aller Augen folgten seinem ausgestreckten Arme

und nach langem, scharfem Ausschauen sahen wir denn endlich den glatten dunklen Kopf aus den Wellen tauchen. Nun wurde darauf los gehalten, mehrmals war er verschwunden, kam aber bald darauf wieder zum Vorschein. Er tauchte lange und kam endlich ungefähr 50 Schritt von unserer Backbordseite wieder hervor. Ueber den ungefähren Haltepunkt waren wir im Klaren und in hohem Grade erregt schossen Lieutenant H. und ich gleichzeitig auf das deutlich sichtbare Thier. Dasselbe verschwand, und schon glaubten wir gefehlt zu haben, obgleich wir beide behaupteten, sicher und gut abgekommen zu sein, als er plötzlich, zehn Schritt vom Boot mit dem Bauch nach oben an die Wasserfläche trieb und leblos von uns an Bord geholt wurde. Beide Schüsse hatten getroffen, der eine mit zwei Rehposten am Halse, der andere mit drei im Leibe. Triumphirend fuhren wir weiter und schoß bald darauf auch Lieutenant B., nahe einer aus dem Wasser hervorragenden Sandbank, einen starken Seehund krank. Derselbe erreichte stark schweißend und todesmatt den Sand, wohin wir eilig folgten und ich, in meinem Jagdeifer, nichts Böses ahnend eilig über Bord springe, aber sofort bis an die Brust in den weichen Triebsand einsank, der mir unter den Füßen zu verschwinden schien und mir fast den Athem entzog. Glücklicher Weise konnte ich noch mit einem Arm den Rand des Bootes fassen und wurde nun von den Kameraden unter großen Anstrengungen wieder herausgezogen. Den verendenden Seehund mußten wir zurück lassen und traten nun, durch und durch naß und tüchtig angegriffen, aber doch mit vollster Befriedigung unsere Rückfahrt an, wobei wir noch das Glück hatten, indem wir drei zu gleicher Zeit schossen, einen Tümmler von sechs Fuß Länge zu erlegen und dann stolz auf unsere seltene Beute und in rosigster Laune glücklich wieder in Tönning anzukommen. Nachdem wir uns getrocknet und umgezogen hatten, kamen wir noch in unserer Stammkneipe zusammen, um bei einer dampfenden Punschbowle den interessanten Tag mit seinen Gefahren und Abenteuern noch einmal in traulichem Geplauder zu durchleben.

Wir verlebten nun in dem schönen Tönning noch einige frohe und vergnügte Tage und gedachten bedauernd der baldigen Trennung von der gastlichen Stadt und ihren freundlichen und liebenswürdigen Bewohnern, wenn wir ja auch darauf brannten, uns nach Ablauf des Waffenstillstandes noch tüchtig wieder mit

den eigensinnigen und hartköpfigen Dänen in blutiger Arbeit zu messen.

Die Waffenruhe ging am 25. Juni, Nachts 12 Uhr, zu Ende und in Folge dessen traten wir am 21. den Rückmarsch nach der Ostküste, dem altbekannten Broakerlande an. Wir marschirten über Husum, Haselund, Wanderup nach Flensburg, und kamen am 25. in Broaker selbst ins Quartier.

Sofort begann nun wieder das kriegerische Leben und Treiben, es wurden Vorposten und Strandwachen ausgestellt, die erbauten Strandbatterieen schossen sich mit den dänischen Kriegsschiffen herum und nur den einen Unterschied bot unsere jetzige Lage gegen früher, daß wir jetzt durch das Meer von unseren Feinden getrennt waren. Unsere Leute zerbrachen sich die Köpfe, was nun werden würde, kamen aber immer zu dem einen Resultat, wir müssen hinüber auf die Insel, und im Uebrigen Alles wie bei Düppel.

Sie rechneten richtig, aber keiner von uns Allen glaubte wohl, daß wir schon so nahe vor der glänzenden Ausführung dieser geschmiedeten Pläne standen. Der Uebergang nach Alsen über den ziemlich breiten Mreresarm, im Angesicht der gut armirten und stark besetzten Schanzen des mit Batterieen gespickten Strandes und bei der Nähe der feindlichen Kriegsschiffe, war ein großartiges Unternehmen, es war ein Schanzensturm zu Wasser, wie ihn in dieser Ausdehnung wohl kaum die gesammte Kriegsgeschichte aufweisen kann. Von unseren Leuten konnten wir Außergewöhnliches verlangen, das Waffenglück war uns bis jetzt günstig gewesen, warum sollten wir also nicht auch einmal etwas Besonderes unternehmen?

Vom 26. bis 28. wurden durch Arbeiter aller Truppen Batterieen bei Satrup-Holz gebaut, wobei das Regiment einige schwer Verwundete hatte. Schon am 27. herrschte in Broaker eine große Aufregung, unser voller Patronen-Vorrath wurde um 20 Stück pro Mann verstärkt und wir erhielten den Befehl, uns jeden Moment zum Ausrücken bereit zu halten. Am 28. nach Sonnenuntergang, Abends 8 Uhr rückten wir in der Richtung nach Satrup ab. Die größte Stille wurde befohlen, es durfte nicht geraucht und jedes Geräusch, auch das geringste, sollte vermieden werden. Bei Schmölen wurden Helme und Gepäck abgelegt, der Kommandeur hielt eine kurze Ansprache, theilte uns mit, daß in dieser Nacht die Insel

Alsen den Dänen entrissen werden sollte, uns darauf hinweisend, daß schon vor 200 Jahren unsere Vorfahren unter dem großen Kurfürsten die Dänen auf ihren Inseln aufgesucht hätten und daß es an uns sei, uns derselben würdig zu zeigen. Stumm zogen die Kolonnen ihre dunkle Straße und Mancher fragte sich wohl, wo wirst du morgen wohl den jungen Tag erblicken, wirst du froh die Sonne begrüßen oder still und todt auf heißer Erde oder auf kühlem Meeresgrunde gebettet sein? Wir marschirten an der Tete der Kolonne, da wir die Bestimmung hatten, unmittelbar am Strande die Lisiere des Satruper Gehölzes mit Schützen zu besetzen und durch starkes Schnellfeuer auf die feindlichen Brustwehren und in das Innere der Insel den ersten Uebergang zu unterstützen und zu decken. Am diesseitigen Rande des Gehölzes angekommen, wurde ein kurzer Halt gemacht, dann ging es in lautloser Stille, zugweise nebeneinander durch den finsteren Buchenwald, in welchem unser Weg durch um die Bäume gebundene Strohkränze bezeichnet war.

Vier Uebergangspunkte waren ausersehen und unmittelbar neben dem südlichst gelegenen, nahmen wir hart am Strande, in eine dichte Schützenlinie aufgelöst, Stellung, zwischen je zwei Zügen Infanterie stand ein Geschütz. Es war 12 Uhr, als wir diese Stellung einnahmen und hatten wir den Auftrag, hier still, die Leute auf dem Boden liegend, zu verharren bis zum Uebergang, und auch nach begonnenem Uebergange nicht eher etwas verlauten zu lassen, bis der erste Schuß vom jenseitigen Ufer uns Kunde gäbe, daß der Uebergang von den Dänen bemerkt sei. Dann aber sollten wir möglichst starkes Schnellfeuer gegen die gegenüber liegenden Küstenbefestigungen und mit hohem Anschlag gegen das Innere der Insel eröffnen, bis die vordersten unserer Boote das feindliche Ufer erreichten. Still und erwartungsvoll lagen unsere Leute am Ufer und wir Zugführer waren hinter der Schützenlinie vertheilt und standen dicht hinter unseren Zügen, wohl meist an einen Baumstamm gelehnt. Dumpf und gedämpft tönte jetzt das Geräusch der neben uns nach der Uebergangsstelle marschirenden Truppen und der noch immer dorthin fahrenden Bootswagen, deren Räder mit Stroh umwickelt waren. Immer mehr Truppen wurden herangezogen, welche die Patronentaschen und die mit den übrigen Patronen gefüllten Brodbeutel zum Schutz gegen das Wasser um den Hals resp. über die Schultern gehängt

hatten und den Moment des Einschiffens erwarteten. In erster Linie sollten die Regimenter 24 und 64, 15 und 55 übergesetzt werden.

Aufmerksam und gespannt, das fertig gemachte Gewehr bereit, liegen unsere Leute am Meeresrande und lauschen auf jedes Geräusch am jenseitigen Ufer, die Augen suchten das Dunkel zu durchdringen, um jede Bewegung auf der Insel rechtzeitig zu entdecken. Aber Alles blieb still, die Dänen, sich hinter ihrem breiten Meeresarme geborgen und sicher fühlend, hatten keine Ahnung davon, daß sich in solcher Nähe still ihr dunkles Verhängniß vorbereitete. Zitternd vor Aufregung suchten wir den Stand der Uhr zu erkennen, da die ersten Abtheilungen um 2 Uhr vom diesseitigen Ufer abstoßen sollten. Vorsichtig und geräuschlos wurden durch Pioniere und Schiffer die Boote zu Wasser gebracht und Alles harrte gespannt der befohlenen Stunde. Mit fieberhaftem Pulsschlag zählte ich die letzten Minuten, ich hatte mich nach dem linken Flügel meines Zuges begeben, dicht neben die Uebergangs-Stelle und vernahm endlich in gedämpfter aber zuversichtlicher Stimme neben mir die Worte des Generals v. M.: „In Gottes Namen los!" —

Mit Schnelligkeit aber möglichster Vermeidung von Geräusch wurde jetzt noch die größere Menge der Boote vom Ufer in's Wasser gestoßen, Viele sinken ein in dem weichen Untergrunde, aber mit übermenschlicher Kraft bringen sie die braven 24er vorwärts. Wenige Minuten und alle Boote sind flott, der Befehl zum Einsteigen ertönt, und füllen sich dieselben schnell mit dunklen Gestalten, die Ruder greifen ins Wasser und lautlos setzen sich die Boote in Bewegung. Auch jetzt regt sich beim Feinde noch nichts. Ich begebe mich eilig wieder hinter die Mitte meines Zuges und warte dort auf den ersten Schuß von drüben.

Schon ist die Hälfte des Sundes überschifft, der erste Morgenschein beginnt im Osten die Wolken zu säumen, die vordersten Boote sind kaum noch 200 Schritt vom feindlichen Ufer entfernt, da kracht ein Schuß von drüben, der Feind ist geweckt. Aber in demselben Moment überschüttet auch unser Schnellfeuer die feindlichen Ufer wie Hagelschlag zu beiden Seiten der Uebergangsstelle; aber auch das Ufer erscheint in wenigen Augenblicken als feuerspeiende Linie und rings um

uns und über uns prasseln die feindlichen Geschosse in die Bäume, Stämme und Zweige. Mit lautem Hurrah senden auch die Bootbesatzungen einen Kugelhagel dem Feinde entgegen, die Geschütze beginnen auf beiden Seiten ihr imposantes Concert, Granaten zischen wie feurige Schlangen durch die Luft, hunderte von Signalraketen steigen in leuchtenden Garben in die Wolken und der helle Feuerschein der über die ganze Insel vertheilten Fanale verwandelt die Dunkelheit in Tageshelle, leuchtet den Kameraden zum Landen und giebt uns bessere Ziele für unser Schnellfeuer auf die feindlichen Batterieen und Uferbefestigungen.

Die Geschosse des Feindes reißen Lücken in die Besatzungen der Boote und reißen Holzsplitter aus denselben, aber die braven Angreifer springen, sobald die Bootspitzen auf dem Grunde knirschen, über Bord und suchen, bis an die Brust im Wasser watend, das feindliche Ufer schneller zu erreichen.

Bald wird unser Feuer durch das sich am feindlichen Ufer entspinnende Gefecht unseren dort fechtenden Kameraden gefährlich und können wir jetzt nur noch mit ganz steil nach oben gehaltenen Gewehren das Innere der Insel beschießen, um den dort zum Gefecht heranrückenden feindlichen Reserven Verluste beizubringen, was sich, nach Aussage von Gefangenen, auch sehr bewährt hat.

Nach kurzer Zeit waren die feindlichen Uferbefestigungen erstiegen, der erste Widerstand gebrochen und der Kampf zog sich in das Innere der Insel hinein.

Unsere Boote jagen durch die dunkle Fluth zurück, um die zweite Staffel zur Unterstützung der braven Stürmer zu holen. Aus der Augustenburger Fjörde dampft jetzt ein feindliches Panzerschiff heraus und auf allen Seiten ertönt der Ruf: „Der Rolf Krake!" — Dieser alte Bekannte war es indessen diesmal nicht, sondern ein anderer dänischer Monitor, der aber von unseren 24Pfündern so empfangen wird, daß er schleunigst Kontredampf giebt, und hinter den deckenden Rändern der Landzunge verschwindet.

Die zurückkommenden Boote hatten nur 10—12 Minuten zur Ueberfahrt über den hier 850 Schritt breiten Meeresarm gebraucht, und schon wieder nahmen sie, von Neuem gefüllt, ihren flüchtigen Weg nach dem feindlichen Gestade. Auch die zweite Staffel landet und haben wir nun an dieser Uebergangsstelle 7 Bataillone auf der Insel. Die Geschütze des Feindes richten große Verheerungen an, aber immer weiter dringen die

Unseren vor und macht sich jetzt auch bereits der Druck der an der nördlichen Uebergangsstelle übergangenen Brigade Göben bemerkbar. Die Boote kehren zum dritten Male zurück und zwar diesmal schon gefüllt mit Verwundeten und vielen dänischen Gefangenen.

Wir waren unterdessen nach dem Uebergangspunkte zusammengezogen und kamen nun endlich auch an die Reihe, die ersehnte Insel zu betreten. Um keine Zeit zu verlieren, fahren die jetzt schon klüger gewordenen Bootsführer nicht mehr hart an den Strand, sondern bleiben im Wasser halten. Patronentaschen und Brodbeutel um den Hals gehängt, die Stiefel in der Hand, die Hosen bis übers Knie aufgezogen stürzen unsere Leute mit Jubel durch das 3 Fuß tiefe Wasser in die Boote, und mit der Hoffnung im Herzen, im Innern wenigstens noch gegen die dänischen Reserven Verwendung zu finden, stechen wir in das Meer. Mittlerweile war es ganz hell geworden. Als wir ungefähr in der Mitte des Sundes waren, sahen wir hinter der nördlich vorspringenden Landzunge wieder mächtige Dampfwolken aufsteigen und gleich darauf kam mit rasender Schnelligkeit nochmals der schwarze Koloß aus dem Augustenburger Meerbusen. Unsere Herzen schlugen schneller, denn er konnte leicht ein Dutzend unserer Boote in den Grund fahren. Aber er begnügte sich damit, zwei Lagen Kartätschen auf uns abzufeuern, die meist über unsere Köpfe hinwegpfiffen, und dampfte dann, sich durch Einpumpen von Wasser fast bis an Bord versenkend, schnaubend und stöhnend unter dem heftigen Feuer unserer Strandbatterieen nach Norden ab und erreichte glücklich das offene Meer. Von den Kartätschen tanzten einige auf dem Wasser an uns vorbei und wurde nur ein Boot zertrümmert, dessen Besatzung aber von den Nebenbooten mit aufgenommen.

Auch wir landeten nun und fanden eine gräßliche Verwüstung vor. Haufen von Todten und Verwundeten zeigten an, daß die Dänen wacker gekämpft und nur nach hartnäckigem Widerstande ihre Stellungen geräumt hatten. Sie lagen reihenweise mit zerschlagenem Schädel oder durchbohrter Brust in den Schützengräben. Vor den Befestigungen lagen viele, viele brave Kameraden unserer Schwester-Brigade zum großen Theil auf das fürchterlichste zerrissen und verstümmelt, weil sie aus unmittelbarster Nähe das feindliche Geschützfeuer erhalten hatten.

Doch es war keine Zeit, sich trüben Gedanken und Betrachtungen hinzugeben. Die Kompagnieen wurden schnell rangirt und vorwärts gings im Eilschritt unseren braven Kameraden zu folgen. Auch auf unserem Wege sahen wir noch viele Todte und Verwundete und hörten später von unserer Schwester-Brigade, daß auch sie schon viele solche vorgefunden hatte, ein Zeichen, daß unsere mit hohem Anschlage in das Innere der Insel gerichtetes Schnellfeuer gute Wirkung gehabt hatte. Zwei Stunden vor uns tobte noch der heftigste Kampf und wir strebten eifrig vorwärts, meist im Eilschritt, um den Kameraden noch rechtzeitig Unterstützung bringen zu können. Die Geschütze der dänischen Feldartillerie und die Batterieen bei Sonderburg richteten großen Schaden in den Reihen der Unseren an und wir hatten noch kein Geschütz auf der Insel. Plötzlich ertönten jedoch hinter uns die Rufe: „Rechts und links Platz machen!" und in gestrecktem Galopp jagten die beiden ersten preußischen Batterieen durch unsere Mitte, die auf, aus mehreren zusammengekoppelten mit Faschinen und Brettern belegten und mit Geländern versehenen Pontons, sogenannten „Maschinen" übergefahren waren. „Guten Morgen, Sechziger!" — „Guten Morgen, Artilleristen!" schallte es hin und her; „Nun wollen wir sie schon fassen!" ertönten die Rufe der Leute und frischer und noch eifriger ging es vorwärts. Man bemerkte hier so recht deutlich den moralischen Einfluß, den das Eintreffen der sehnlichst erwarteten Artillerie auf die Gemüther der Leute ausübt und wie beruhigend das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen auf die Stimmung wirkt. Bald unterschieden wir denn auch den längst bekannten schärferen Knall unserer Geschütze, und wurde derselbe mit kräftigem Hurrah begrüßt.

Unser Oberst hatte den Befehl erhalten, auf Hörup-Haff, den Einschiffungspunkt der Dänen, vorzugehen, um dieselben, die anscheinend bei Sonderburg gesammelt wurden, von dort abzuschneiden.

Immer schrecklicher wurde unser Weg, wir durchschritten die Trümmerhaufen von Rönhof, die brennenden, mit Leichen gefüllten Dörfer Kjaer und Ulkebüll, vor uns lagerte in dicken Wolken der Rauch des Gefechts, welches die braven Dreiundfünfziger mit den letzten intakten Truppen des Feindes führten, denen trotz ihrer Eile nicht mehr gelungen war, auf die Schiffe in Hörup-Haff zu entkommen. 20 Offiziere und 300 Mann

wurden hier, nach heftiger Gegenwehr, noch gefangen genommen. Wir besetzten das Dorf Hörup und erhielten alsbald von den in nordöstlicher Richtung aufgefahrenen Batterien und in derselben Richtung weiter zurückliegenden Schiffen heftiges Granat- und Shrapnell-Feuer, was mich aber nicht hinderte, von Müdigkeit überwältigt, in einer Kartoffelfurche liegend, fest einzuschlafen. Das 2. Bataillon wurde in Kompagniekolonnen aus einander gezogen und ging in der Richtung des Artillerie-Feuers auf Schauby und Kekenis vor, konnte aber auch die feindlichen Batterien, die eilig nach dem Strande jagten, nicht mehr erreichen.

Die reiche Insel Alsen war unser, 100 feindliche Geschütze und 3000 Gefangene waren in unsere Hände gefallen. Die letzten Reste der Dänen hatten sich auf die Halbinsel Kekenis geflüchtet, welche nur durch eine, kaum 100 Schritt breite Landzunge, die unter dem wirksamsten Feuer der Schiffe lag, mit der Insel verbunden war, sodaß wir ihnen dort Nichts mehr anhaben, und sie sich unter dem Schutze der Flotte ungehindert einschiffen konnten.

Die dänische Armee war zertrümmert, Dänemark hatte schwere Verluste an Land, Leuten und kostbarem Material erlitten, aber die Hauptsache lag darin, daß jetzt ein panischer Schrecken das ganze Land durchzitterte. Kopenhagen mit seinen Schreiern und Volksrednern wurde immer kleiner und der feste Glaube an die unantastbare Sicherheit der Inseln war durch die so schnelle Wegnahme von Alsen tief erschüttert. Die Vereinigung unserer und der österreichischen Flotte stand bevor und die ehrenvollen Seegefechte bei Rügen und Helgoland hatten den Dänen bewiesen, daß es auch mit ihrer Herrschaft zur See anfing, bedenklich zu werden.

Mit Jubel und Freude begrüßten die Truppen Se. Kgl. Hoheit den Prinzen, als wir in unserem abenteuerlichen Uebergangskostüm an ihm vorbeimarschirten. Unser verehrter Brigade-Kommandeur, der zum Divisions-Kommandeur befördert war, sagte uns hier mit herzlichen Worten „Lebewohl" und wurde dann der Marsch nach dem an mehreren Stellen brennenden Sonderburg fortgesetzt. Es war sehr heiß und unsere Leute waren zum Tode müde und abgespannt. Die Adjutanten ritten vorweg, um dafür zu sorgen, daß in den zu passirenden Ortschaften Gefäße mit Trinkwasser, Gläser und Töpfe zum

Schöpfen für die durstigen Soldaten bereit gestellt wurden, damit sie im Vorbeimarschiren wenigstens den brennendsten Durst löschen konnten. Wir passirten ein abgebranntes dänisches Barackenlager, in welchem wir noch eine große Menge von Lebensmitteln, und viele Fässer mit Bier und Branntwein vorfanden. Es wurde ein kurzer Halt gemacht und Alles erquickte sich an dem prachtvollen Bier, während der Rest der Fässer auf zurückgelassene dänische Trainfahrzeuge geladen und mitgenommen wurde. Gegen 1 Uhr kamen wir in Sonderburg an. Diese noch an verschiedenen Stellen brennende, von den Einwohnern verlassene Stadt, welche von Anfang an allen Leiden und Schrecken des Krieges ausgesetzt war, Wochen und Monate lang ein heftiges Bombardement aushalten mußte, sah einem wüsten Trümmerhaufen ähnlicher als einer bewohnten Stadt. Jetzt füllte sie sich schnell mit jubelnden Soldaten, und gingen wir, nach einer kurzen Ruhe, die unseren abgespannten Leuten unbedingt gewährt werden mußte, daran, die verschiedenen Feuer zu löschen und die noch stehenden Häuser zu retten, was unseren vereinten Kräften und dem geordneten Eingreifen dann auch bald gelang. Auf dem Pflaster des Marktplatzes lagernd kochten wir ab, und Abends 8 Uhr überschifften wir in wenigen hier noch vorhandenen Booten den Alsensund, um unsere Quartiere in Broaker wieder aufzusuchen. Aufgerieben von den Erregungen und Anstrengungen der letzten 24 Stunden, müde zum Umsinken, kamen wir gegen 12 Uhr dort an und suchten sofort unsere Lager auf, um dem abgespannten Körper die lange ersehnte und wohlverdiente Ruhe zu gewähren.

Wenn wir ja auch leider zu den eigentlichen Kämpfen auf der Insel, trotz angestrengtesten Marschirens nicht mehr zurecht kommen konnten, so hatten unsere Leute durch ihren frischen Muth, durch die Ausdauer und Lust, mit welchen sie die bedeutenden Strapazen ertrugen und vor Begierde darauf brannten noch an den Feind zu kommen, zur Genüge bewiesen, daß sie sich ihren guten alten Geist, auch nach den Ruhequartieren, noch treu bewahrt hatten. Unser Bataillon hatte ja wenigstens bei Beginn des Kampfes blutigen Antheil genommen und namentlich hatten sich auch viele von unseren Oderbrüchern als Bootsführer und Ruderer besonders ausgezeichnet. Das Regiment erhielt dann auch ein Ehrenzeichen I., d 12 II. Klasse und stiftete Se. Majestät, wie für den

Sturm auf Düppel, auch für diesen glorreichen Tag ein besonderes Erinnerungskreuz, mit welchem diejenigen decorirt wurden, die bei dem wirklichen Uebergange und der Wegnahme der Insel thätigen Antheil genommen hatten.

Am 30. wurden jubelnde Briefe nach der Heimath geschrieben, die Waffen und Ausrüstungsstücke wieder in gehörigen Stand gesetzt, und am 1. und 2. Juli marschirte das Regiment nach der Gegend von Hadersleben, wo das 1. und Füsilier-Bataillon die um die Stadt liegenden Dörfer, das 2. Bataillon die Stadt selbst belegte. Hier wurden südlich des Haderslebener Meerbusens zur Sicherung Strandwachen angelegt und ein lebhafter regelmäßiger Patrouillendienst eingerichtet. Wir lösten hier das österreichische Regiment „König von Preußen Nr. 34" ab, das meist aus Ungarn bestand, mit denen sich unsere Leute, obgleich sie sich mit den braunen Söhnen der Pußta kaum verständigen konnten, doch sehr bald eng befreundeten. Marschquartiere nahmen wir in Apenrade und Hoptrup, und machten nachher aus unseren Quartieren fast täglich Parthieen nach Hadersleben, einem freundlichen Städtchen mit vielen deutschen Sympathieen. Am 3. passirte unser Prinz die Stadt und wurde mit Kränzen und Blumen von der Bevölkerung überschüttet.

Während nun wieder die Verhandlungen über Waffenstillstand resp. Friedensschluß aufgenommen wurden, hielten wir Wache am Strande, hatten viel Patrouillendienst und neckten uns mit den dänischen Kriegsschiffen und Kanonenbooten herum, die das Meer und ihre Inseln mit großer Zähigkeit bewachten. Am 9. Juli Abends 11 Uhr unternahm unser immer thätiger Kommandeur mit 50 Mann auf kleinen Booten eine Rekognoscirung nach der Insel Arrö, über den hier 1800 Schritt breiten Meeresarm. Still und heimlich fuhren sie hinüber, wurden aber, als sie eben landen wollten, von den jetzt immer wachsamen Dänen bemerkt, die ganze Insel wurde allarmirt und zwei heranbrausende Kanonenboote zwangen die kleine Abtheilung zu schleuniger Rückkehr. Der Zweck war erreicht, die Besetzung der Insel und die Wachsamkeit der Besatzung festgestellt, und unversehrt kamen die Boote mit ihrer Bemannung zurück.

Für den 20. Juli wurde vom Oberkommando die Wegnahme dieser Insel befohlen und unser Regiment mit der

Ausführung beauftragt. Am Arrösund waren durch unsere Pioniersektionen zwei Batterieen erbaut, welche die feindlichen Schiffe abhalten sollten. Bei Anbruch des 20. Juli harrten die Kompagnieen mit Spannung des Befehls, die Boote zu besteigen und ein kleines Nachspiel von Alsen aufzuführen, als plötzlich ein Gegenbefehl eintraf, der die Nachricht brachte, daß mit diesem Tage der zweite Waffenstillstand begann.

Nach der Einnahme von Alsen war die ganze verbündete Armee nach Norden in Marsch gesetzt und die preußische in 2 Korps getheilt, das 1. unter General von Herwarth blieb in den Herzogthümern und bewachte die Küsten, während das 2. nach Jütland rückte, die dänischen Truppen vertrieb, das Land in preußische Verwaltung nahm und tüchtig Kriegskontributionen und Kriegssteuern auferlegte.

Wie das reiche und schöne Holstein, so sind auch Schleswig und ein großer Theil von Jütland reich an landschaftlichen Schönheiten. Besonders wieder die von den sanften Wellen der Ostsee bespülte Ostküste, welche durch zahlreiche Meereseinschnitte und Buchten zerrissen ist, an deren inneren Kehlen malerisch die Städte und Dörfer liegen. Prachtvolle Buchenwälder umsäumen die Ränder dieser freundlichen Fjörde, und zahllose Bäche und kleine Flüsse, von dem öden Haiderücken der Jeest kommend, fließen, tanzend und plätschernd dem nahen Meere zu. Sie durchschneiden üppige Kornfelder und grüne Wiesen und speisen unzählige Mühlen und Fabriken. Die zahlreichen von Buchen umkränzten Binnenseen in Jütland geben der Gegend einen malerischen Reiz, viele Kanäle und tief einschneidende Meeresarme durchziehen das Land und überall herrscht reges Leben und eifriger Verkehr, landwirthschaftlich und industriell. Ein schöner kräftiger Menschenschlag bewohnt diese nordischen Gegenden, kernige Gestalten mit hellblonden Haaren, frischen, blühenden Farben und blendend weißen Zähnen. Wenn dieselben aber auch auf den oberflächlichen Beobachter einen wohlwollenden, gutmüthigen Eindruck machen, sind sie doch meist verschlossen und zurückhaltend, Charakter-Eigenschaften, die oft in Hinterlist und Tücke ausarten. Sie sind ruhig und träge, besitzen aber eine große Hartnäckigkeit und Ausdauer in Verfolgung ihrer Pläne und das bringt sie vorwärts zu Ansehen und Wohlhabenheit.

Diese sich weit nach Norden erstreckende Landschaft wurde

nun also besetzt. Am 10. Juli überschritt General v. Falkenstein den breiten Lymfjord und machte am 14., in Begleitung des Prinzen Albrecht-Vater, einer großen Suite Offiziere aller Waffen, einiger Züge Husaren und einer kleinen Abtheilung Infanterie, einen Streifzug nach der nördlichsten Spitze der Halbinsel, dem Kap Skagen, welches bis dahin noch kein feindlicher Fuß betreten hatte. Selbst die Krieger Otto des Großen waren im Jahre 944 nach Christo nur bis an den, nach diesm Kaiser genannten, Ottensund vorgedrungen. Unter hellem Jubel wurden hier die preußischen und österreichischen Flaggen aufgepflanzt. Dänische Kriegsschiffe, welche in der Nähe kreuzten, verriethen eine große Unruhe, wagten aber nicht das Unternehmen zu stören.

Die Furcht der Dänen, daß wir, wie nach Alsen, auch nach Fünen übergehen und sie im Herzen des Inselreiches aufsuchen könnten, wurde immer größer, fast sämmtliche Truppen waren auf dieser Insel concentrirt und das Bauen von Schanzen und Batterieen auf derselben wurde ununterbrochen eifrig betrieben. Der auf Fünen kommandirende Generallieutenant von Steinmann gab am 9. Juli folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten! Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Feind einen Angriff auf Fünen versuchen! Ich bin überzeugt, daß die ganze Armee mit mir entschlossen ist, kein Opfer zu scheuen, um ihn abzuschlagen; das wird und muß uns glücken, wenn wir nur Alle im Verein den festen Willen haben zu siegen! Seid achtsam, Kameraden! Laßt keine Anstrengung uns zu groß sein, laßt Euch nicht auf langes Schießen ein, sondern werft den Feind mit dem Bajonnet ins Meer zurück, wenn er verwegen es überschritten haben sollte! Der Gedanke, daß der Kampf dem Herzen Dänemarks gilt, wird doppelte Kraft in Euren Arm legen und die Vorsehung wird Euer Thun segnen! Unsere Loosung sei: König und Vaterland!“

So standen die Sachen, als uns am 20. Juli der Abschluß des 2. Waffenstillstands überraschte. In Kopenhagen hatten die letzten Kriegsereignisse eine ungeheuere Aufregung hervorgerufen. Das Ministerium und das Oberkommando wurden angeklagt, das Ministerium innerhalb drei Wochen dreimal gewechselt. Der Nachfolger des Generals de Meza, Generallieutenant von Gerlach legte das Oberkommando nieder, und wurde Steinmann zum Oberkommandirenden der gesammten

dänischen Truppen ernannt. Bei allen europäischen Mächten suchte Dänemark nach Hülfe und Rettung. Der Bruder des Königs Christian IX., Prinz Johann, durchreiste Deutschland, und war an allen Höfen, namentlich auch in Brüssel thätig, noch irgend einen Vortheil für Dänemark herauszuschlagen. Aber Alles war vergeblich! Der französische Minister Drouyn de l'Huys eröffnete dem dänischen Gesandten, daß der Kaiser sich nicht einmischen würde, selbst wenn Schleswig dem deutschen Bunde einverleibt werden sollte. Er, der französische Minister sei überzeugt, daß es, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, im eigenen Interesse der dänischen Regierung liege, sich unmittelbar an Deutschland zu wenden, eine Verlängerung ihres Widerstandes würde ein Wahnsinn sein, und jedes falsche Selbstgefühl müsse in diesem Augenblicke bei Seite gesetzt werden.

Alles dies und die Furcht, selbst auf ihren großen Inseln, womöglich in Kopenhagen nicht sicher zu sein, veranlaßte die dänische Regierung am 13. Juli einen Kourier mit Briefen an die Majestäten von Preußen und Oesterreich zu senden, um Waffenstillstand zu bitten und einen Entwurf zu Friedensbedingungen vorzulegen. Von beiden Mächten wurde der Waffenstillstand gewährt und folgendermaßen festgesetzt:

„§ 1. Alle Feindseligkeiten zwischen der alliirten Kgl. Preußischen und Kaiserl. Oesterreichischen Armee und Flotte einerseits und der Kgl. Dänischen Armee und Flotte andererseits hören zu Lande und zu Wasser, mit Inbegriff der Blokaden, auf am 20. ds. Mts. 12 Uhr. Sollte die betreffende Ordre bis zu dem genommenen Zeitpunkte an entferntere Abtheilungen der Armeen und Flotten, beziehungsweise an einzelne Schiffe nicht gelangen können, so verpflichten sich beide Theile, alle nach 12 Uhr Mittags des 20. ds. Mts. gemachten Gebietsbesetzungen bezw. Wegnahmen wieder rückgängig zu machen."

„§ 2. Die Waffenruhe läuft, ohne vorherige Kündigung ab am 31. ds. Mts. 12 Uhr Abends."

„§ 3. Beide Armeen und Flotten verbleiben im Besitz der militärischen Positionen, welche sie am 20. ds. Mts. inne hatten. Die Demarkationslinie während der Waffenruhe läuft auf Kanonenschußweite von den okkupirten Küsten und Inseln entlang, wo Meeresarme von geringerer Breite beide Armeen trennen, bleiben diese Gewässer für Kriegsfahrzeuge, für zum Kriegszweck bestimmte Fahrzeuge und für Fahrzeuge mit Truppen

verschlossen. Jeder Verkehr zwischen den beiderseits besetzten Gebietstheilen bleibt unterbrochen. Zur Bekräftigung dieser Uebereinkunft ist dieselbe von beiden Bevollmächtigten unterschrieben und untersiegelt worden."

gez. v. Stiehle. gez. Kaufmann.

In Wien wurden die weiteren Verhandlungen geführt, von wo aus unser, sich zur Zeit in Gastein aufhaltender König und Herr schnell von Allem unterrichtet werden konnte.

In Kopenhagen herrschte ein wüthender Parteikampf. An den König wurden Adressen gerichtet, und in den Lands- und Volks-Things heftige Reden gehalten. Die Partei der Eiderdänen wollte in ein Abtreten Schleswig-Holsteins nicht willigen, ihre Gegner wollten unter jeder Bedingung den Frieden. Dadurch wurden jedoch die Verhandlungen in Wien keineswegs beeinträchtigt und am 30., dem Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, wurde dieser bis zum 3. August verlängert, da man sich den erstrebten Zielen nahe wußte. Am 1. August wurden in Wien die Friedenspräliminarien und eine vollständige Waffenruhe bis zum definitiven Friedensschluß unterzeichnet, welche jedoch eventl. vom 15. September ab, mit einer Frist von 6 Wochen zu kündigen sei. Es geschah dies in einer solennen Sitzung, und unmittelbar nach derselben ließ sich der Kaiser durch den Minister von Rechberg Vortrag über den Ausfall derselben halten, um dann sofort seine Glückwünsche zu dem freudigen Ereigniß auf telegraphischem Wege unserem Könige nach Gastein zu übersenden.

Den Wortlaut des Abkommens mitzutheilen würde hier zu weit führen und genügt es anzugeben, daß der König von Dänemark alle seine Rechte auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg mit den dazu gehörigen Inseln an die beiden Großmächte abtrat und sich verpflichtete, alle Dispositionen, welche diese in Betreff der Herzogthümer treffen würden, anzuerkennen. Die Gefangenen wurden ausgeliefert und die schleswigschen Soldaten aus der dänischen Armee entlassen.

Für die Zeit des am 20. Juli begonnenen Waffenstillstandes waren den Truppen neue, bequemere Kantonnements angewiesen. Unser 2. und Füsilier-Bataillon gingen nach Alsen, wir nach Flensburg, wo am 18. August die ältesten

Jahrgänge der Landwehr in die Heimath entlassen wurden und die Bataillone auf die Stärke von 602 Köpfen herabgesetzt wurden. Wir trafen schon am 10. August in Flensburg ein und erhielt ich ein ganz vorzügliches Quartier beim Kaufmann J. N. P., der ein freundliches, großes und geräumiges Haus in der Hauptstraße, nahe am Südermarkt bewohnte. Es begann nun hier in dieser nordischen Kapitale ein Leben voller Abwechselung und Amüsement. Wir wurden überall freundlich und herzlich aufgenommen. Einladungen zu Gesellschaften und Bällen jagten sich, Concerte im Marieenhölzchen und im Tivoli-Theater, hier mit guten Theater-Aufführungen abwechselnd, Landparthieen nach schönen Punkten der Umgegend, namentlich an dem hier überall malerischen Meeresufer, füllten unsere Zeit aus. Das Baden und Schwimmen im Hafen bot uns einen besonderen Genuß und lagen wir täglich längere Zeit in den köstlich erfrischenden Meereswellen. Auch materiell lebten wir vorzüglich. Jeden Morgen vor der Parole-Ausgabe, welche stets mit Musik und parademäßig auf dem Nordermarkte abgehalten wurde und den Sammelpunkt der guten Gesellschaft und eines immer glänzenden Damenflors bildete, war allgemeine Versammlung im Austernkeller. Dann wurde Morgenpromenade abgehalten und tüchtig die Kur geschnitten. Wir verkehrten viel in „Rasches Hotel" am Norder- und fast noch mehr im „Deutschen Hause" am Süder-Markt, in welch letzterem der biedere deutsche Wirth, Herr D., auf das vorzüglichste für unser leibliches Wohl sorgte, während seine beiden bildschönen und ausnehmend liebenswürdigen Töchter M. und J. uns in ihrer Häuslichkeit einen sehr anregenden und interessanten Familien-Verkehr boten, in welchem ich viele angenehme Stunden verlebt habe und dessen ich mich stets gern und freudig erinnern werde. Eine reizende Parthie machten wir mit diesen Damen und mehreren anderen bekannten Familien nach dem nahe gelegenen Schlosse Glücksburg, wo wir uns mit Wasserfahren, durch Spaziergänge in dem prächtigen Park und Abends bei einem improvisirten sehr netten und animirten Tanzvergnügen prachtvoll amüsirten. Besonders wird mir die außerordentlich fidele und amüsante Rückfahrt eine stets angenehme Erinnerung bleiben.

Die Familie meines Quartier-Wirthes bot mir neben großer Bequemlichkeit, Behaglichkeit und bester Verpflegung auch

einen sehr angenehmen und herzlichen häuslichen Verkehr, sodaß ich mich kaum erinnere, mich als Soldat in einem fremden Quartier, unter bis dahin noch vollständig fremden Menschen, sobald wohl und heimisch gefühlt zu haben. Beide Eltern, die sehr hübschen und liebenswürdigen Töchter M. und J. und eine eben so liebenswürdige Schwiegertochter kamen mir mit gleicher Freundlichkeit und Herzlichkeit entgegen, sodaß ich mich fast wie der Sohn des Hauses fühlen konnte. Mit dankbarer Erinnerung werde ich stets der so angenehmen und wohlthuenden in diesem gastlichen Hause verlebten Zeit und der lieben Menschen gedenken. Während wir später längere Zeit auf der Insel Alsen lagen, habe ich noch rege mit den beiden lieben Mädchen korrespondirt und als wir auf dem Rückmarsche nach der Heimath Flensburg wieder passirten, machte der herzliche Abschied einen tiefen Eindruck auf mich und stimmte mich der Gedanke, die lieben Menschen nun vielleicht im ganzen Leben nicht wieder zu sehen, traurig und ernst.

Eine sehr interessante Abwechselung brachte uns die Ankunft unseres Ostsee-Geschwaders. Es war ein stolzer, überwältigender Anblick, als die gewaltigen Kriegsschiffe in den Flensburger Hafen einliefen. Die Korvetten Vineta und Arcona, die elegante Grille, die Kanonenboote Blitz, Basilisk und Seehund kamen mit vollem Dampf in Kiellinie aus offener See, formirten sich im Hafen zu einer geschlossenen Gruppe und gingen dicht vor unseren Augen vor Anker. Die Mannschaften stiegen in die Masten und Raaen, schwenkten die Hüte unter dreimaligem Hurrah und darauf ertönten die Kanonen-Salven von den Schiffen. Die über der Hafenstraße aufgefahrenen 2 Batterieen erwiderten durch kräftige Salven das Honneur und unsere an der Quaimauer aufgestellte Regiments-Musik stimmte das Heil Dir im Siegerkranz an. Das ganze Flensburger Offizierkorps stand im Parade-Anzug an der Landungstreppe, um das Offizierkorps des Geschwaders feierlich zu begrüßen. Bald tauchten dann auch aus dem die Schiffe einhüllenden dicken Pulverdampfe die stolz beflaggten Boote auf, welche das Offizierkorps der Schiffe, den Kontre-Admiral Jachmann an der Spitze, an Land brachten, wo sie auf das herzlichste von uns begrüßt und willkommen geheißen wurden.

Der durch das Abfeuern der Schiffsgeschütze erzeugte Luftdruck hatte unzählige Fenster in der Hafenstraße zertrümmert.

Es folgte nun eine Reihe sehr flotter Tage. Wir gaben den Marine-Kameraden ein solennes Diner in Rasch's Hotel, wogegen diese durch üppige Dejeuners an Bord, bei denen die herrlichsten, überseeischen Delikatessen, die ältesten und schwersten Weine paradirten, sich revanchirten. Die Stadt gab uns einen glänzenden Ball, und schließlich krönte das Seeoffizierkorps die Festlichkeiten durch ein, auf den zusammengekoppelten Korvetten Arcona und Vineta arrangirtes unübertreffliches Ballfest. Die beiden Kolosse mit Segeltuch überspannt, durch eine militärisch dekorirte Laufbrücke mit dem Quai verbunden, mit Blumen und grünem Laub, mit Flaggen und Waffen auf das Geschmackvollste ausgeschmückt, gewährten prachtvolle Festräume. Zwischen Haupt- und Vordermasten war der Tanzsaal, vorn nach dem Bugsprit war ein Herren-, hinten nach dem Steuer zu ein Damen-Salon eingerichtet, und in den Batterien, zwischen den riesigen Geschützen, in den Offiziersmessen und Kapitains-Kajütten wurde getafelt. Die beiden Schiffe beherbergten in ihren dem Kampf und Schrecken geweihten Räumen eine glänzende, fröhlich erregte Menge und wir verlebten ein über die Maßen interessantes und schönes Ballfest, wie es wohl nicht vielen Sterblichen jemals geboten werden wird.

Genug, wir führten ein herrliches Leben in Flensburg und waren alle schmerzlich berührt, als ein Kantonnements-Wechsel eintrat und wir die schöne Hafenstadt verlassen mußten, um mit unseren bis dahin auf Alsen liegenden Schwester-Bataillonen zu tauschen. Nachdem am 17. Oktober ein herzlicher, theilweise wohl sogar zärtlicher Abschied genommen war, rückten wir am 18., begleitet von freundlichen Grüßen und Wünschen, von Tücherwehen und unter einem förmlichen Blumenregen aus, und bezogen bereits am anderen Tage neue Quartiere auf der landschaftlich entzückend schönen Insel Alsen. Unsere Kompagnie belegte das freundliche und hübsch gelegene Dorf Nottmark, und bekam ich glücklicherweise wieder ein sehr angenehmes Quartier im dortigen Pfarrhause und fand in der biederen und liebenswürdigen Familie des Pastor F. eine freundliche und herzliche Aufnahme.

Die Insel Alsen, deren Schönheiten wir bei unserem ersten Besuche, wegen der Aufregung des Gefechtes und der Schnelligkeit unseres Marsches, natürlich nur sehr oberflächlich gelernt

hatten, bildet einen großen, prächtigen Garten mit kleinen Städten und Dörfern, kleinen Wasserläufen und Seen. Das prachtvollste Laubholz mit saftigem Grün beschattet die Insel, und schön gelegene Schlösser und Herrensitze heben sich malerisch von der dunklen Umgebung dichten Laubholzes ab. Rings umgeben vom blauen Meeresspiegel, dessen kräuselnde Wellen in zahllosen kleinen Buchten und Einschnitten in die Insel treten, bildet dieselbe ein malerisches Idyll. Die Menschen, welche die Insel bewohnen, sind brav und bieder und pflegen eine schöne, natürliche Gastfreundschaft. Zum bei Weitem größten Theile ist die Bevölkerung deutsch gesinnt und empfing uns herzlich als Landsleute und Befreier. Selbstverständlich gab es aber auch hier einzelne dänische Elemente, die hier und da durch ihr renitentes Auftreten strengere Maßregeln, wie Strafeinquartierung, gewaltsame Eintreibung von Lieferungen, Konfiszirung von Waffen und anderes exekutorisches Einschreiten nöthig machten. Im Allgemeinen fühlten wir uns jedenfalls auch hier sehr wohl, ich war, wie gesagt, in meinem Pfarrhause ganz vorzüglich untergebracht und fand auch hier bald in der nächsten Umgegend, namentlich in den liebenswürdigen Familien des Bischofs H. in Gudrup und eines Herrn H. in Rummersgaard einen angenehmen und anregenden Verkehr.

Besonders viel Vergnügen und interessante Abwechselung gewährte uns auch hier die Jagd, da Alsen einen bedeutenden und vielseitigen Wildreichthum aufzuweisen hat. Manchen feisten Rehbock haben wir dem Herzog von Augustenburg weggeschossen, und die zahllosen Schaaren von wilden Enten, Bekassinen und anderen Wasservögeln boten uns eine reiche Ausbeute. Sogar mit gelegten Nachtschnuren wurden die Enten an Angelhaken, an denen Fleischstücke, Regenwürmer oder Insekten angesteckt waren, gefangen. Diese unwaidmännische Art der Jagd übten wir aber nur, um den durch die lange Einquartierung ausgesogenen und ausgeplünderten Vorraths- und Speise-Kammern unserer armen Quartierwirthe etwas aufzuhelfen, aus, denn mit Schießen allein war wenig zu schaffen, da der ganze Schwarm Enten nach den ersten Schüssen hoch ging, verschwand und sich den ganzen Tag nicht wieder sehen ließ. Es sah urkomisch aus, des Morgens früh eine ganze Reihe Enten an den Schnüren ziehen und zerren zu sehen.

Auch hier wurde selbstverständlich der Dienst nicht ver

nachlässigt; in kleineren und größeren Verbänden wurde exercirt und manövrirt, und so verstrich die Zeit während der umständlichen Verhandlungen in den Wiener Konferenzen für uns in steter Abwechselung und immer regem Amüsement.

Bei den jetzt stattfindenden Verhandlungen wurden hauptsächlich die inneren Verhältnisse der Herzogthümer und die Lostrennung derselben vom dänischen Staatsverbande, in wirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht, geregelt und die neuen Grenzen festgestellt. Alle Bemühungen der dänischen Regierung, Nordschleswig zurück zu erhalten, scheiterten an der Energie der Großmächte und so wurde denn am 30. Oktober in Wien der Friede unterzeichnet. Derselbe war in 24 Artikeln abgefaßt und entschied die bereits bei den Präliminarien getroffenen Bestimmungen und Abmachungen definitiv. Die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg waren ganz und vollständig an Oesterreich und Preußen abgetreten. Ueberall, mit wenigen Ausnahmen in Nordschleswig, herrschte freudige Aufregung, Dankgottesdienste und Tedeums wurden abgehalten, feierliche Aufzüge fanden statt, Städte und Dörfer wurden mit Blumen geschmückt und aller Orten wurde illuminirt und gejubelt.

Noch einmal fand für uns ein Quartierwechsel statt und am 14. November traten wir unseren Rückmarsch nach der Heimath an.

So angenehm und interessant die jetzt hinter uns liegende Zeit auch gewesen war, so sehr gut wir uns auch amüsirt hatten, so wurde doch alles durch die Freude über die baldige Heimkehr, auf das Wiedersehen der Lieben in den Schatten gestellt. Wenn ein Leben, wie wir es in dem letzt vergangenen Jahre geführt hatten, auch reiche Abwechselung und vieles Interessante bietet, die Sehnsucht nach dem lieb geworden Heim, der Drang nach Ruhe und Ordnung kommt doch immer wieder zum Durchbruch. Das fortwährende Leben aus dem Koffer, der stete Wechsel des Quartiers, der Umstand, daß man, sobald man an einem Orte warm geworden ist, sich anfängt wohl und behaglich zu fühlen, wieder einpacken und weiter ziehen muß, macht es doch recht unbehaglich und auf die Dauer schwer erträglich. Wir Alle waren jedenfalls, mit wenigen Ausnahmen, zufrieden und froh darüber, daß es nun wieder nach Hause ging in die liebe, theure Heimath.

Wir marschirten in zwei Märschen nach Flensburg und

wurden hier von der Einwohnerschaft auf das herzlichste empfangen und bewillkommnet, aber mußten leider gleich nach dem Bahnhof marschiren, um dort eingeschifft zu werden und per Bahn bis Neumünster zu fahren. Es that uns Allen sehr leid, nicht wenigstens noch einen Ruhetag in dem schönen uns Allen so lieb gewordenen Flensburg verleben zu können, und überall sah man sich die herzlichsten Abschiedsscenen zwischen Offizieren, Soldaten und ihren früheren Quartierwirthen abspielen. Auch die ganze liebe Familie P. war auf dem Bahnhofe erschienen, um mir Lebewohl zu sagen, und brachten mir, neben einem geschmackvollen Blumenstrauß, eine ganze Ladung der schönsten Leckerbissen für die Reise nebst den nöthigen Flüssigkeiten mit, was mich natürlich sehr erfreute und mir den Abschied noch mehr erschwerte. Doch die Abfahrtsstunde schlug mit unerbittlicher Strenge und machte allem Abschiednehmen ein schnelles Ende. Unter lauten Hurrahrufen und lebhaftem Tücherwehen verließen wir die nordische Hauptstadt voraussichtlich auf Nimmerwiedersehen.

Wir fuhren also bis Neumünster und hatten von dort ab noch einen kleinen Marsch bis Kummerfeld, einem elenden Neste, das seinem Namen volle Ehre machte, und mußten leider, anstatt in dem lustigen Flensburg, hier einen namenlos langweiligen Ruhetag verleben. Am 18. marschirten wir nach Segeberg und am 19. nach unserem alten Lübeck.

Hier war uns ein Empfang bereitet, wie wir ihn auch nicht im Entferntesten erwartet hatten, herzlich und glänzend. Meilenweit kam uns ein großer Theil der Bürgerschaft entgegen und begrüßte uns warm und herzlich. Die ganze Stadt prangte in Flaggen- und Blumen-Schmuck, und das Hurrahrufen und Jauchzen wollte kein Ende nehmen. Jeder wollte seine alte Einquartierung wieder haben und die Soldaten wurden fast in ihre Quartiere getragen. Waffen und Gepäck wurden ihnen abgenommen, denn jeder der Bekannten wollte etwas zur Bequemlichkeit des Gastes beitragen. Es machte einen oft komischen Eindruck, die bärtigen, sonnverbrannten, rauhen Krieger mit Sträußen und Kränzen geschmückt von einer ganzen Familie umgeben, einhertriumphiren zu sehen. Auch ich erhielt diesmal ein sehr gutes Quartier bei einem Holzhändler E., und verlebten wir Alle einen schönen und angenehmen Tag in der alten, stolzen und ehrwürdigen Hansastadt. Da wir schon am anderen Tage weiter mußten und in einem kleinen Dorfe in

Quartier kamen, war es unser erstes, einen Wagen aufzutreiben und nach Lübeck zurückzufahren, um den wiederkehrenden Ruhetag dort in Saus und Braus zu verleben.

Am 22. ging es wieder weiter und gestaltete sich unser ganzer Rückmarsch von jetzt ab durch Mecklenburg, Pommern und Brandenburg zu einem stolzen Triumphzuge. In allen Städten wurden wir feierlich und officiell mit den üblichen Begrüßungsreden, weißgewaschenen Jungfrauen und Lorberkränzen empfangen, alle Wege und Straßen waren mit Ehrenpforten geschmückt und mit Blumen übersäet.

Unser nächstes Quartier war Gadebusch, wo wir schon beim Hinmarsch den Weihnachtsabend so fröhlich verlebt hatten, und am 23. rückten wir in Schwerin ein, auch hier unter Ehrenpforten und Blumenschmuck enthusiastisch und jubelnd begrüßt. Das Offizierkorps und die Spitzen der Behörden, sowie ein Vertreter Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs, welcher selbst nach Ludwigslust gefahren war, um als Chef sein dort einrückendes 24. Regiment zu begrüßen, bereiteten uns einen officiellen glänzenden Empfang. Mittags war das ganze Offizier-Korps zur Tafel ins Schloß befohlen, welche in dem prächtigen Rittersaale abgehalten wurde. Abends fand Gala-Vorstellung im Hoftheater statt und nach derselben große Kour im Concertsaale, bei welcher wir Alle persönlich den inzwischen von Ludwigslust zurückgekehrten Großherzoglichen Herrschaften vorgestellt wurden.

Nach dem Theater waren wir mit den Schweriner Kameraden in deren hoch elegant eingerichtetem Kasino lange sehr vergnügt zusammen und auch den darauf folgenden Ruhetag verlebten wir in der schönen Stadt herrlich und in Freuden.

Unser Marsch, oder richtiger gesagt unser Triumphzug ging nun über Parchim, wo wir uns in einem kleinen Provinzialtheater recht gut amüsirten und theilweise selbst mitspielten, und nach dem Theater mit den Jüngern und Jüngerinnen der Kunst ein animirtes und sehr lustiges Zusammenleben feierten, Putlitz und Pritzwalk nach Spandau.

Sämmtliche zum Einzuge in Berlin bestimmten Truppen wurden in der Nähe der Hauptstadt concentrirt, und am 7. Dezember 1864, früh 5 Uhr, standen wir bei Krolls Etablissement zum Einzug bereit, in die über alle Beschreibung prächtig geschmückte Residenzstadt. Die Liebe und der Dank, die Be-

geisterung und der Jubel, welche uns hier entgegen gebracht wurden, war überaus ergreifend und beglückend. Das Brandenburger Thor und die Linden waren zu einer glänzenden Sieges-Allee umgewandelt und die langen Truppenzüge mußten sich, gleich einer mächtigen Schlange durch die dichten ihnen zujubelnden Menschenmassen hindurchwinden. Dieser Jubel, diese Begeisterung spotteten jeder Beschreibung.

Unmittelbar vor dem Einmarsche theilte unser prinzlicher Oberfeldherr dem Regimens-Kommandeur mit, daß Se. Majestät die Gnade gehabt habe, den Prinzen Albrecht zum Chef unseres Regiments zu ernennen. Mit Stolz und Freude über diese Königliche Gnadenbezeugung und Anerkennung rückten wir durch das Brandenburger Thor und schoben uns langsam in den Linden vorwärts, bis kurz vor dem Standbild Friedrich des Großen sich unser neuer Chef an die Spitze des Regiments setzte und dasselbe bei unserem geliebten Kriegsherrn vorbei führte, der uns wohlwollend und freundlich zuwinkte.

Nachdem der König auf dem Schloßplatze, wo alle Truppen aufmarschirten, uns noch warme unvergeßliche Worte der Anerkennung gesagt hatte, wurden wir entlassen und marschirten nach den uns überwiesenen Quartieren. Wir bezogen Quartiere in der Königs- und Kloster- und den nächst gelegenen Straßen und waren die meisten Offiziere im Deutschen Hause in der Klosterstraße einquartiert.

Am 8. und 9. waren Ruhetage, d. h. Tage der Freude und überschäumenden Lust, und waren wir am 8. zur Galatafel beim neuen Chef befohlen, bei welcher es hoch herging und der Champagner in Strömen floß. Nach demselben blieben wir noch lange bei ungezwungener kameradschaftlicher Unterhaltung im Palais zusammen und amüsirten uns auf das herrlichste bis gegen 11 Uhr Abends, wo wir dann noch nach allen Windgegenden auseinander flogen, um im engeren Kameradenkreise beim Glase Bier noch gemüthlich alles Erlebte durchzuplaudern.

Am 10. Morgens trat das Regiment, nachdem es von seinem Chef noch einmal bei Seiner Majestät dem Könige vorbeigeführt war, den Rückmarsch nach seinen alten Garnisonen an und richtete der Prinz zum Abschied noch folgenden Befehl an dasselbe:

„Offiziere und Soldaten meines Regiments!

Am Tage Eurer siegesgekrönten Heimkehr und Eures Einzuges in die Haupt- und Residenzstadt Berlin geruhten Seine Majestät der König mich zu Eurem Chef zu ernennen. In der an mich gerichteten Kabinets-Ordre Sr. Majestät, in welcher er mich zu so hoher Würde erhebt, spricht er es ausdrücklich aus, es sollte dies eine Auszeichnung für das Regiment sein. Euer Herr und König legt einen Nachdruck darauf, wie Ihr durch unerschütterlich festes Verhalten vor dem Feinde Euch seiner besonderen Gnade würdig gezeigt habt! Den Offizieren und Mannschaften spreche ich daher meinen warmen Glückwunsch aus, die Allerhöchste Zufriedenheit in hohem Grade erworben zu haben, ein Verdienst, welches das Regiment in Folge der denkwürdigen und ruhmreichen Kämpfe, die es bei so vielen Gelegenheiten siegreich zu bestehen die Ehre hatte, sich allein anrechnen darf. Die Tage von Missunde, Düppel und Alsen sind mit goldenen Buchstaben in die Gedenktafeln der Geschichte eingeschrieben, sie werden Euch stets unvergeßlich bleiben, Euren späteren Kameraden aber ein hellleuchtendes Beispiel, Euren Großthaten nachzustreben.

Angeregt durch den Akt der Königlichen Gnade, laßt uns aber, Kameraden, konsequent danach streben, unausgesetzt die Zufriedenheit Seiner Majestät bei jeder Gelegenheit zu erwerben und dadurch unsere Dankbarkeit unserem allerhöchsten Herrn zu bezeugen. Mit dem Wunsche, es möchten dem Regiment noch viele glänzende Tage bevorstehen, wie es die vergangenen waren, aber nie schlechtere, begrüße ich hiermit mein tapferes Regiment!

(gez.) Albrecht, Prinz von Preußen."

Die Bataillone trafen am 13. und 14. Dezember, also gerade am Jahrestage ihres Ausrückens in den alten Garnisonen ein und wurden mit nicht endenwollendem Jubel empfangen, indem ihnen ein glänzendes Nachspiel von den schönen Tagen in Berlin bereitet wurde.

Ein ganzes Jahr waren wir fort gewesen und lag dasselbe nun mit allen seinen Erlebnissen, mit Anstrengung und Strapazen, mit Kampf und Graus, mit Freude und Lust hinter uns wie ein wirrer, wüster Traum. In traulich, gemüthlichem Kreise saßen wir mit Freunden und Bekannten zusammen und durchlebten, bei animirten Gesprächen und Erzählungen, den ganzen [illegible]zug noch einmal in angenehmer Erinnerung. Alle Gefahren,

alle Mühseligkeiten und Entbehrungen erscheinen in der Erinnerung weniger schlimm, und das Bewußtsein, sie glücklich überstanden zu haben, macht froh und stolz, während die angenehmen und freudigen Begegnisse mit hellen, leuchtenden Lettern fest in das Gedächtniß eingeschrieben sind.

Mit Genugthuung und Stolz konnte unser theures Regiment auf die hinter ihm liegende Kampagne zurückblicken und wohl viele unserer alten ausgedienten Regiments-Kameraden traten den Weg nach ihren heimathlichen Städten und Dörfern mit getheilten Gefühlen an. Einmal bewegte sie die Freude auf das Wiedersehen ihrer Lieben daheim, auf das ruhige und behagliche Leben in der alten, lieb gewordenen Thätigkeit und Gewohnheit, anderntheils wurde es ihnen auch wohl nicht ganz leicht, Abschied zu nehmen vom Regiment, von den alten treuen Kameraden, mit denen sie Freud und Leid, Lust und Kampf getheilt, mit denen sie Schulter an Schulter gestanden in ernster gefahrvoller Stunde, mit denen zusammen sie geblutet und freudig dem Tode ins Auge geschaut hatten, für die Ehre der geheiligten Fahnen, für die Ehre des theuren Regiments und der ganzen Armee!

Von den Segenswünschen der zurückbleibenden Kameraden begleitet zogen die alten Burschen nach allen Himmelsgegenden auseinander, beide Theile stolz und froh in dem Bewußtsein, ihre Schuldigkeit gethan zu haben und das Gelübde im Herzen, auch für die Zukunft die theure Regiments-Nummer hochzuhalten und auf den leisesten Ruf des vergötterten Kriegsherrn sich von Neuem mit freudigem Muthe und unter dem altbrandenburgischen Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland!“ — um die alten theuren Fahnen zu schaaren!

A. Haase's Buchdruckerei (Max Babenzien) Rathenow.